

D O P P E L B I L D

Polen-Deutschland 1939-2009





Herausgeber: **Laetitia Stiftung**

ul. Pańska 73, 00-834 Warszawa
Tel. +48/ 22 31-47-504
Fax. +48/ 22 31-47-502
E-Mail: kontakt@fundacja-laetitia.eu
www.fundacja-laetitia.eu

Übersetzung: **Renata Rymkiewicz**

Grafische Gestaltung:
Magdalena Jonas i Rafał Poławski
www.artrepublica.pl



Produktionsaufsicht: **Stanisław Mazur**

Druck: Zakłady graficzne TAURUS
Kazimierzów 13, 05-074 Halinów
www.drukarniataurus.pl

ISBN 978-83-929432-0-4

Copyright © Laetitia Stiftung

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Janusz Reiter – Vorwort..... 8

Norbert Rethmann im Gespräch mit Witold Żygulski..... 20

Andrzej Jacek Blikle im Gespräch mit Witold Żygulski..... 48

Włodzimierz Borodziej – Deutsche und Polen..... 74

Dieter Bingen – Deutschland und Polen - zwanzig Jahre Einübung in „Normalität“ und Partnerschaft 86

Waldemar Czachur – Die Geschichte der Deutsch - Polnischen Beziehungen – Kalendarium 100

Vom Herausgeber

Mitte der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts habe ich Herrn Heinz Hermann Rick, den Geschäftsberater eines renommierten deutschen Konzerns, der in Polen intensiv investierte, kennen gelernt. Ich hatte die Möglichkeit, diese Investitionen rechtlich zu unterstützen. Es ergab sich, dass wir uns beide für die Geschichte interessieren, die die Schicksale von Polen und Deutschen im Verlauf der Jahrhunderte band und öfter teilte. Er, 1941 im Kreis Danzig geboren, hat die Heimat nach 1945 verlassen und ließ sich in Nordrhein-Westfalen nieder. Ich, geboren nach dem Zweiten Weltkrieg (1953), bin in der Stimmung der stets anwesenden Erinnerungen aus dieser Zeit erzogen worden: mein Vater war ein Soldat der Heimatarmee (AK), meine Mutter war eine Zwangsarbeiterin im Dritten Reich.

Wir diskutierten mehrmals mit Herrn Rick über die Gründe und Logik der Konflikte zwischen den Staaten und Völkern. Aus diesen Gesprächen ging 1998 die Idee der „Stiftung Laetitia“ hervor, die dazu beitragen wollte Konflikte zu verhindern. Es ging um Aktivitäten zur Verbreitung einer Haltung, die das gemeinsame Dasein verschiedener Völker – ethnischer Gruppen, die Achtung kultureller Werte anderer Nationalitäten, das Zusammenleben von multikulturellen Gesellschaften sowie die Verständigung über die nationalen und religiösen Kontraste hinaus fördern sollte.

Wir hatten die Hoffnung, dass es der Stiftung gelingt, eine moderne Bibliothek zu gründen, die wissenschaftlichen und Bildungszwecken dienen würde. Aus verschiedenen Gründen erwies sich die Idee als unrealistisch. Doch der 70. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs inspirierte uns, ein Buch unter dem Titel „Doppelbild: Polen – Deutschland 1939-2009“ herauszugeben. Wir hoffen, dieses Buch und insbesondere dessen virtuelle Fassung bringt der jungen Generation die letzten 70 Jahre der schwierigen Nachbarschaft, die Zeit, in der wir den Weg von der Aggression und vom Hass bis zu Vergebung, Aussöhnung und zuletzt auch einer intensiven Kooperation und Annäherung unserer Völker zurücklegten, näher. Unsere Absicht war es, uns mit den Augen von zwei im September 1939 – am Anfang dieses grausamsten Krieges – geborenen Personen, eines Deutschen und eines Polen, anzublicken.

Im Namen der Stiftungsorgane möchte ich mich bei Herrn Norbert Rethmann und Herrn Andrzej Blikle für ihre Zeit bedanken, die sie sich nahmen, um den Lesern die äußerst interessanten Reflexionen zu übermitteln. Die im Buch enthaltenen Gedanken sind weit von der großen Politik entfernt und gerade deshalb so wertvoll. Sie stammen von bedeutenden Vertretern der beiden Nationen, die äußerst verantwortungsvoll und arbeitsreich durch ihr Berufs-, persönliches und soziales Leben gehen. Ich hoffe, dass diese Reflexionen für viele Leser Anregungen enthalten, wie Verständigungsbrücken zwischen den Völkern und einzelnen Menschen zu bauen sind.

Zum Schluss möchte ich allen danken, die zur Entstehung des Buches beigetragen haben. Einen besonderen Dank darf ich Herrn Andrzej Jonas und Herrn Botschafter Janusz Reiter sagen, ohne deren Engagement dieses Werk hätte nicht entstehen können.

Manolis
Marzuleh

The background is a soft, textured watercolor wash in shades of cream, light beige, and pale yellow. On the left side, there is a stylized tree with a dark brown trunk and a dense, rounded canopy of small, light brown leaves. A trail of these leaves is shown falling from the tree, curving downwards and to the right, creating a sense of movement. The overall mood is gentle and serene.

Janusz Reiter

Vorwort

Die Bundesrepublik wurde zu einem Weststaat, was am Anfang die Wahl von Eliten war und mit der Zeit durch die Gesellschaft internalisiert wurde.

K

Kann man über Polen sagen, dass es ein Land zwischen Deutschland und Russland ist? Im geographischen Sinne stimmt das selbstverständlich, im politischen Sinne aber nicht mehr. Im Laufe der Jahrzehnte und sogar Jahrhunderte übten die zwei großen Nachbarn Einfluss auf das

Schicksal Polens aus, trafen aber auch Entscheidungen darüber. Die Lage zwischen Deutschland und Russland galt als Synonym des geopolitischen Pechs und war Gegenstand sowohl von geschichts-philosophischen Betrachtungen als auch von oft selbstironischen Anekdoten. Man muss zugeben, die Geschichte Polens gab viel zu viel Material dazu.

Ich weiß noch, als ich Mitte der 90-er Jahre mit dem Botschafter eines der Balkanländer in Deutschland über die NATO Erweiterung unterhielt. Polen war bereits der Hauptkandidat zum Mitglied der Organisation. Die Erweiterung selbst erweckte noch viele Zweifel, es stand aber fest, dass wenn es dazu kommt, Polen dabei sein sollte. Mein Gesprächspartner, dessen Land gar nicht ernsthaft in Betracht gezogen wurde, kommentierte neidisch: Weißt Du, Janusz, ihr habt eine gute Geopolitik! Ich erwiderte erstaunt: Du meinst es doch nicht ernst? Nach einiger Überlegung fügte ich jedoch hinzu: Weißt Du, einmal wäre das, was Du sagst, die reinste Absurdität gewesen, aber heute steckt etwas dahinter.

Was ließ meinen Gesprächspartner meinen, dass die Geopolitik für Polen günstig ist? Eigentlich ist es einfach. Sein Land war damals am Rande der europäischen Politik und ein wenig von den Architekten der neuen Ordnung nach Beendigung des Kalten Krieges vergessen worden. Polen war auf der Hauptachse Ost-West belegen, auf der jetzt eine große politische Kampagne um die neue Gestalt Europas geführt wurde. Russland

nahm daran nicht so intensiv wie früher und wie heute teil, indem es versuchte, seinen Einflussbereich in Gebieten, die von Russland bis vor kurzem kontrolliert worden waren, nicht zu verlieren. Bei einem traditionellen Szenario wie in den letzten 200 Jahren wäre Deutschland bei solcher Politik ein Alliiertes gewesen. Diesmal war das aber nicht der Fall. Deutschland stand in diesem Streit auf Seite Polens, ohne dabei auf die guten Beziehungen mit Russland verzichten zu müssen, und es war keine vorläufige politische Entscheidung sondern die natürliche Konsequenz von tiefgründigen Änderungen, zu denen es in Westeuropa von den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts an kam.

Es war eine echte geopolitische Revolution. Ohne Deutschland wäre sie unmöglich gewesen. Gerade um Deutschland ging es hier vor allem. Um das Land, das zwei Weltkriege entfesselte und mit dem seine Nachbarn sich nicht sicher fühlen konnten. Die Westalliierten und besonders die Amerikaner wussten ganz genau, dass die Energie des Volkes vernichtend sein und sich gegen Europa wenden kann. Sie kann aber auch nach entsprechender Kanalisierung zugunsten von Europa wirken. So war die Leitidee der europäischen Integration, an der anfangs sechs westeuropäische Staaten unter einer diskreten Schirmherrschaft der Vereinigten Staaten teilnehmen sollten. Was hat sich in deren Folge geändert? Am wichtigsten war es, dass Deutschland keine Großmacht in Mitteleuropa mehr war, die sich mal nach Osten mal nach Westen drehte und zu schwach oder zu stark war, um zu Europa zu passen, so wie es einmal Henry Kissinger bemerkt hat. Die Bundesrepublik wurde zu einem Weststaat, was am Anfang die Wahl von Eliten war und mit der Zeit durch die Gesellschaft internalisiert wurde.

Diese Änderung hatte anfangs keine direkte Auswirkung auf die deutsch-polnischen Beziehungen. Polen war ein Land auf der östlichen Seite des Eisernen Vorhangs, das von der BRD durch die kommunistische DDR abgetrennt war. Der Antikommunismus war eine in der westdeutschen Gesellschaft sehr willkommene

Die Entstehung von Solidarność löste auf der deutschen Seite ein freundliches und manchmal enthusiastisches Interesse aus, das sich nach der Ausrufung des Kriegsrechts in Polen sich in eine enorme Solidaritätswelle umwandelte.

Haltung. Für manche hatte er noch einen zusätzlichen Vorteil, und zwar ließ er die Vorurteile Polen gegenüber pflegen und eine ernste Diskussion über die Beziehungen mit Polen verweigern. In demselben Deutschland, wo die Freundschaft mit Frankreich und das Bündnis mit Amerika fast ein Teil der Staatsraison wurde, konnte die Abneigung Polen gegenüber ohne die Befürchtung um den Verlust des guten Rufs aufrechterhalten werden. Dies erleichterte die Politik der Volksrepublik Polen (PRL), für die das Misstrauen der Bundesrepublik gegenüber ein Mittel war, die Gesellschaft zu disziplinieren.

Die Angst vor Deutschen – Westdeutschen – sollte dazu veranlassen, die BRD als Pufferzone zu akzeptieren und sogar anzunehmen, dass es in der Tat keine anderen Garantien der Sicherheit der polnischen Grenzen außer der sowjetischen geben könne. Der Mechanismus funktionierte lange und jede Krise machte ihn bewusst. Wenn die kommunistische Macht sich vor dem Zorn der Gesellschaft fürchtete, berief sie sich auf die Angst vor den Deutschen. Wann begann der Mechanismus zu versagen? In den 70-er Jahren, als der Verkehr zwischen Polen und Westdeutschland zunahm. Die Entstehung von Solidarność löste auf der deutschen Seite ein freundliches und manchmal enthusiastisches Interesse aus, das sich nach der Ausrufung des Kriegsrechts in Polen sich in eine enorme Solidaritätswelle wandelte. Die Millionen von Paketen, die von Deutschen damals abgeschickt wurden, hatten nicht nur einen messbaren praktischen Wert, sondern minderten auch den psychologischen Abstand zwischen Polen und Deutschen. Die 80-er Jahre brachten noch eine grundsätzliche Änderung mit sich: die polnische demokratische Opposition diskutierte seit Anfang der 70er Jahre über die sogenannte deutsche Frage: Liegt die Teilung Deutschlands im Interesse von Polen? Zu welchen Konditionen könnte Polen die Wiedervereinigung der deutschen Staaten befürworten? Wie ist die Verbindung zwischen der deutschen Frage, der polnischen Frage und der europäischen Frage?

Niemand von den an der Diskussion Beteiligten konnte ahnen, wie aktuell und dringend das Diskussionsthema war. Niemand versuchte die Diskussion auch in die Sprache der operativen Politik zu übertragen. Es war zu der Zeit ein reines Hirngespinnst. Die Schlussfolgerungen waren aber nicht nur intellektuell inspirierend, sondern auch politisch mutig. Die wichtigste lautete wie folgt: das Problem der Wiedervereinigung Deutschlands und der Freiheit Polens waren bislang in einem negativen Sinne verbunden. Nur auf der europäischen Ebene sei diese Verbindung in eine positive Verbindung zu wandeln. Damit dies möglich sei, müssen die Deutschen ausdrücklich erklären, dass die polnische Westgrenze unveränderlich ist und keinen Verhandlungen unterliegt. Wichtig ist auch, dass die Wiedervereinigung Deutschlands mit den Änderungen in Osteuropa einhergehen musste, statt dort die sowjetische Herrschaft zu festigen.

Es waren genau diese Bedingungen, die etwas später, in Jahren 1989-90, der tatsächlichen Vereinigung der beiden deutschen Staaten zugrunde lagen. Bevor es dazu kam, erfolgte in Polen eine friedliche Systemänderung. Die Gründung der Regierung von Tadeusz Mazowiecki war kein Akt der Revolutionsbewegung, hat aber den Horizont der menschlichen Vorstellungskraft in anderen Ländern des Warschauer Pakts verschoben. Polen war groß, wichtig und zentral gelegen genug, um die Machtänderung in Warschau nicht nur für ein lokales Ereignis ohne größere Bedeutung zu halten. So wie es in Polen gelungen war, den Kommunisten die Macht zu entziehen, warum denn nicht zu prüfen, welche Änderungen in der DDR zu erzwingen wären? Die Angstbarriere wurde kleiner. Hunderttausende von Deutschen gingen bald auf die Straßen von Leipzig, Berlin und anderen Städten. In Polen erfreuten sie sich der Sympathie, was noch vor kurzem kaum vorstellbar gewesen wäre.

In diesem Wendepunkt der Geschichte beider Völker standen Polen und Deutsche nicht so sehr auf einer Seite, sie handelten vielmehr gleichzeitig. Es war eine

Heute, wenn wir rückblickend auf die vergangenen zwanzig Jahre schauen, scheint alles logisch, begründet oder sogar unvermeidlich zu sein. Dieser retrospektive Determinismus ist verständlich, aber falsch.

außergewöhnliche Situation in den deutsch-polnischen Beziehungen, in denen bislang das Hambacher Fest als Gipfelercheinung der gegenseitigen Sympathie galt, wo die im Novemberaufstand besiegten polnischen Offiziere als tragische Helden durch die die Freiheitsidee begünstigenden Deutschen begrüßt worden waren. An dieses Ereignis erinnerte ich mich im Juni 1989, als ich nach den polnischen Wahlen nach Bonn als Mitglied der Delegation des Siegeslagers von Solidarność kam. Der Vorsitzende der Delegation war Bronisław Geremek. Die Assoziation war bei allen Unterschieden fast unvermeidlich. Einer der Unterschiede war tatsächlich wichtig – wir kamen nach Deutschland als Sieger und nicht als Vertreter der geschlagenen Freiheitsrevolution. Unsere Botschaft an die deutschen Gastgeber, unter den der Kanzler Kohl und der Außenminister Genscher waren, lautete in etwa: „Diese polnische Freiheit ist auch für Ostdeutsche ein Grund zu Freude und Hoffnung.“

In der aktuellen Geschichte gab es zwischen Polen und Deutschland keinen anderen Zeitpunkt, in dem die beiden Völker in ihren Interessen und Empfindungen so nah wie damals waren. Die emotionale Nähe blieb aber nicht lange bestehen, was sicherlich verständlich ist, obwohl bedauerlich, dass es nicht gelungen ist, einen gemeinsamen Freiheitsmythos von Polen und Deutschen zu schaffen. Politiker sind bemüht, ihn bei der Gelegenheit des 20. Jahrestages der Revolution 1989 aufzubauen, es ist aber ein Versuch von oben, an dem die Gesellschaften selbst kaum interessiert sind.

Die Interessengemeinschaft hat sich auch länger gehalten und dauert im Grunde genommen bis heute, wenn sie auch ab und zu von deutsch-polnischen Streitigkeiten getrübt wird. Deren Errungenschaften sind unerschütterlich. Heute, wenn wir rückblickend auf die vergangenen zwanzig Jahre schauen, scheint alles logisch, begründet oder sogar unvermeidlich zu sein. Dieser retrospektive Determinismus ist verständlich, aber falsch. Nichts war unvermeidlich. Alles war das Ergebnis der menschlichen Wahl, dass das wiedervereinigte

Deutschland ein bei NATO und in der EU verankertes Westland ist, wie es die ehemalige Bundesrepublik war, ist das Ergebnis eines breiten Konsens, an dem auch Polen beteiligt war. Die Tatsache, dass Polen auch ein Teil derselben Westwelt ist, ist ebenfalls keine Wirkung von anonymen historischen Kräften, sondern von verantwortungsvollen Menschen. Der Beitrag von Deutschen zu diesem Werk ist nicht zu unterschätzen.

Die Westgemeinschaft ist natürlich kein idyllisches Land, in dem es keine Interessenunterschiede mehr gibt und die Politik lediglich von der Liebe des Nächsten geleitet wird. So war es auch in der früheren kleineren Westgemeinschaft nicht. Jetzt ist sie nicht nur geographisch größer und differenzierter, wichtiger ist, dass sie ein Teil einer anderen Welt ist. Es gibt auf der Gegenseite keinen konsolidierenden gemeinsamen Feind. Es gibt „keine Gegenseite“ im früheren Sinne. Nichts ist so offensichtlich wie früher. Wir müssen öfter als in der geteilten Welt eine nicht immer eindeutige Wahl treffen. Was bedeutet das für die deutsch-polnischen Beziehungen?

Der Streit um den Irakkrieg war eine schmerzhaft, aber notwendige Erfahrung. Die Polen mussten sich überzeugen, dass sie den eigenen Weg gehen können, nicht immer den, der von ihren größten EU-Partnern, Deutschland und Frankreich, gewählt wird. Für viele Deutschen war es auch ein Treffen mit einem anderen Polen, das keinen „Rechtsanwalt“ mehr braucht, sondern einen Partner. Die beiden Seiten haben einen Preis für diese Erfahrung bezahlt. Vielleicht war diese aber notwendig, um den beiden bewusst zu machen, dass in den Beziehungen eine gewisse wichtige Phase zu Ende ist. Eine Phase, deren Bilanz nicht nur die Wende in den bilateralen Beziehungen, aber auch der EU und NATO -Beitritt bei der deutschen Unterstützung ist. So wurde ein völlig neues Partnerschaftsmodell aufgebaut, das sich radikal von dem unterscheidet, das wir in der Vergangenheit kannten. Falls jemand erwartet hatte, dass es so zu einem harmonischen Frieden kommt, wurde er überrascht.

Europa hat seine Möglichkeiten noch längst nicht ausgeschöpft, ähnlich wie die deutsch-polnischen Beziehungen ihren Zenit noch nicht überschritten haben. Es gibt keinen Grund dafür, dass sie von Misstrauen und Unverständnis regiert werden.

Worauf ist dieses Paradox zurückzuführen? Im gewissen Sinne ist es der Preis des Erfolgs, den wir hatten. Die großen Ziele nach 1989 bedurften der Konzentration auf den Grundangelegenheiten. Diese Ziele wurden erreicht. Polen und Deutschland können streiten, aber die Streitigkeiten werden im Rahmen derselben Gemeinschaft geführt. Es ist wahr, dass sie nicht mehr so einheitlich ist, wie sie einmal war. Es ist auch wahr, dass es mehr zentrifugale Kräfte als in der Vergangenheit gibt. Trotzdem gibt es keine sinnvolle Alternative, keine bessere Idee für die sichere und friedliche Nachbarschaft der europäischen Völker, darin der Polen und Deutschen. Die Mehrheit auf den beiden Seiten würde dem, ohne zu zögern, zustimmen. Wenn es also so gut ist, warum ist es oft so schlecht?

Die Asymmetrie, auf die so oft die Spannungen zurückgeführt werden, ist nicht alles, obwohl sie natürlich nicht zu übergehen ist. Deutschland ist der größte und der mächtigste Staat in der EU. Es ist Fakt, dass diese Macht nicht missbraucht wird, aber es ist eine Tatsache, die übrigens mehr von den Nachbarn als von den Deutschen selbst wahrgenommen wird. Polen ist in einer anderen Lage. Es ist keine europäische Großmacht, denn dieser Status ist für Deutschland, Frankreich und Großbritannien vorbehalten. Es ist aber auch keines der kleinen oder kleineren Ländern, die in der EU am häufigsten vertreten sind. Die Möglichkeiten von Polen sind dementsprechend beschränkt, aber immer größer. Die geographische Lage begründet und sogar erzwingt eine ehrgeizige Politik, es ist aber weder für Polen noch für andere europäische Völker keine offensichtliche Rolle. Polen ist und will kein Land sein, dem die Erkenntnis reicht, wo die Mehrheit ist, um sich rechtzeitig der Mehrheit anzuschließen. Mit der Bildung der Mehrheit hat Polen aber Schwierigkeiten. Es fällt Polen sehr schwer, etwas ohne Deutschland umzusetzen. Die andere Seite, d.h. Deutschland, hat kein derartiges Problem. Es bemüht sich zwar um die polnische Unterstützung, könnte aber auch ohne die Unterstützung zurechtkommen.

Gerade aus diesem Bewusstsein ging die Entschlossenheit mehrerer polnischer Politiker im Kampf um die Aufrechterhaltung des Abstimmungssystems von Nizza hervor.

Nehmen Deutsche immer kühner ihren Einfluss in Europa in Anspruch? Viele Polen sind dieser Meinung. Dazu wurden sie von zwei Tatsachen überzeugt: die Initiative der „Nord-Stream-Pipeline“ und das Projekt „Sichtbares Zeichen“. Die Gasleitung wurde in Polen als ein Beispiel der Geringschätzung der polnischen Interessen von strategischer Bedeutung angenommen. Sichtbares Zeichen wird von vielen als Beweis dafür betrachtet, dass die Deutschen das Schuldgefühl abschütteln möchten und so eine Auslegung der Geschichte vorschlagen wollen, in der Polen keine Opfer mehr ist und jedenfalls die Grenze zwischen den Opfern und Tätern verwischt wird. Die polnischen Verdächtigungen stoßen bei der Mehrheit der Deutschen auf komplettes Unverständnis. Dies vertieft nur die Frustration auf der anderen Seite. Die häufige Reaktion ist so, dass die Deutschen die polnischen Befürchtungen nicht einmal verstehen wollen.

In der europäischen Politik ist es schwierig, die Auslandspolitik von der Inlandspolitik präzise zu trennen. In den deutsch-polnischen Beziehungen ist dies besonders erschwert. Deutschland ist nicht einfach ein Auslandspartner – wie alle anderen europäischen Staaten. Den Deutschen gegenüber gestaltete sich einmal die polnische Nationalidentität. Heute definiert Polen seinen Platz in Europa im großen Grade auch dadurch, dass es sich mit Deutschland misst. Polen spielt keine solche Rolle auf der anderen Seite, ist aber in der Innenpolitik dennoch präsent. Hunderttausende oder sogar einige Millionen der deutschen Bürger sind Menschen, die aus Nachkriegspolen stammen und mit dem Land eine besondere Beziehung pflegen – manchmal positive, manchmal negative, oft ambivalente. Einige Prozent Wählerstimmen von Landsmannschaften aus den früheren deutschen Gebieten, heute Nord- und West-

„Polen und Deutschland ist eine der größten Success Stories im integrierten Europa.“

polen, gewinnen in Wahlkampagnen an Bedeutung, so dass insbesondere die Christlich Demokratische Union sich um ihre Gewogenheit bemüht.

Für ausländische Beobachter sind diese psychologischen Verwicklungen der deutsch-polnischen Beziehungen schwierig zu verstehen und kaum von Bedeutung. Aus der Sicht der internationalen Politik ist es wichtig, dass diese beiden Völker, die durch eine so tiefe Kluft voneinander getrennt waren, ihre historischen Streitigkeiten gelöst haben und heute Verbündeten sind. Vom historischen Standpunkt aus zählt sicherlich nur das. Diese Diagnose beschreibt aber die Vergangenheit und sagt nicht viel über die Zukunft aus. Vielleicht sind die deutsch-polnischen Beziehungen im ähnlichen Zustand wie das ganze europäische Projekt. Historisch gesehen ist es ein außergewöhnlicher Erfolg, dessen Teilnehmer jedoch um die Zukunft fürchten. Europa hat seine Möglichkeiten noch längst nicht ausgeschöpft, ähnlich wie die deutsch-polnischen Beziehungen ihren Zenit noch nicht überschritten haben. Es gibt keinen Grund dafür, dass sie von Misstrauen und Unverständnis regiert werden.

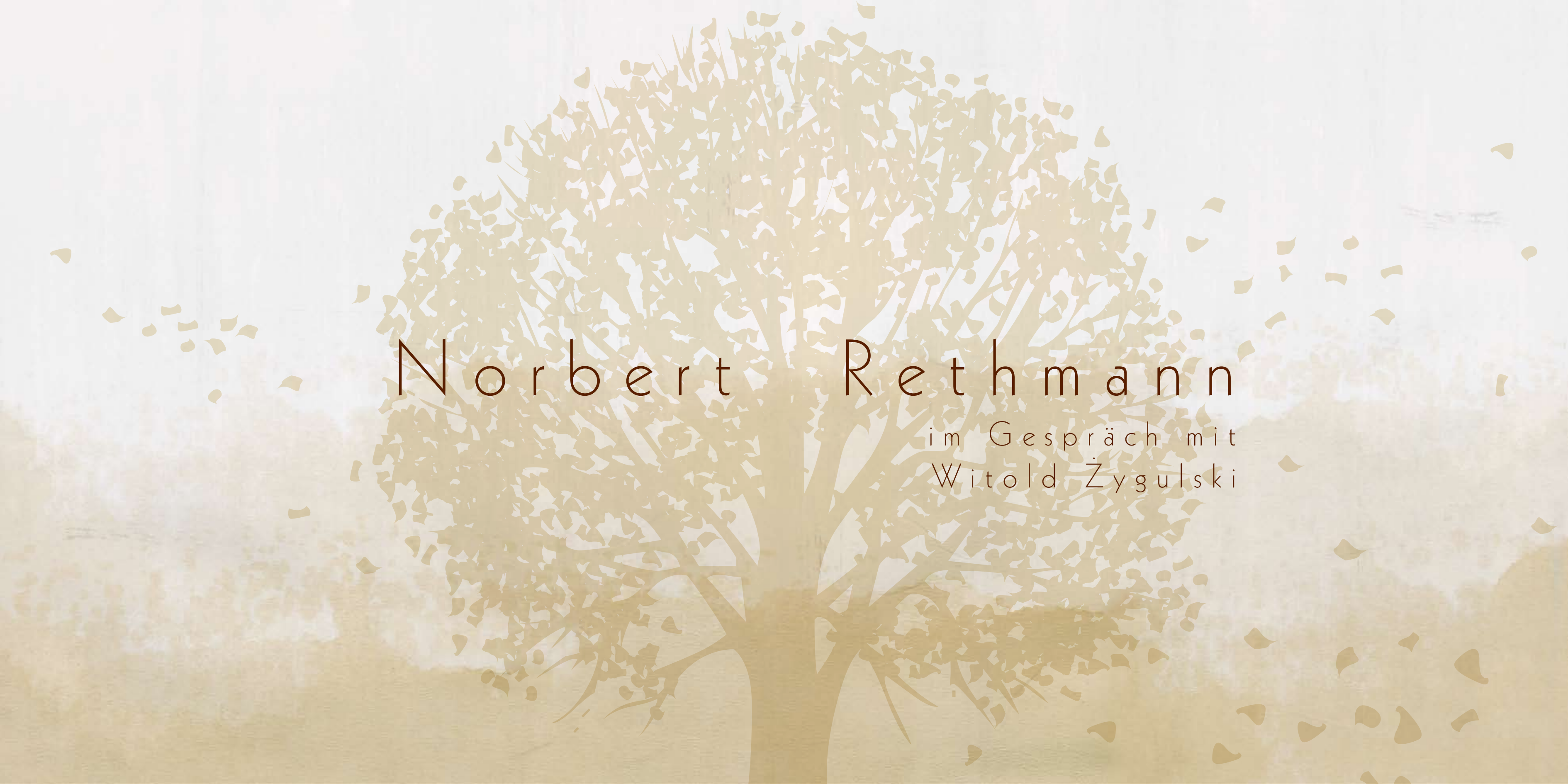
Im Grunde genommen wären die schlechten deutsch-polnischen Beziehungen eine Absurdität gewesen, welche weder die eine noch die andere Seite sich leisten könnte. In Europa ist die Zeit großer Projekte, deren moralische und psychologische Begründung aus der Kriegserfahrung resultierte, zu Ende. Heute sind neue nach außen gerichtete Projekte notwendig. Die EU

machte den Krieg zwischen Europäern unmöglich oder unvorstellbar /was ohne Amerika nicht zu schaffen gewesen wäre/. Wir haben also Glück, in einer Friedensgemeinschaft zu leben. Um uns herum gibt es aber ausreichend Kriegszonen, Konflikte und Unruhen. Vielleicht kann unsere Gemeinschaft noch erweitert werden, die Methode hat aber auch ihre Grenzen. Die Welt kann keine große Europäische Union werden. So muss die Union sich in der Außenwelt, mit den Vereinigten Staaten oder auch allein, engagieren.

„Polen und Deutschland“ ist eine der größten Success Stories im integrierten Europa. Soviel wir imstande waren, den „geopolitischen Fatalismus“ zu bekämpfen, wie es einmal Stanislaw Stom-ma nannte, warum könnten es andere nicht? Vielleicht ist es also 20 Jahre nach dem großen Umbruch die höchste Zeit, zu überlegen, ob dieses gute Beispiel, obwohl nicht ohne Schwächen, nicht für die Welt als Vorbild dienlich wäre. Sollte es sich ergeben, dass es der Fall ist, wovon ich überzeugt bin, werden wir vielleicht selbst erfahren, dass die deutsch-polnischen Beziehungen viel besser davon sind, als man oft über sie sagt und schreibt.

Janusz Reiter
(ehemaliger Botschafter Polens
in der Bundesrepublik Deutschland
in Jahren 1990-1995)





Norbert Rethmann

im Gespräch mit
Witold Żygulski



Ehepaar Rethmann mit den Kindern Norbert (l.) Maria und Joseph



Joseph, Maria und Norbert in der Kutsche



Einmal im Monat kam der „Hoffotograf“: hier die drei Kinder (v.l.) Joseph, Norbert und Schwester Maria



Vater Josef Rethmann mit dem ersten fahrbaren Untersatz (um 1933)

Als kleines Kind hatte ich nicht ernsthaft unter den Kriegsfolgen zu leiden.

S

Sie sind im September 1939 geboren, zwei Wochen nach dem Ausbruch des zweiten Weltkriegs. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit in der Kriegszeit?

Ich komme aus Selm. Geboren wurde ich in Lünen, einer kleinen Ortschaft in Nordrhein-Westfalen. Selm war ein ruhiger Ort. Als kleines Kind hatte ich

nicht ernsthaft unter den Kriegsfolgen zu leiden. Größere Städte, wie zum Beispiel Münster, Dortmund hatten unter der Bombardierung ganz erheblich zu leiden. In unserer Gegend gab es keine größeren Kriegshandlungen. Als die Niederlage von Hitler bereits offensichtlich war, wurden mein Vater und weitere mir bekannte Nachbarn sozusagen in den letzten Tagen des Krieges noch verpflichtet. Diese unmittelbaren Erlebnisse sind bei mir haften geblieben.

Bei Kriegsende war ich gerade fünf Jahre alt. Weitere Bilder des Zweiten Weltkrieges assoziiere ich damit, dass durch unsere Ortschaft Kolonnen der Kriegsgefangenen marschierten. Diese wurden durch die Einwohner so gut es möglich war, mit Nahrung versorgt. Letztendlich muss ich gestehen, dass ich nicht einmal weiß, ob es die Wehrmacht oder andere Soldaten waren – ich war zu klein, um sie zu unterscheiden. Über den Krieg insgesamt wurde nach meiner Erinnerung zu Hause so gut wie nicht geredet.

Der Krieg war in unserer Gegend durch den Einzug der amerikanischen Soldaten gekennzeichnet. Damals habe ich zum ersten Mal im Leben Menschen mit schwarzer Hautfarbe gesehen. Es ist mir immer noch gut in Erinnerung, denn diese amerikanischen Soldaten hatten zu den Dorfkindern ein herzliches Verhältnis. Wir wurden damals, was für uns ganz unbekannt war, mit Schokolade beschenkt.

Wie war das Kriegsschicksal Ihrer Familie?

Während des ganzen Krieges ist meine Familie in unserem Ort geblieben. Wir waren zu fünft: Der Vater, die Mutter und drei Kinder – meine ältere Schwester, der ältere Bruder und ich. Mein Vater, Josef Rethmann, war der einzige Ernährer der Familie. Er wurde also nicht an die Front geschickt und hat an keinen Kriegshandlungen teilgenommen. Er hat weder eine Uniform getragen noch eine Waffe in der Hand gehabt. Durch all die Jahre führte er ein 1934 übernommenes kleines Transportunternehmen, dessen Dienstleistungen vor Ort gebraucht wurden. Schon früh beschäftigte er sich im Rahmen eines Auftrags der lokalen Behörden von Wohnungsbaugesellschaften und Privaten mit der Müllabfuhr. Damals ging es insbesondere darum, Schlacke und Asche einzusammeln. Diese Entsorgung wurde mit Pferd und Wagen durchgeführt. Weitestgehend wurden Dienstleistungen mit Pferdefuhrwerken erbracht, angefangen mit der bahnamtlichen Spedition, Transporte für die Post, Möbeltransporte bis hin zu Fahrten mit der Hochzeitskutsche, aber auch mit Pferden gezogene Leichenwagen.

Erzählen Sie bitte über die ersten Nachkriegsjahre...

Die Zeit gleich nach der Beendigung der Kriegshandlungen und der Kapitulation des Dritten Reiches assoziiere ich vor allem mit allgegenwärtiger Armut und Elend. Die Kinder hatten nichts zum Essen, sind hungrig zur Schule gegangen, hatten keine Kleidung. Ich erinnere mich daran, dass die Amerikaner, die zusammen mit den Belgiern in unserer Ortschaft stationiert waren, geholfen haben, in unserer Schule Kinder mit Lebensmitteln zu versorgen, insbesondere mit Kakao oder belegten Brötchen. Gerade für viele meiner ehemaligen Klassenkameradinnen und -kameraden war dies eine lebenswichtige Geste.

Normal wurde das Leben erst in den 50-er Jahren, ich würde sagen, um die Wende von 1953 und 1954.

Josef Rethmann auf dem Kutschbock der geschmückten Hochzeitskutsche



Heute haben wir „Seitenlader“, damals waren es „Seitenkipper“



Eine wichtige Dienstleistung: Bier ausfahren im Auftrag der Dortmunder Brauerei



Sie sagten, über den Krieg redete man zu Hause überhaupt nicht.

☞ Nicht nur zu Hause; der Krieg war damals eine Art Tabuthema, besonders in den Gesprächen der Erwachsenen mit Kindern. 1945 wurde ich zum ersten Mal zur Allgemeinen Schule angemeldet. Ich weiß, dass die Zeit 1933-1945 in der Geschichte Deutschlands sozusagen ausgeschlossen wurde. Die Lehrer mieden konsequent sogar die kleinsten Fragen bezüglich der Ereignisse aus dieser tragischen Zeit. Dasselbe galt für Schüler, sowohl für die jüngeren, als auch für die älteren. Wir redeten überhaupt nicht über die Themen aus dieser Zeitperiode. Vielen von uns, mir auch, tat es leid – wir waren neugierig, wollten verstehen, was da um uns herum geschehen ist, obwohl wir kleine Kinder waren. Aber unsere Fragen, der damaligen Kinder der Generation vom Ende der 30-er Jahre, nach den Ereignissen des großen Krieges blieben lange Jahre unbeantwortet.

Nach der Grundschule hatte ich die Möglichkeit, die Ausbildung in einer Abendschule 3,5 Jahre lang fortzusetzen. Wir waren damals in so einem Alter, in dem junge Leute den Erwachsenen die ersten nicht nur neugierigen, sondern auch kritischen Fragen zu stellen beginnen. Ich wollte wissen, was sich in meinem Land in den Jahren 1933-1945 tatsächlich ereignete. Damals habe ich aber auch keine zufriedenstellende Antwort erhalten. Man darf aber nicht vergessen, dass die Mehrheit der deutschen Lehrer – der Erwachsenen – zu der Zeit im geringeren oder größeren Grad mit der Verantwortung für die Ereignisse der Kriegszeit belastet war. Sie waren so etwas wie gezwungen, unsere Fragen zu beantworten, aber ich denke nicht, dass sie es gerne taten und die Antworten waren sicher nicht erschöpfend.

Wann und in welchen Umständen haben Sie also die zufriedenstellenden Antworten auf Ihre Fragen nach Faschismus in Deutschland erhalten?

☞ Es war im Alter zwischen 18 und 24, also um die Wende der 50-er und 60-er Jahre des 20. Jahrhunderts. Manches habe ich von den Lehrern erfahren, aber eine Quelle war besonders wichtig – wir hatten einen katholischen Priester, der als Flüchtling in unsere Gemeinde kam, der alle, auch die schwierigsten Fragen jahrelang geduldig beantwortete und versuchte, uns die Wirklichkeit der grausamen Zeiten zu zeigen.

Aus Ihrer Aussage ist also zu schlussfolgern, dass die Eltern das Kriegsthema konsequent mieden, sogar als Sie bereits erwachsen waren?

☞ Ich muss zugeben, dass ich das ganze Leben lang bereute, dass die Generation meiner Eltern oder Schwiegereltern uns viel zu wenig Informationen über die Jahre 1933-1945 übermittelt hat. Man muss aber auch sagen, dass ich nicht imstande bin – auch heute noch, nach fast 70 Jahren – den Druck, der damals herrschte, aus meiner Sicht zu beurteilen. Die Abneigung gegen die Ereignisse der Nazizeit und des Krieges ist in dieser Generation jahrelang, praktisch für immer, bis zum Lebensende geblieben. Sie haben nie gerne über die Zeiten gesprochen. Niemand kennt aber auch die Antwort auf die Frage, wie er sich in solcher Situation benehmen würde. Der Situation waren nicht nur die Kriegs-, sondern auch die nächsten Generationen nicht gewachsen.

An dieser Stelle möchte ich eins ganz entschlossen betonen: Meine ganze Familie, sowohl die Generation meiner Eltern und deren Eltern, als auch alle anderen, waren und sind gegen jegliche Gewaltformen. Ich stamme aus einem konservativen, im guten Sinne dieses Wortes, katholischen Haus. Wir sind sehr streng traditionsgemäß erzogen worden, im System der Werte, die ich später, als erwachsener Mensch und Vater versuchte, erfolgreich, wie ich denke, meinen Kindern und durch sie den Enkelkindern weiterzugeben. Ich finde, dass wir, unabhängig von der Religionszugehörigkeit der Menschen, keine weiteren ethischen und moralischen Regeln brauchen, um ein gutes Leben zu führen, wenn wir die Zehn Gebote beachten.

Aber unsere Fragen, der damaligen Kinder der Generation vom Ende der 30-er Jahre, nach den Ereignissen des großen Krieges blieben lange Jahre unbeantwortet.



Den 29. Juni 2004 Norbert Rethmann bei der Verleihung des Verdienstordens der Republik Polen, Ministerin Jolanta Szymanek-Deresz im Namen des Staatspräsidenten Aleksander Kwaśniewski

Feierliches Abendessen nach der Auszeichnung im Präsidentenpalast



(v. l.) Ryszard Olszewski, Egbert Tölle, Marek Osiecki; vorne r. Wojciech Szczęśny Kaczmarek (leider verstorben), der ehemalige Präsident von Poznań, der erste Investitionspartner der Rethmann Gruppe in Polen



Auf dem Weg zum Abendessen: (v.l.) Irmgard Rethmann, Klemens Rethmann, Norbert Rethmann, Heinrich Zölzer, Stadtführerin Ewa Bochińska

Die Geste von Brandt war nicht nur ein symbolisches Ereignis – es war für mich und für viele Deutschen eine Bitte um Vergebung am Platz, wo sich knapp 30 Jahre früher die schlimmsten Kriegsverbrechen ereignet haben.



Sie sind – nicht nur als Geschäftsmann – mit Polen seit Jahren gebunden, Ihnen wurde sogar das Kavalierkreuz des Verdienstordens der Republik Polen, eine hohe polnische Auszeichnung, verliehen. Wann ist Ihr Interesse an Polen und den Problemen der deutsch-polnischen Beziehungen entstanden?

1990 kam es zu der Wiedervereinigung Deutschlands. Nach diesem wichtigen Ereignis wuchs das Interesse an Osteuropa, insbesondere an Polen, dem nächsten Ostnachbar, im neuen deutschen Staat, der eine echte Renaissance erlebte. Mein Interesse an Polen entstand aber viel früher. In den 80-er, 70-er und sogar 60-er Jahren gab es verschiedene historische Ereignisse, die in Westdeutschland Anklang fanden und die Meinung über Polen als Nachbarland prägten.

Welche der historischen Ereignisse der Nachkriegszeit würden Sie als Meilensteine in der Geschichte des Aufbaus der deutsch-polnischen Einigung und später Freundschaft bezeichnen?

Ich möchte vor allem zwei Ereignisse nennen. Lassen Sie mich unchronologisch beginnen, und zwar von der symbolischen Geste des Kanzlers der Bundesrepublik Deutschland, Willy Brandts, der 1970 während eines offiziellen Besuchs in Polen am Mahnmahl für die Opfer des Nationalsozialismus im ehemaligen Warschauer Ghetto plötzlich niederkniet. Ich war später dort und erlebte persönlich eine große Ergriffenheit. Die Geste von Brandt war nicht nur ein symbolisches Ereignis – es war für mich und für viele Deutschen eine Bitte um Vergebung am Platz, wo sich knapp 30 Jahre früher die schlimmsten Kriegsverbrechen ereignet haben. Ich denke, dass der Kniefall des deutschen Kanzlers im Jahr der Unterzeichnung der ersten deutsch-polnischen Friedensvereinbarung ein Sym-

bol einer neuen Öffnung, einer neuen Etappe in den Beziehungen der beiden Staaten und Völker sein kann. Es war die Etappe, die uns nach weiteren Dekaden gebracht hat, dass wir gemeinsam Partner im vereinigten und friedlichen Europa sind.

Das zweite Ereignis, das für mich als Deutschen aber auch als Katholik von großer Bedeutung war, war der historische Brief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Kollegen vom 18. November 1965 mit dem bekannten Zitat „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Der während des II. Vatikanischen Konzils verfasste Brief wurde von 34 polnischen Bischöfen unterzeichnet, u.a. auch von Karol Wojtyła, dem Krakauer Bischof, später Papst Johannes Paul II. Der Brief machte einen großen Eindruck auf mich und meine Familie. Wie gesagt, wir sind alle Katholiken und engagieren uns auch längst in karitativen Tätigkeiten im Rahmen von Religionsorganisationen. Die Möglichkeit, neue deutsch-polnischen Beziehungen unter Vermittlung der Kirche aufzubauen, war für uns ein natürlicher Weg, Polen besser kennen zu lernen, sich mit ihnen zu befreunden. Es war zum Beispiel in den 80-er Jahren, als wir im Rahmen der Lionsfreunde unter anderem das katholische Kinderheim Nysa unterstützten. Wir waren mehrfach dort und lernten unter Vermittlung der katholischen Kirche viele Leute aus Nysa kennen, die mit uns zusammen arbeiteten und dadurch neue Grundlagen zum Aufbau besserer Beziehungen zwischen Deutschen und Polen schufen, bis hin zur Partnerschaft zwischen Nysa und Lüdinghausen.

Wie sind Ihre Erinnerungen an die Ereignisse im August 1980 in Polen – Entstehung von „Solidarność“; wie waren ihre Hoffnungen in diesem Zusammenhang?

Hier würde ich wieder die Rolle der katholischen Kirche betonen, die von Anfang an „Solidarność“ aktiv und in allen damals zugänglichen Formen unterstützte. Es war für mich ein kleines Wunder, dass man ohne Krieg, ohne Gewalt in so einer kurzen Zeit so viel zum Beispiel im Thema Meinungsfreiheit erreichen kann.

Norbert Rethmann
als BDE-Präsident bei
der Eröffnung der
Entsorga 85



1984 wird Norbert Rethmann
vom Präsidenten der National Solid
Waste Management Association in
Chicago für „besondere Verdienste
auf dem Gebiet der Umweltschutzes
ausgezeichnet“

Dem Selmer Schützenverein
seit vielen Jahren treu



Selbstverständlich konnte damals niemand träumen und insbesondere ernsthaft darüber denken, dass der Prozess, der 1980 in Polen begann, im Laufe einer Dekade zu solch kolossalen Änderungen in der ganzen Region führen kann, dass die Zeit der kommunistischen Macht definitiv zu Ende sein kann, dass es zur Vereinigung der beiden seit Ende der Vierziger Jahre bestehenden deutschen Republiken kommen kann, von dem eine unter dem Einfluss des Westens und die andere – der sowjetischen Großmacht standen. Ich muss zugeben, ich habe damals nicht geglaubt, dass ich noch den Zeitpunkt der Entstehung des vereinigten deutschen Staates erleben kann. Die Chance dafür schien damals völlig illusorisch zu sein.

Können Sie sich an Ihre Reaktion auf die Verkündung des Kriegszustands in Polen erinnern?

Ich erinnere mich vor allem an die Angst davor, dass all dies, was in Polen in Jahren 1980-1981 geschehen war, mit Gewaltausbruch so wie 1956 in Ungarn oder 1968 in der Tschechoslowakei enden kann. Auch die Staatsgewalt der DDR hat in der Geschichte Gewaltlösungen angewendet und die Armee auf die Straßen geführt, um die Unzufriedenheit der Bürger in den Griff zu bekommen.

Seit Einführung des Kriegszustands in Polen haben mehrere deutsche sowohl staatliche als auch private Organisationen eine groß angelegte Hilfsoperation für die polnische demokratische Opposition gestartet. Wie bekannt, musste diese Hilfe zum großen Teil aus offensichtlichen Gründen ohne Aufsehen geführt werden. Es war viel los, aber man redete nicht über alles. Meine Tätigkeit in diesem Bereich war vor allem auf dem karitativen Sektor durch die Lionsorganisation. Zusammen mit den Lionsfreunden habe ich persönlich hinter dem Lenkrad des Lkw sitzend, Geschenke für die polnischen Bedürftigen transportiert, die insbesondere für das bereits vorher erwähnte Kinderheim in Nysa bestimmt waren.

Was haben Sie gedacht, als 1991 nach Jahren der Verhandlungen auch mit Teilnahme der Weltgroßmächte der Vertrag zwischen Polen und Deutschland über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit unterzeichnet worden ist?

Um dies zu beurteilen, möchte ich zuerst auf die Geschichte und konkret auf die deutsch-französischen Beziehungen zurückgreifen, welche eben infolge eines ähnlichen Abkommens zwischen dem Kanzler Konrad Adenauer und dem französischen Präsidenten Charles de Gaulle neu gestaltet wurden. Die deutsch-französische Aussöhnung, auf die Adenauer auf seinem politischen Weg konsequent hinzielte, wurde meiner Meinung nach ein Modell zur Verbesserung der Beziehungen mit allen Ländern, die infolge des Angriffs des Dritten Reichs in den 30-er und 40-er Jahren einen Schaden erlitten haben.

Ich wünschte, der Vertrag zwischen Polen und Deutschland wäre viel früher als Anfang der 90-er Jahre abgeschlossen, aber wie wir alle wissen, war es aus politischen Gründen nicht möglich. Es lag außerhalb der Entscheidungsmöglichkeiten von irgend jemandem, sowohl in Deutschland als auch in Polen. Eine tatsächliche Aussöhnung war die Frucht einer völligen geopolitischen Änderung, zu der in der Mittel- und Osteuropa nach dem Sturz der Sowjetunion und Wiedervereinigung Deutschlands kam. Ich weiß noch, dass viele bekannte deutsche Politiker zu der Zeit betonten, dass man so schnell wie möglich einen Vertrag mit Polen unterzeichnen sollte. Wir waren also glücklich, als es endlich dazu kam und wir konnten ein neues Kapitel in den gegenseitigen Beziehungen nicht mehr als Gegner sondern als Partner eröffnen.

Was begünstigt heute, fast 20 Jahre nach dem Umbruch in Europa, am meisten Ihrer Meinung nach die weitere Entwicklung der guten deutsch-polnischen Beziehungen?

*Ich muss zugeben, ich habe damals nicht geglaubt,
dass ich noch den Zeitpunkt der Entstehung des
vereinigten deutschen Staates erleben kann.*



☞ Ich finde, dass die Änderungen zum Guten nicht mit Worten sondern mit kleinen Schritten vorgenommen werden sollen. Vor allem müssen wir viel in die Richtung tun, dass die junge Generation, sowohl der Deutschen, als auch der Polen versteht, was in der Vergangenheit in den Jahren 1939-1945 geschehen ist, so dass sie die Gründe, durch welche es zu solcher historischen Tragödie kam, durchdenken sowie zu Ende denken können, was zu tun ist, um jetzt gemeinsam normal zu funktionieren. Deshalb ist die Idee des nachhaltigen Jugendaustausches zwischen Polen und Deutschland so wichtig, so dass die Jugend in den unmittelbaren Kontakten mit den Gleichaltrigen über alle historischen Belastungen erfahren und voneinander lernen kann, wie diese zu bekämpfen sind. Es ist meines Erachtens der beste Weg für eine gute Zukunft.

Ich war immer und bleibe der Befürworter der Theorie darüber, dass die kleinen Schritte und eine konsequente Auseinandersetzung mit der gegebenen Frage am besten sind. So interessieren mich nicht große Projekte der sozialen Debatten; ich bemühe mich, mich eher auf dem lokalen Niveau zu engagieren. Als Beispiel kann ich z.B. meine Aktivitäten in dem deutsch-polnischen Kulturverband nennen: Wir organisieren regelmäßig Konzerte, polnische Musiker kommen nach Mecklenburg und die deutschen treten in Stettin oder Posen auf.

Was kommt Ihnen als erstes zum Begriff „polnische Kultur“ in den Kopf?

☞ Eine automatische Assoziierung Nummer eins ist der große polnische Komponist Frederik Chopin. Auf die Musik bin ich zum ersten Mal noch als Kind in meinem Elternhaus gestoßen. Die Liebe zu Chopin ist in mir bis heute geblieben, ich höre regelmäßig seine Werke. Ich bewundere auch viele moderne Künstler, deren Namen ich eher nicht nennen kann, aber in meinem Haus gibt es viele Bilder und Skulpturen, die von polnischen Künstlern stammen. Unsere Sammlung begann bereits vor 20 Jahren zu wachsen, und wir kaufen ab und zu ein neues Gemälde oder Schnitzwerk.

Sowohl im polnischen als auch im deutschen Bewusstsein halten sich viele schädliche Vorurteile; die Deutschen sind in den Augen von Polen brutale, sich für besser haltende Angreifer, die Polen werden durch Deutsche als Faulenzer oder Autodiebe betrachtet... Wie sind solche Erscheinungen zu bekämpfen?

☞ Leider ist der Kampf mit Vorurteilen sehr schwierig. Sie sind überall vorhanden. Teilweise sind sie durch individuelle, völlig reale Ereignisse entstanden. Somit sind sie von der menschlichen Psyche nur sehr schwer auszuräumen. Für mich ist es aber nicht wichtig, was man in Deutschland über Polen denkt, in den Zeitungen schreibt oder im Fernsehen zeigt. Warum? Es ist sehr einfach – ich habe euch persönlich gut kennengelernt, meine eigenen Erfahrungen waren seit vielen Jahren ausschließlich positiv und ich habe und hatte weder Vorurteile noch negative Meinungen den Polen gegenüber.

Was die Überzeugungen von Polen anbelangt, dass die Deutschen aggressive Angreifer sind, für die lediglich die Macht zählt, resultiert eindeutig aus den tragischen Erfahrungen vieler Perioden unserer gemeinsamen Geschichte. Als wir mit der Firma nach Polen kamen, war ich sehr zufrieden und zugleich überrascht, dass die Leute uns sofort die Hand gereicht haben, sie waren fair und großzügig. Ich muss sagen, dass ich solche Aufnahme in Polen damals als ein äußerst wichtiges Signal betrachtet habe, dass Polen diese schöne Nationaleigenschaft haben, dass sie vergeben können. So wie es damals vor 44 Jahren die Bischöfe, unter ihnen der künftige Papst, gezeigt hatten.

Wenn wir schon über nationale Eigenschaften sprechen, welche polnische Eigenschaften wären für die Deutschen nützlich und umgekehrt?

☞ Natürlich fühle ich mich nicht berechtigt, Ratschläge weder den Deutschen noch den Polen zu geben. Ich muss jedoch aufgrund der langjährigen Zusammenarbeit feststellen, dass die Polen offener sind als die

Als wir mit der Firma nach Polen kamen, war ich sehr zufrieden und zugleich überrascht, dass die Leute uns sofort die Hand gereicht haben, sie waren fair und großzügig.



Norbert Rethmann mit dem Freund
Heinrich Zölzer im Biokraftstoffbetrieb

Deutschen. Darüber sind die Menschen in Polen sehr pragmatisch bei Problemlösungen, sie finden immer einen Ausweg, selbst dann, wenn es oftmals sehr problematisch ist.

Ich möchte die große Motivation unterstreichen, die ich bei jungen Polen beobachte. Gehen Sie abends durch das Universitätsviertel einer polnischen Stadt spazieren und Sie werden Hunderte junger dynamischer Studenten sehen, die diskutieren, Probleme erörtern und sich für eine Karriere vorbereiten. Wenn wir dann solche Jugendlichen in unseren Firmen einstellen, sehe ich, wie sehr sie das gesetzte Ziel anstreben – das sind meiner Meinung nach hervorragende Eigenschaften der polnischen Generation, die ihr erwachsenes Leben in den Verhältnissen voller Freiheit beginnen.

Sie sind mit Polen seit Jahren verbunden. Was würden Sie Ihren Landsleuten raten, wenn sie Ihnen eine Frage stellen würden, wie man sich mit Polen befreunden kann und die Polen – wie man die Sympathie der Deutschen erwecken kann?

Ein sehr wichtiger Faktor ist natürlich die Möglichkeit einer freien Verständigung, das heißt einfach Sprachkenntnisse. Leider ist die polnische Sprache für die Deutschen ziemlich schwierig und dazu war sie in Deutschland mehrere Dekaden lang unterschätzt; in der ganzen Zeit des Kalten Krieges hat kaum jemand sich bemüht, die polnische Sprache zu lernen. Die Beachtung besonders in Ostdeutschland wurde eher der russischen Sprache geschenkt. Inzwischen haben wir eine Situation, dass auch in Polen deutsch trotz der großen Fortschritte in der Verständigung an den Schulen als klassisches Ausbildungsfach dem Englischen weichen musste. Für unsere Familienunternehmung darf ich allerdings festhalten, dass wir keine Sprachprobleme haben. Dies ist darauf zurückzuführen, dass in den leitenden Stellungen in Polen Mitarbeiter beschäftigt sind mit ausgezeichneten Deutschkenntnissen.

Was können Menschen, die mit Politik nicht gebunden sind, tun, damit es zwischen Polen und Deutschen mehr Sympathie gibt und in der Perspektive eine dauerhafte Freundschaft herrscht?

Vor allem ist zugunsten des gegenseitigen besseren Kennenlernens zu handeln. Ich kann Ihnen erzählen, wie wir es in unserem Milieu, d.h. in unseren Firmen in Polen und mit polnischen Partnern zusammenarbeitenden Firmen machen. Am wichtigsten ist, dass jeder von uns die Geschichte unserer Völker kennt, nicht nur die der letzten Jahrzehnte, sondern auch die schwierigsten Zeiten des gemeinsamen Wegs. Nur detaillierte Kenntnisse der Geschichte lassen uns alle Probleme verstehen, was im Endergebnis zur Sympathie führen kann und führt. An dieser Stelle muss ich betonen, dass wir die Kontakte zwischen den polnischen und deutschen Städten, welche die sogenannten Partnerschaftsverträge unterzeichnet haben, viel mehr aktiv unterstützen sollen. Die Zusammenarbeit im Rahmen dieses Programms ist oft sehr formell und die Bürgerinitiativen sind zu begrenzt. Die direkten Kontakte sind dagegen die beste Form des gegenseitigen Kennenlernens. Den Deutschen kann ich zusätzlich raten, dass sie sich während der Besuche in Polen bescheiden verhalten sollen, ohne sich, aus welchem Grund auch immer, für besser zu halten.

Wie schätzen Sie den Stand des Wissens der deutschen Gesellschaft über Polen und den Grad des Interesses an diesem Thema ein?

Ich denke, dass Polen bei den Deutschen ziemlich bekannt ist und es taucht oft als Gesprächsthema auf. Ein ausreichender Grund dafür ist doch, wie viele derzeitige Bewohner Deutschlands aus Polen stammen, dort ihre Wurzeln haben und heutzutage einen Generationsdialog mit ihren Kindern und Enkeln führen, indem sie über ihre damalige Heimat erzählen. So bin ich der Meinung, dass die Deutschen heute über ein gewisses Wissen über Polen verfügen.

Wir wollen also auch in Polen umweltfreundliche Technologien und Gewohnheiten einführen, infolge deren immer weniger Abfall deponiert wird, was die Umwelt sehr belastet.

Die Familie bildet den zentralen und den wichtigsten Punkt der Aktivitäten jedes Menschen. Alles andere, darin die Firmentätigkeit, muss dem Familieninteresse, dem, was für die Familie erforderlich ist, untergeordnet sein.



Was bedeutet für Sie die Konzeption eines Familienunternehmens, der Sie das ganze Leben lang in Ihrer Geschäftstätigkeit huldigen?

☞ Für mich persönlich ist es am wichtigsten, dass die Familie den zentralen und den wichtigsten Punkt der Aktivitäten jedes Menschen bildet. Alles andere, darin die Firmentätigkeit, muss dem Familieninteresse, dem, was für die Familie erforderlich ist, untergeordnet sein. Dies habe ich auch meinen vier Söhnen das ganze Leben lang beigebracht, die heute die Familiengeschäfte schrittweise übernehmen. Im Wesentlichen haben sie die Führung einzelner Hauptfirmen übernommen, ich beaufsichtige nur im gewissen Teil die gesamte Tätigkeit der Familienholding.

Ich war auch immer der Meinung, dass die Firma zum großen Teil für ihre Mitarbeiter, deren Familien und für die lokale Gemeinschaft verantwortlich ist. So erwarte ich zum Beispiel von meinen Managern, dass sie sich immer, wenn es möglich ist und überall, wo es möglich ist, in die Tätigkeit zugunsten der Gemeinschaft engagieren. Unsere Firmen werden somit vollberechtigte, aktive Mitglieder der lokalen Gemeinschaften in den Ländern, wo sie auf dem Markt mit ihren Dienstleistungen und Gütern erscheinen.

Finden Sie, dass Familienunternehmen ein Rezept in der Krisenzeit sein könnten?

☞ Wenn wir aufmerksam auf die bestehende weltweite Krise schauen, werden wir ohne Schwierigkeiten be-

merken, dass sie zum großen Teil durch die Manager großer börsennotierter Gesellschaften verursacht wurde. In Familienunternehmen, sogar großen, ist sie unvergleichbar weniger vertreten und wahrscheinlich viel einfacher zu beherrschen und zu bekämpfen.

Dabei möchte ich betonen, dass die derzeitige finanziell-wirtschaftliche Weltkrise keine Krise des Systems des freien Marktes ist, denn dieses Konzept wird zweifellos fortgesetzt.

Würden Sie uns bitte die Geschichte Ihrer Firma näher bringen?

☞ 1969 im Alter von 30 Jahren habe ich das Unternehmen von meinem Vater übernommen. Es war damals eine sehr kleine Transportfirma, die ich konsequent von Jahr zu Jahr entwickelte. Anfang der siebziger Jahre änderte sich in Deutschland das soziale Bewusstsein bezüglich der fundamentalen Frage – wie ist die Umwelt zu schützen? Zu der Zeit sind die ersten Systemgesetze zur Regelung der Abfallbewirtschaftung in Kraft getreten. Die Kommunen mussten anfangen, sich mit dieser Thematik zu beschäftigen. Für uns bedeutete es selbstverständlich, dass unsere Firma sich sehr

schnell entwickeln konnte. Wir stellten viele gute Mitarbeiter ein, dank derer wir das Unternehmen innerhalb von einigen Jahren in ganz Deutschland ausbauten, indem wir Zweigniederlassungen eröffneten und die Tätigkeit in der Abfallwirtschaftsbranche aufnahmen. An der Wende der 80-er und 90-er Jahre haben wir mit der Expansion im Ausland angefangen, zuerst in Westeuropa, in Frankreich, in Spanien, wo die Firma Saria ihre Tätigkeiten im



Die Jugendliebe wird seine Frau



15-jähriges Jubiläum der Fa. Remondis
in Poznań, Frühjahr 2007

Irmgard und Norbert Rethmann
mit Freunden und Mitarbeitern



Stadtpräsident Ryszard Grobelny,
Irmgard und Norbert Rethmann,
Dolmetscherin Ewa Murawska



15-jähriges Jubiläum der Fa. Remondis in Poznań, (v.l.)
Torsten Weber, Ryszard Grobelny, Irmgard und
Norbert Rethmann, Ewa Murawska, Janina Kaczmarek

Bereich der Schlachtabfall-, der Tierkörperverwertung aufgenommen hat. Die Firma Remondis dagegen, die sich mit Siedlungs-, Gewerbeabfall und Wasser- und Abwasserwirtschaft beschäftigt, ist sogar auf dem Markt in Australien aufgetreten. Heute ist sie in mehreren Städten wie Sydney, Canberra und Melbourne tätig.

Was hat Sie zum Erscheinen auf dem polnischen Markt motiviert?

Nach einer Reihe der Besuche in Polen Anfang 90-er Jahre sind wir – und unsere leitenden Mitarbeiter zu der Auffassung gekommen, dass es dort in unseren Tätigkeitsfeldern viel zu tun gibt und dass der polnische Markt für uns vielversprechend, ein künftig auch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten gesehen großes Geschäftsgebiet sein kann. So haben wir entschieden, dort einen Teil unserer Firmen einzuführen und unsere Dienstleistungen anzubieten. Ich will nicht verbergen, dass auf der Liste unserer Beweggründe auch das Gefühl der historischen Schuld der Deutschen den Polen gegenüber stand – der Wille, darauf Einfluss zu haben, dass die polnische Wirtschaft, die Lebensbedingungen nach der Zeit einiger Dekaden der wirtschaftlichen Stagnation infolge der politischen Entscheidungen nach der Tragödie des zweiten Weltkriegs sich schnell verbessern. Selbstverständlich sind wir auf Probleme gestoßen, z.B. rechtliche – Polen war damals, 1992 noch kein EU Mitglied, so galten dort noch völlig andere Vorschriften. Wir mussten uns also mit der polnischen Gesetzgebung in den uns betreffenden Branchen ausführlich vertraut machen, und zwar studieren, wo sie uns Möglichkeiten gibt, die wir von anderen Ländern nicht kennen und wo sie uns beschränkt.

Vergessen Sie auch nicht, dass es 1992 noch kein Eurosystem gab und der polnische Währungsmarkt sehr instabil war, was wir in unseren Businessplänen berücksichtigen mussten. Schließlich waren die Ideen der Public-Private-Partnership-Gesellschaften mit ausländischen Investoren weniger bekannt und damit auch nicht so populär, wie

es sich heute darstellt. Eins muss ich aber betonen: von Anfang an haben wir uns in Polen nach der Überzeugung gerichtet, dass Polen sich bald auf dem Weg zur EU befindet und sobald es möglich ist, zu dem vollberechtigten EU Mitglied wird. Man kann also sagen, dass die Jahre 1992 – 2004 für uns gewissermaßen eine Übergangszeit waren, denn wir waren überzeugt, dass die Vorschriften früher oder später vereinheitlicht werden und Polen ein ähnlicher Markt ist wie alle anderen EU Länder, in den wir präsent sind.

Ich möchte nochmals auf die öffentlich-privaten Partnerschaften hinweisen, die für uns eine sehr wichtige Form der Geschäftstätigkeit sind. Wir leben heute im vereinigten Europa, in der freien, in der globalisierten Welt, wo die Freizügigkeit, die Freiheit der Arbeitsaufnahme, die Investitionsfreiheit eine Grundvoraussetzung ist. Es ist auch in der Wirtschaft der Fall – polnische Firmen nehmen heute ebenfalls gerne die Zusammenarbeit auf Basis von PPP in den Ländern auf, in den sie mit ihren Investitionen und Dienstleistungen erscheinen, so wie es früher in Polen Firmen aus Deutschland, Frankreich oder den Vereinigten Staaten taten.

Diese öffentlich-private Partnerschaft war aber nicht immer enthusiastisch aufgenommen, insbesondere in Polen dem deutschen Kapital gegenüber; angeblich haben Sie die polnischen Partner auf eine äußerst originelle Art und Weise zur Unterzeichnung des ersten solchen Vertrags Ihrer Firma in Polen mit der Stadtverwaltung in Posen überzeugt.

Ja, ich weiß es noch sehr gut und erzähle es immer gerne. Ich nahm damals persönlich an den Verhandlungen zwischen unserer Firma und dem Stadtrat von Posen teil. Es kam zu einem für das Rethmann-Unternehmen historischen Treffen, als wir gemeinsam überlegten, wie unsere künftige Zusammenarbeit aussehen wird. Ich erinnere mich noch genau an den Zeitpunkt, als sich der Rat der Stadt Posen zu einer getrennten Beratung zurückzog, um

... von Anfang an haben wir uns in Polen nach der Überzeugung gerichtet, dass Polen sich bald auf dem Weg zur EU befindet und sobald es möglich ist, zu einem vollberechtigten EU Mitglied wird.



Luftaufnahme des Lippewerks
Lünen aus dem Jahre 1939:
Aluminiumproduktion für den Krieg



Das Lippewerk
heute: der größte
zusammenhängende
Recycling- und
Produktionsstandort
Europas. Über 700
Menschen arbeiten dort
wieder.

den bisherigen Verlauf, das Ergebnis der Verhandlungen zu besprechen. Unerwartet kam auf mich der damalige Stadtpräsident Herr Wojciech Szczęsny Kaczmarek zu und sagte, dass im Nebenzimmer, man kann sagen, es war ein kleinerer Saal, ein Klavier steht, auf dem sogar Frederick Chopin gespielt hat. Er führte mich in diesen Saal und zeigte mir das historische Instrument. Ich hatte die außergewöhnliche Gelegenheit, und fragte, ob ich einmal auf diesem Klavier spielen dürfte. Es wurde mir erlaubt. Nach einigen Minuten bemerkten unser Aufsichtsratsmitglied, Herr Zölzer und ich, dass nicht nur der Präsident, auch eine Gruppe der Ratsmitglieder im Saal waren und meinem Spiel zuhörten. Dann erklärte Herr Kaczmarek: „Wir sind bereit, die Zusammenarbeit mit Ihrer Firma aufzunehmen“. Noch heute erzähle ich meinen Kindern und meinen Enkelkindern, dass nach meiner Auffassung mit ausschlaggebend für die gute Zusammenarbeit zwischen Posen und unserer Unternehmung das Klavierspiel auf diesem historischen Flügel war und ich somit „den ersten polnischen Auftrag auf dem Klavier für unsere Familienunternehmung erspielt habe.“

Wann und wo haben Sie es gelernt?

Ich war ein kleiner Junge, als meine Mutter mich zum Spielen „zwang“, denn wie jedes normale Kind hatte ich eher Lust auf Fußballspielen. Hätte also meine Mutter keine so entschlossene Haltung, hätte ich nie die Klaviergeheimnisse kennen gelernt, mich möglicherweise nicht für das Werk von Chopin interessiert und wahrscheinlich wäre es mir nicht gelungen, die Sympathie des Präsidenten von Poznań und der Ratsmitglieder 1992 zu erwecken.

Führt Rethmann Gruppe überall dieselben Standards der Geschäftsführung ein oder werden diese je nach Land modifiziert? Wie sah es in Polen aus?

Wie bereits erwähnt, sind wir auf dem polnischen Markt mit der Annahme aufgetreten, dass Polen samt

der anderen Länder des ehemaligen kommunistischen Systems in der nächsten Zukunft der EU beitriff. Nach Einschätzung der Fachleute stand Polen hoch auf der Liste der Länder, die mit dem Problem der Anpassung ihrer Standards an die europäischen Normen schnell fertig werden sollen. So unterschieden sich die Geschäftsstandards in unseren Firmen in Polen 1992 nicht von denen, die später alle polnischen und ausländischen Firmen akzeptieren und im EU-Integrationsprozess einführen mussten. Manche konnten den Vorschriften über die Übergangsfristen unterliegen, alle mussten aber als Zielvorschriften betrachtet werden. Wir brauchten also keine besondere Modifizierung unserer geschäftlichen Gewohnheiten und Traditionen der Firma; die EU löst doch alle technischen, rechtlichen und sogar Gewohnheitsfragen einheitlich.

In unserer Hauptbranche der Abfallbewirtschaftung haben sich die Standards der gesetzlichen Rahmenbedingungen in den letzten Jahren rasant verändert. Die umweltfreundliche Wirtschaft, deren Symbol der sogenannte Kreislauf ist: Rohstoff – Produkt – Abfall – Einsammlung – Wertstoff – Recycling – wieder ein neues Produkt (plus Energierückgewinnung, was aber eine kompliziertere Sache ist), braucht von Jahr zu Jahr geänderte Methoden. Wir wollen, dass immer mehr solche Kreisläufe entstehen, solange der Wertstoff, wenn auch nur teilweise, verwertet und neu eingesetzt werden kann. Es ist z.B. bei den Glasverpackungen der Fall, die man umschmelzen und fast ins Endlose erneut gebrauchen kann. Viele andere Produkte lassen sich auch ähnlich behandeln. Heute wird bereits geschätzt, dass ein neuer in Deutschland hergestellter Wagen zum großen Teil aus den rückgewonnenen Schrottteilen besteht. Wir wollen also auch in Polen umweltfreundliche Technologien und Gewohnheiten einführen, infolge deren immer weniger Abfall deponiert wird, was die Umwelt sehr belastet. Das Wecken des Umweltbewusstseins fordert eine Wirtschaftspolitik der Nachdenklichkeit zum Nutzen der Einwohner.

Und was mit den Mentalitätsunterschieden? Sind sie einfach zu überwinden?



☞ Meiner Meinung nach ist es kein Problem. Wichtig ist nur, die Rahmenbedingungen zu vereinheitlichen. In unseren polnischen Unternehmen mussten wir nie irgendein Verhalten oder Gewohnheiten bekämpfen, wovon sehr oft in Medien auf beiden Seiten der Grenze die Rede ist, d.h. über angebliche Unterschiede z.B. in der Einstellung zur Pflichterfüllung. Die Entwicklung der Unternehmen besteht meines Erachtens nicht darin, erfundene Gefährdungen zu bekämpfen, sondern unsere Geschäftspraktiken in allen Arbeitsbereichen unserer Unternehmen, wo sie auch immer tätig sind, stets zu standardisieren.

Viele ausländische und andere Investoren in Polen stützen sich – zumindest in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit – auf das aus dem Heimatland exportierte Leitungspersonal; in Ihren Firmen ist es nicht der Fall. Warum?

☞ Wir machen es so, dass unsere polnischen Freunde in Deutschland einige Monate geschult werden, wo sie Gelegenheit haben, sich mit Grundsätzen der künftigen Arbeit vertraut zu machen. Dann kehren sie nach Polen zurück. So gehen wir in jedem Land vor, wo wir unsere Geschäfte führen, so ist unser Prinzip seit Beginn der Expansion auf den ausländischen Märkten. In Polen beschäftigen wir heute 2500 Personen und es gibt auf der Liste keinen deutschen Namen.

Wie ist Ihre Meinung über die polnischen Führungskräfte?

☞ Aufgrund der Erfahrung kann ich mit voller Verantwortung feststellen, dass polnische Mitarbeiter, die leitende Funktionen haben, mindestens so gut ausgebildet und vorbereitet sind, vergleichbar effizient und so loyal wie wir es von unseren deutschen Mitarbeitern kennen. Ich sehe hier keine Unterschiede.

Und wie sehen Sie die deutsch-polnische wirtschaftliche Zusammenarbeit heutzutage?

☞ Seit Beginn der Systemänderungen in Polen befanden sich deutsche Firmen an der Spitze der Investoren, die nach Polen kamen, um eine Zusammenarbeit aufzunehmen. Sie machen immer noch eine große und einflussreiche Gruppe aus. Die letzten Jahre haben sich aber durch eine neue Erscheinung hervorgetan – immer mehr polnische Unternehmen fangen mit der Expansion auf dem deutschen Markt an. Hier, wo wir uns in den neuen Bundesländern befinden, könnte ich auch ohne Schwierigkeiten Beispiele solcher Firmen angeben, die gut funktionieren und die Anerkennung der Kunden gewinnen. **Was sagten Sie Ihren deutschen Mitarbeitern am Anfang Ihrer Tätigkeit in Polen?**

☞ Ich sagte: Studiert zuerst die Geschichte des polnischen Volkes, nehmt Lehrbücher in die Hand und lest, wie kompliziert die Schicksale der Polen waren, besonders auch im Hinblick auf die Beziehungen mit Deutschen, ihren Nachbarn und dies seit vielen Generationen. Bemüht euch, das Verhalten und die Art eurer künftigen Mitarbeiter zu verstehen, lernt von denen so, wie sie von euch an unserem gemeinsamen Arbeitsplatz lernen werden. Und vor allem seid bescheiden und haltet euch keinesfalls für besser.“



Erzählen Sie uns bitte über den Ort, an dem wir uns treffen und der für Sie in den letzten zwei Dekaden zu einem neuen Platz auf der Erde geworden ist.

☞ Ende 1989 als das Reisen durch die beiden deutschen Staaten fast frei war, bin ich mit meiner Frau nach Mecklenburg-Vorpommern, zu der damaligen Zeit noch in der DDR, mit einem Auto in die schöne Umgebung der Stadt Schwerin angereist. Ich weiß noch, wie wir damals erstaunt waren, dass wir so eine interessante Region mitten in der schönen Natur, mit Wäldern und Seen gefunden



Der Mittelpunkt des Dorfes – die Wamckower Kirche



*In zwei Jahren sind wir im Rahmen einer gemeinsamen Gesellschaft
mit der Stadt Sternberg mit dem Programm der vollen Renovierung einer
Reihe von Häusern von historischem Wert fertig.*

Eröffnung des
Jugendhauses
1997



Irmgard Rethmann
hat auch vor
und bei dem
Erntedankfest alle
Hände voll





haben. Anfang der 90-er Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands hat unsere Firma in diesem Land eine Wirtschaftstätigkeit aufgenommen. Es hat uns bis hierhin, nah der Stadt Sternberg, geführt. So kam ein Gedanke über eine neue Aufgabe für meine Frau und für mich – die Landwirtschaft. Wir konnten von der BVVG einen landwirtschaftlichen Betrieb kaufen und mit erheblichen Investitionen sowohl die Immobilien als auch die technische Ausrüstung auf einen Stand bringen, dass wirtschaftlich Landwirtschaft betrieben werden konnte.

Meine Kinder hatten damals bereits ihre Ausbildung hinter sich gebracht und konnten zusammen mit tüchtigen verantwortlich Tätigen in den Vorstand der Unternehmung eintreten. Meine Frau und ich waren somit in der Lage, meine bisherigen Funktionen auf meine Söhne und wichtige Mitarbeiter der Managementebene zu verteilen. Ab 1994/95 haben sich meine Frau und ich im Wesentlichen um den Wiederaufbau des Gutes, der dazugehörigen Immobilien befasset. Zuerst wurden Gebäude saniert, wieder aufgebaut und der Fuhrpark weitestgehend erneuert. Gleichzeitig haben wir in diesem kleinen Dorf die Kirche wieder saniert, so dass heute in dieser Kirche Gottesdienste und Konzerte stattfinden.

Mit der Rekonstruktion der Gebäude haben wir gleichzeitig mit der Viehzucht angefangen, die schrittweise weiterentwickelt wurde. Bei der Bewirtschaftung des Landes haben wir Feuchtgebiete, Waldungen usw. definiert, in denen gerade die Wildtiere ihre Ruhe finden, damit sie auch weiter zum Bestand der Landschaft gehören.

Wichtig war für uns, dass wir durch die Bevölkerung hervorragend aufgenommen wurden, dass wir uns in die lokale Gemeinschaft einbringen durften.

Die Entscheidung haben wir nie bereut – wir sind hier fast zwei Dekaden und sehr glücklich, dass wir hier leben und arbeiten. Von Anfang an waren wir hier sehr gut an-

genommen und so ist es bis heute geblieben. Meine Frau hat sich sehr bei der Tätigkeit der karitativen Organisationen wie Caritas oder Rotes Kreuz engagiert. Ich bin zum Teil Politiker geworden und bin bereits zum zweiten Mal zum Bürgermeister der Region gewählt worden.

Sie geben auch den lokalen Denkmälern den alten Glanz...



Das erste Gebäude, das wir voll saniert haben und dem wir die ehemalige Bedeutung wiedergeben konnten, war unsere Dorfkirche in Wamckow. Heute ist es schwer zu glauben, aber es gab dort über 40 Jahre keine Messe und das Gebäude befand sich in einem beklagenswerten Zustand, als wir es zum ersten Mal gesehen haben. Heute ist wie gesagt die Kirche wieder in Nutzung durch die evangelische Kirchengemeinde und bringt sich in das lokale Religionsleben ein.

Im Bereich der Denkmalrenovierung sind wir nicht nur in unserem Ort Wamckow, den wir ruhig unsere neue Heimat nennen könnten, sondern auch im schönen Städtchen Sternberg tätig. Wir haben dort ein sehr großes Projekt der Restaurierung der Stadtmauer mit Beteiligung der Einwohner durchgeführt; wir haben sie zur Partnerschaft ermuntert und mit jedem mitgewirkt, wer an der Rekonstruktion „seines“ Mauerteils natürlich im Rahmen seiner

Fröhliche
Landpartie



Norbert Rethmann in Stettin
(15 Jahre Tätigkeit)



Norbert Rethmann mit der Ehefrau und Heinrich Zölzer während der Besichtigung des Königsschlusses in Warschau

materieller Möglichkeiten teilnehmen wollte. Die Ergebnisse sind bereits zu sehen – ein Teil der Mauer ist in die Häuser einbezogen – die einen sind schöner und reicher, die anderen – bescheidener, aber alle sind auf dem entsprechenden Niveau gehalten, gesichert und geziert. In zwei Jahren sind wir im Rahmen einer gemeinsamen Gesellschaft mit der Stadt Sternberg mit dem Programm der vollen Renovierung einer Reihe von Häusern von historischem Wert fertig. Dann sieht die Stadt wieder wie im Mittelalter aus und wird zu einer Sehenswürdigkeit.

In unserer neuen Region beobachten wir dasselbe, wie in vielen anderen Teilen der Welt, wo wir als Firmen tätig sind – jegliche Partnerschaftsformen: mit einer Gemeinde, einer Stadt oder mit Privatpartnern bringen ausgezeichnete Ergebnisse für die ganze Gemeinschaft, sowohl bezüglich der umfassenden Entwicklung der Region, als auch des Wohlbefindens der Einwohner.



In den letzten Jahren waren Sie mehrmals in Polen nicht mehr geschäftlich sondern als Tourist. Was hat Sie am meisten beeindruckt?

Da ich die Verantwortung für den operativen Bereich unserer Familienunternehmung an meine Kinder weitergegeben habe, kann ich natürlich mit etwas mehr Zeit und Ruhe reisen und Städte besichtigen. Ich kann mich gut an die bewegenden Augenblicke aus dem vorigen Jahr erinnern, als ich 10 Tage lang mit einem gemieteten Bus mit einer Gruppe meiner Freunde aus der Kindheit und Jugend durch Polen gereist bin. Wir haben Warschau, Krakau, Wieliczka, Dreistadt, Masuren und Białowieża besucht. Wir haben sogar mit unseren polnischen Freunden an einer traditionellen Sonntagsmesse im Franziskanerkloster in Niepokalanów teilgenommen. Die äußerst gastfreundlichen Brüder dieses Klosters haben sogar eine zweisprachige Homilie auf polnisch und deutsch gesprochen, was für

uns eine sehr nette Überraschung war. Wir haben ein Chopinrecital in Żelazowa Wola genossen, das Königsschloss in Warschau besichtigt, aber auch die schwierigen oft schmerzhaften Treffen mit der Geschichte nicht gemieden. Ich denke hier an die Besuche im Historischen Museum von Warschau oder im Museum des Warschauer Aufstands. Ich persönlich war schon früher in den Museen, wo ich die Ausstellungen angeschaut und dem Museumsführer sehr aufmerksam zugehört habe, der auf Deutsch erzählte, was die Jahre 1939-1945 für die Hauptstadtbewohner bedeuteten. Danach wusste ich, dass es auch meine nahen Bekannten sehen müssen, so dass wir noch besser unsere gemeinsame Geschichte verstehen und den nächsten Generationen der Deutschen noch besser beibringen können.

Bald feiern wir den 70. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs; zugleich feiern wir aber auch fast 65 Jahre Friedens in unserem Teil von Europa, der jahrhundertlang durch Konflikte zerrissen worden war; schließlich werden wir auch den 20. Jahrestag der Freiheitsänderungen und Wiedervereinigung Deutschlands feiern. Was möchten Sie bei dieser Gelegenheit Ihren polnischen Freunden sagen?

Die wichtigste Sache, die ich sagen möchte, ist es, dass ich mich sehr freue, dass Polen der EU beigetreten ist. Wir haben also unser gemeinsames Europa und somit ist der Traum vieler Generationen, gemeinsam in Frieden, Zusammenarbeit und Harmonie zu leben, nach mehreren Jahrhunderten in Erfüllung gegangen. Nur so konnten wir gemeinsam dazu beitragen, dass alle europäischen Völker die Chance und noch mehr Garantie des Lebens in der Gemeinschaft unter Beibehaltung der eigenen National- und Kulturidentität erhalten haben. Wir können also – sowohl die Polen als auch die Deutschen und andere Völker – ruhig und sicher in die Zukunft blicken.

*(das Interview wurde
am 20/21. März 2009 in Wamckow geführt)*

*Der Traum vieler Generationen, gemeinsam in Frieden
Zusammenarbeit und Harmonie zu leben, ist nach
mehreren Jahrhunderten in Erfüllung gegangen.*



A n d r z e j J a c e k B l i k l e

im Gespräch mit
Witold Żygulski



*Antoni – mein Urgroßvater –
hat die Konditorei von der Witwe gekauft
und am 11. September 1869 einen Schild
mit Namen Blikle aufgehängt.*

Sie wurden am 24. September 1939 in außergewöhnlichen Umständen geboren...

Ich wurde während der Belagerung von Warschau durch Hitler-Truppen geboren. Mein Vater war an der Front. Er absolvierte die Offiziersanwärterschule, nach dem Armeedienst war er malarikrank und danach wurde er in die Reserve geschickt.

Nach Anordnung der Mobilmachung meldete er sich aber wieder als Freiwilliger. Er nahm seinen Privatwagen, ist zu der Militäreinheit gefahren und kämpfte an der Ostfront. Später erzählte er mir mehrmals, wie er an meinem Geburtstag unter der Artillerielafette schlief und träumte, dass er einen Sohn hat. Zu dieser Zeit war meine Mutter nicht imstande, ins Krankenhaus zu gehen, denn die Stadt wurde stark bombardiert. So kamen eine Hebamme und ein Gynäkologe zu uns, ins Gebäude wo wir wohnten und wo gleichzeitig unsere Firma tätig war. Da es auf dem 1. Stock in unserer Wohnung wegen der Bombenangriffe viel gefährlicher war, spielte sich alles im Arbeitszimmer meines Vaters im Erdgeschoss ab. Ich bin auf einem großen Schreibtisch zur Welt gekommen. Auf dem Dach hatte in dieser Zeit mein Großvater mit einem Team den Dienst, um Bomben zu löschen. Dazu diente ihm eine einfache Gießkanne. Danach warf er die Bomben vom Dach nach unten, auf einen Sandhaufen, wo sie von anderen mit Sand verschüttet wurden.

Nach Jahren kann ich darüber wie von einem symbolischen Ereignis reden – ich bin – wörtlich – in unserem Familienunternehmen zur Welt gekommen.

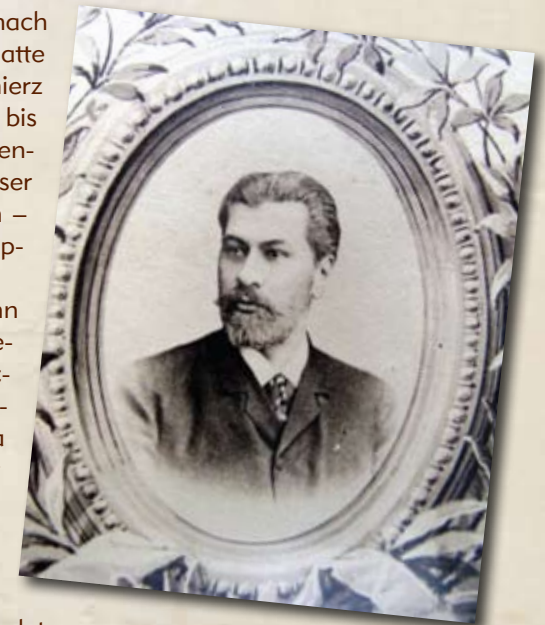
Wann ist die Firma Blikle entstanden?

Im 18. Jahrhundert wurde in Ravensburg in Baden-Württemberg Andreas Blikle geboren. Er war

ein Theaterschneider. Aus unbekannten Gründen ist er nach Österreich ausgewandert, wo er sich im Kanton Graubünden niederließ. Er heiratete und hatte zwei Söhne. Mit der Familie ist er ebenfalls aus unbekannten Gründen nach Polen ausgewandert. Ich sage immer zum Scherz, dass mein Vorfahr einfach aus dem armen Österreich in ein reiches Land Polen umgezogen ist. Es gab natürlich zu der Zeit keinen polnischen Staat – er war durch Russisches Reich getrennt. Andreas Blikle ließ sich in Chełm Lubelski nieder. Es gab dort eine große kalvinistische Gemeinde, die aus Einwanderern aus Österreich und Deutschland bestand.

Einer der Söhne von Andreas, Fryderyk Blikle, gründete in Chełm einen Betrieb zur Produktion von vergoldeten Bilderrahmen. Dann verlegte er den Betrieb nach Warschau, heiratete und hatte einen Sohn – Antoni Kazimierz Blikle. Er gründete unsere bis heute bestehende Familienfirma. Er begann auch, unser Musterprodukt zu erzeugen – im Schmalz gebratene Krapfen mit Rosenkonfitüre.

Im Alter, wenn der Sohn ein Handwerk zu lernen beginnt, wurde Antoni zu Kacper Semadeni, einem Feinbäckermeister aus Łomża geschickt. Nach Rückkehr nach Warschau arbeitete er zuerst als Verkäufer in der Konditorei Michalski in Nowy Świat, da, wo sich jetzt unsere Konditorei befindet. Als der Eigentümer gestorben ist, hat Antoni – mein Urgroßvater – die Konditorei von der Witwe gekauft und am 11. September 1869 einen Schild mit Namen Blikle aufgehängt. Dieses Datum gilt als Anfang unseres

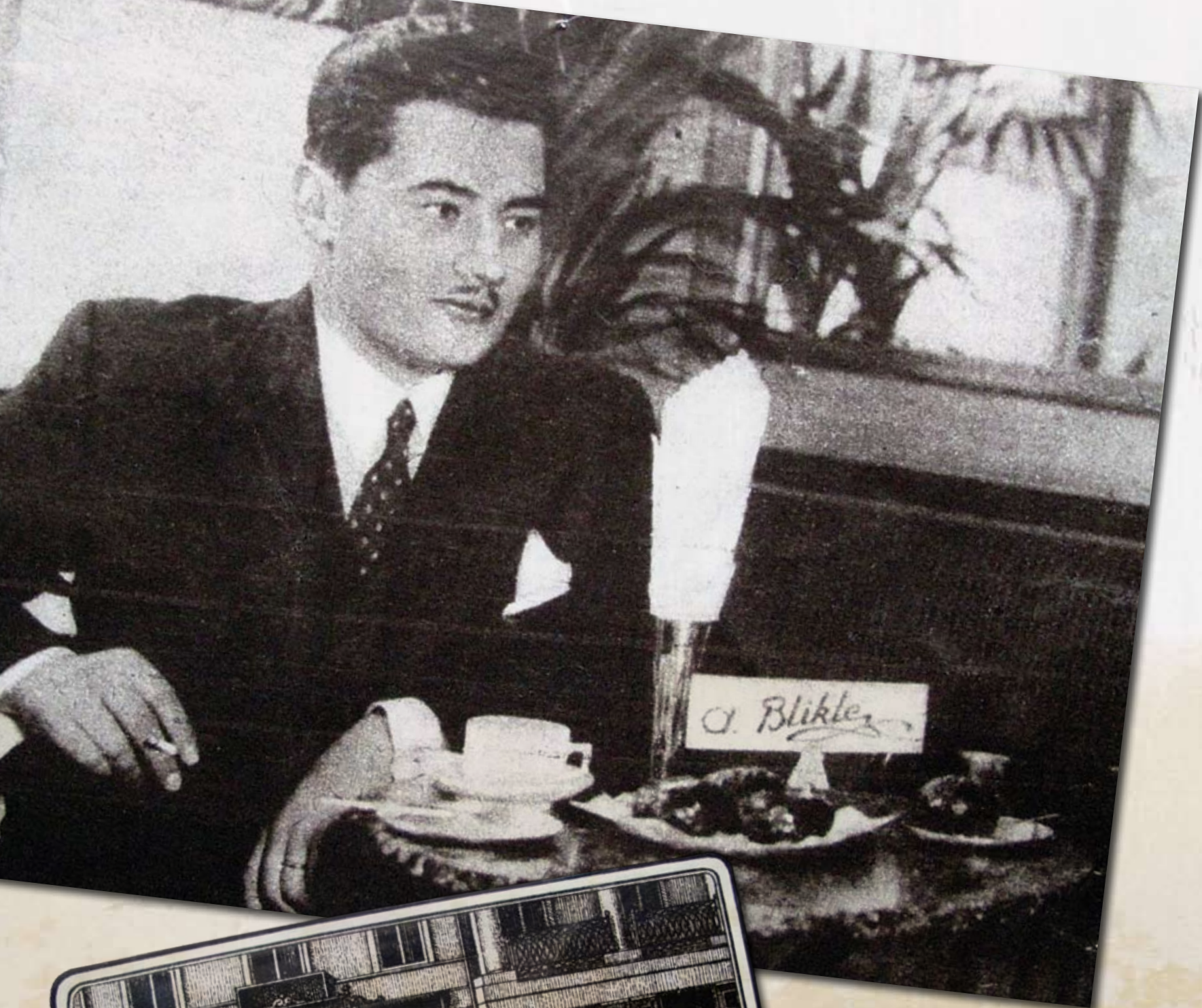


Antoni
Kazimierz Blikle I
(1845-1912)
— Firmengründer



Strand in Sopot in den 1920-er Jahren.
Der erste rechts – Antoni Wiesław, die zweite
rechts (hinter dem Korb) – Zofia Blikle
(1907 – 1992), Schwester und später
auch Geschäftspartnerin von Jerzy
(als Danielewska), der erste links – Jerzy Blikle
III.

Antoni Kazimierz Blikle I.,
andere Personen unbekannt



Jerzy Blikle III. (1906-1981) in seinem Café,
Anfang der 30-er Jahre.

Fassade der Konditorei in Nowy Świat im 19. Jh.;
Überschriften auf Polnisch und Russisch; das Original
wurde als Vignette auf dem Briefpapier von Antoni
Wiesław Blikle II. fertiggestellt

Familienunternehmens. Anfangs war es eine kleine für
diese Zeit typische Konditorei mit Café, Billard, einem
Saal für Pfeifen- und Zigarrenraucher und fürs Zei-
tungslesen.

Antoni Kazimierz Blikle taucht in sehr interessanten
historischen Urkunden auf, die von dem Polizeichef
Pawliszczew an den Zar über die Lage in Warschau ge-
schrieben wurden. Der Konditor Blikle wurde – gemäß
dem Bericht – im Jahre 1864 unter Ver-
dacht „der Waffenzustellung für Re-
bellen“ zweimal festgenommen. Es ist
einfach zu erraten, dass es um die Un-
terstützung des Januaraufstands ging.
Verurteilt wurde er aber nicht, wahr-
scheinlich wurden die Vorwürfe zurück-
gewiesen. Im Vergleich zu der Besatzung
der polnischen Hauptstadt im 20. Jahr-
hundert waren es noch auf ihre Art und
Weise anständige Zeiten. Der Okkupant
musste Beweise haben, um jemanden zu
verurteilen.

Mein Urgroßvater war der Erste aus der
Familie Blikle, der in Polen geboren wurde.
Er hatte zwei Söhne, der ältere hat entschie-
den, Zahnarzt zu werden. Aus medizinischen
Quellen geht hervor, dass auch er in der polnischen Ge-
schichte sich hervorgetan hat, und zwar als Wegbereiter
und Befürworter des täglichen Zähneputzens bei An-
wendung von Zahnbürste und Zahnpasta. Es war da-
mals in Polen noch keine übliche Gewohnheit.

Da der ältere Sohn Zahnarzt wurde, hatte der jün-
gere – mein Großvater, Antoni Wiesław Blikle – keine
andere Wahl und musste die Firma übernehmen. Da er
von der Seele her ein Künstler war, verband er das Nüt-
zliche mit dem Angenehmen. Er führte die Konditorei,
malte, schnitzte, komponierte aber auch und sammelte
Münzen als Mitglied der Numismatischen Gesellschaft.
Er studierte sogar in der Kunsthochschule, worüber ich
zufällig erfuhr, als mir vor einigen Monaten der Preis

der Freundesgesellschaft der Kunsthochschule verlie-
hen wurde.

Mein Großvater entwickelte sein Gewerbe und grün-
dete mit einigen Kollegen vom Fach die Gesellschaft
„Blikle, Zawistowski i Spółka Cukiernicy Warszawscy“.
Leider ging etwas schief, die Gesellschaft wurde zah-
lungsunfähig und unsere Familienfirma mit Schulden
belastet. Der Großvater wurde krank,
hatte einen Schlaganfall, war gelähmt
und hat nur noch zwei Jahre gelebt.

Mein Vater war damals 22 und hatte
gerade sein Studium in der Warschauer
Hochschule für Business beendet –
leider ohne Abschluss, denn er muss-
te sich um die Firma kümmern, um
die Schulden zu tilgen. Einige Jahre
musste die Firma eine schwierige
Zeit durchmachen, letztendlich, drei
Jahre vor dem Krieg, ist sie wieder
auf die Beine gekommen. Zu der
Zeit lernte mein Vater in der War-
schauer Rudergesellschaft – jeder
in meiner Familie war Mitglied der
Gesellschaft, heute bin ich Senior-

mitglied – meine Mutter kennen, die nach War-
schau kam, um Malerei zu studieren.

Wie war das Kriegsschicksal Ihrer Familie?

☞ Meinem Vater ist es wie durch ein Wunder gelun-
gen, von der Ostfront zurückzukehren. Bevor die Russen
eintrafen, informierte der Führer alle, dass der Oberbe-
fehlshaber sie vom Fahneid befreite und jeder seine
Uniform ablegen und nach Hause zurückkehren kann.
Mein Vater hatte im Auto Zivilkleider, zog sich um, wälzte
sich im Sand und Schmutz und als die Soldaten der Roten
Armee da waren, stellte er sich als Fahrer eines Offiziers
vor, der gerade vermisst wird. Seine Kollegen wurden so-
fort interniert – wie bekannt, war deren Leben zum größten

*Ich und meine Mutter lebten dagegen im Haus,
wo die Fenster mit Brettern zugenagelt waren, ich lag die ganze Zeit
im Wäschekorb, auf einem Kissen – während der
Bombenangriffe wurde ich mit einem anderen zugedeckt.*

Aniela Blikle
(1906-1997)
Frau von Jerzy;
Anfang der
1950-er Jahre



Fassade der Konditorei in Nowy Świat zerstört
während des Warschauer Aufstands 1945

Barrikade während des Aufstands in Nowy Świat;
im Hintergrund die Konditorei A. Blikle

Teil im Wald von Katyń und an anderen Orten des Massenmordes, der durch Sowjetrussland an den polnischen Offizieren – Kriegsgefangenen begangen wurde, zu Ende.

Die Autoschlüssel warf Vater in einen Teich weg, so dass die Russen das Auto an einer Schnur weiterziehen mussten. Meinen Vater haben sie freigelassen. Er ging zu Fuß nach Hause, vor allem nachts, zwei Wochen lang – er aß in den Dörfern, wo er vorbeikam. Als er in Warschau ankam, traf er einige hundert Meter vom Haus entfernt einen Bekannten, von dem er erfuhr, dass sein Haus zerstört ist und die Familie nicht mehr lebt. Dann zeigte sich, dass es sich um ein Nachbarhaus handelte, wo tatsächlich niemand unter den Trümmern überlebt hatte. Ich und meine Mutter lebten dagegen im Haus, wo die Fenster mit Brettern zugenagelt waren, ich lag die ganze Zeit im Wäschekorb, auf einem Kissen – während der Bombenangriffe wurde ich mit einem anderen zugedeckt. Ich war ein paar Wochen alt.

Mein Vater hat die Firma renoviert, setzte Scheiben ein und nahm die Tätigkeit wieder auf. Während der deutschen Besatzung waren Cafés ein ziemlich spezieller Platz. Viele Leute haben ihre Arbeit verloren und beschäftigten sich mit dem illegalen Handel von Währung, Kostbarkeiten, gefälschten Urkunden, Schmuggelwaren, der an den Cafés stattfand. Nach gelungenen Geschäften feierten Leute umso lieber, so erzielten solche Betriebe wie unsere Konditorei einen sehr guten Gewinn.

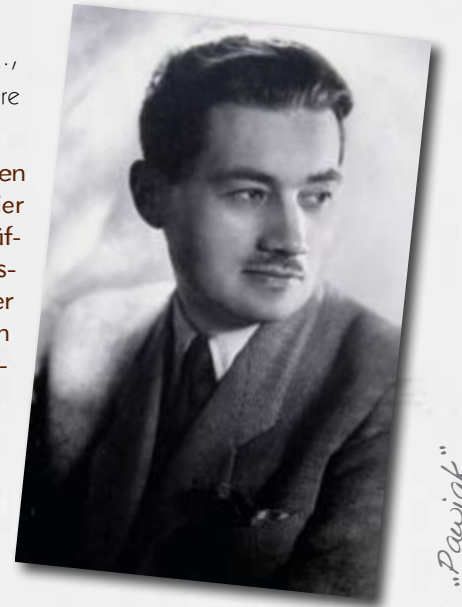
Die Gelegenheit hat mein Vater genutzt und anderen Leuten Arbeit angeboten, die sich in den neuen Verhältnissen nicht zurechtfinden. Er lud zu der Zusammenarbeit seine drei Freunde ein – den Architekten Bogdan Pniowski, den späteren Schöpfer u.a. des Nationalopergebäudes, den jungen Architekten Maciej Nowicki, der nach dem Krieg eine einzigartige Gewölbekonstruktion ohne Stützen in der Sporthalle in San Francisco schuf und den Bildhauer Józef Klukowski, der später im KZ-Lager leider ermordet wurde. Sie haben gemeinsam 1941 einen Cafégarten mit 150 Tischen und einer

Freilichtbühne eröffnet. In den Besatzungsjahren wurden hier zahlreiche Journalisten beschäftigt, die für die deutsche Presse nicht arbeiten wollten oder Künstler, die in den deutschen Kultureinrichtungen nicht spielen wollten. Sie waren Kellner, manchmal traten sie auch auf der Bühne auf.

Mein Vater war in der Untergrundbewegung nicht aktiv, aber eine seiner Kriegszeitmissionen war es, Menschen aus „Pawiak“, einem berüchtigten Gefängnis im Zentrum von Warschau) freizukaufen. Er kaufte die Gefangenen frei, indem er die Deutschen korrumpierte. Es war während der Besatzung sehr bekannt, dass man die Verhafteten, zumal wenn sie keine ernsthaften Vorwürfe des konspirativen Charakters trafen und lediglich bei den täglichen Razzien, illegalem Handel oder mit gefälschten Papieren festgenommen wurden, sehr oft gegen Bestechungsgeld für die Aufseher oder deren Vorgesetzte loskaufen konnte. Mein Vater sendete auch regelmäßig Lebensmittelpakete für die Häftlinge.

Vor dem Warschauer Aufstand haben Soldaten der AK (Polnische Heimatarmee – die größte polnische Widerstandsorganisation zur Zeit des zweiten Weltkrieges) meinem Vater den Rat gegeben, Frauen und Kinder aus der Stadt wegzubringen. So sind wir in Gołbki bei Warschau gelandet. Der Vater fuhr jeden Tag mit dem Fahrrad in die Stadt. Am 1. August wurde er in die Stadt nicht mehr eingelassen. Schon früher hatte er aber alle Kostbarkeiten und sein Geld in einem Bankschließfach deponiert. Er glaubte, den sichersten Platz dafür gefunden zu haben. So sind wir am Tag des Aufstandsausbruchs ohne irgendein Vermögen geblieben. Mein Vater nahm eine Arbeit beim Bäcker auf. Als

Jerzy Blikle III.,
Ende der 40-er Jahre



Mein Vater war in der Untergrundbewegung nicht aktiv, aber eine seiner Kriegszeitmissionen war es, Menschen aus „Pawiak“, einem berüchtigten Gefängnis im Zentrum von Warschau – freizukaufen.



*Wir wurden regelmäßig mit unerwarteten Kontrollen gequält,
die mit einer Ausgleichsteuer endeten, deren Höhe
immer den Firmenwert überschritt.*

Lohn bekam er täglich zwei Brotlaibe – einer war zum Essen, der zweite wurde gegen Salz, Speck, Butter etc. getauscht.

Als der Krieg zu Ende war, ist mein Vater wieder nach Warschau gefahren, um nach dem Haus zu sehen. Das Haus war komplett zerstört, nur der Keller überstand die Bombardierungen. Er fand im Keller noch zwei Fässer mit Marmelade und zwei mit Lebkuchenteig auf – der Sauerteig wurde damals im Fass gelagert. Die Mutter hat einen Lebkuchen gebacken und wir sind von Haus zu Haus mit der Marmelade und den Lebkuchen gezogen und tauschten sie gegen Kerzen, Streichhölzer und andere Produkte.

Nach einiger Zeit fuhr mein Vater nach Warschau, um ein Lokal zu mieten. Er wollte die Firmentätigkeit wieder aufnehmen. Zuerst war das eine Art Imbissstube in Al. Jerozolimskie – es gab dort eine Suppenart, Kartoffeln, Wurst, Brot, Gurken und Wodka. Mein Vater besorgte alle diese Viktualien auf einem Bauernmarkt auf dem anderen Ufer der Weichsel, wo er immer mit einem Rucksack über eine Pontonbrücke mit dem Fahrrad hinfuhr. Dabei musste er russische Patrouillen überlisten, die sehr oft den freien Verkehr zwischen dem rechten und dem linken Teil der Stadt blockierten.



Wann war die Firma wieder tätig?

Einige Monate nach dem Ende des Krieges ist es meinem Vater gelungen, einen Bankkredit aufzunehmen und mit dem Wiederaufbau der Konditorei zu beginnen. Er hatte dies gemeinsam mit dem Gebäudeeigentümer, dem Pelzhändler Marian Strumiłła machen müssen. 1950 begannen jedoch Probleme mit dem Jagdverband, der gerade in diesem Gebäude Büros bauen wollte. Der Verband war zu der Zeit eine sehr einflussreiche Organisation – er gruppierte Leute

mit Waffenscheinen, d.h. Beamten der Partei und des Sicherheitsdienstes. Anders gesagt, es war die Elite der stalinistischen Macht in Warschau und in ganz Polen. Das erste Urteil über die Räumungsvollstreckung wurde aufgeschoben, dann kamen die nächsten und dem Vater gelang es immer noch zu gewinnen. 1952 entschieden Mitglieder des Jagdverbands, die Sache mit Gewalt zu lösen. Bei der Abwesenheit meines Vaters sind sie eingebrochen und zerstörten das Dach über dem Ofen und die Elektroinstallation. Wir waren gezwungen, in einen um die Hälfte kleineren Raum zu ziehen. Der Jagdverband sollte Kosten erstatten, hat dies aber aufgrund einer völlig betrügerischen Bewertung gemacht.

Es fing wieder eine sehr schwierige Zeit an. Wir wurden regelmäßig mit unerwarteten Kontrollen gequält, die mit einer Ausgleichsteuer endeten, deren Höhe immer den Firmenwert überschritt. Mein Vater legte Berufungen ein, musste aber bis zur Entscheidung Anzahlungen leisten, die dann immer verfielen. Es zog sich jahrelang hin, von Anfang der 50-er fast bis Ende der 60-er Jahre. All dies hat sich auf die Gesundheit meines Vaters fatal ausgewirkt. Letztendlich wollte er auf die Führung der Firma verzichten. Da aber in der zweiten Hälfte der 60-er Jahre Polen nicht mehr so isoliert war, nach Warschau Journalisten aus dem Westen kamen und die Atmosphäre für das individuelle Gewerbe immer freundlicher wurde, wurde mein Vater gefragt, was seine Meinung ändern könnte. Die Antwort war, er möchte eine feste Steuerpauschale zahlen. Es war damals ein Wendepunkt – statt einer von der Laune der Beamten abhängigen Ausgleichsteuer wurde eine im voraus bestimmte Summe für das gegebene Jahr eingeführt. Unsere Firma erlangte zum ersten Mal die Zustimmung zu einer solchen Form der Steuerzahlung. Nach ein paar Jahren wurde das Modell praktisch von allen polnischen Handwerkern übernommen.

Das Finanzamt schätzte also jährlich aufgrund von zwei Faktoren – der verbrauchten Energie und der Zahl

Mein Vater konnte sich das Leben ohne Firma nicht vorstellen. Die Firma bedeutete für ihn alles – eine Verpflichtung den früheren Generationen gegenüber, die Hoffnung, dass er sie einmal seinem Sohn oder den Enkelkindern überlässt.



der Beschäftigten – wie viel unsere Konditorei produziert. Es war für uns sehr günstig, weil unsere Mitarbeiter viermal mehr als geschätzt produzierten.

Als ich 1990 die Firma übernommen habe, funktionierte das System immer noch. Erst nach etwa einem Jahr haben wir zur Buchhaltung gewechselt.

Aus Ihrer Erzählung kann ich schlussfolgern, dass das Familienunternehmen für Ihren Vater eine echte Bastion war, um die er das ganze Leben kämpfte...

☞ Mein Vater konnte sich das Leben ohne Firma nicht vorstellen. Die Firma bedeutete für ihn alles – eine Verpflichtung den früheren Generationen gegenüber, die Hoffnung, dass er sie einmal seinem Sohn oder den Enkelkindern überlässt. Er hat immer daran gedacht, wie er die Firma in den schwierigsten Bedingungen sichern kann.

Er konnte sich auch nie vorstellen, dass er einen Chef hat. Er wollte selbst über sich entscheiden. In der Nachkriegszeit war für ihn die Firmenführung eine Art Widerstandsbewegung gegen die kommunistische Macht, eine Enklave der Unabhängigkeit. Er sagte immer zu mir, als ich noch ein kleiner Junge war, er würde nie freiwillig auf die Firma verzichten.

Dank dem eisernen Willen meines Vaters ist es uns gelungen, durchzuhalten, aber auch, weil wir mit 42 Mitarbeitern kein großes Unternehmen waren. Man muss hinzufügen, dass zu unseren Kunden die Regierung, leitende Staatsbeamten und Botschaften zählten – erstens lieferten wir sehr gefragte Erzeugnisse, zweitens waren wir eine Visitenkarte dafür, dass privates Kleingewerbe von der polnischen Regierung gefördert wird.

Zur Verbesserung unserer Lage exportierten wir auch Kuchen unter Vermittlung einer Außenhandelszentrale nach Großbritannien und Österreich. Finanziell brachte es keinen Gewinn – die Geldmehrheit ging an den Staat, aber es gab die Möglichkeit, Mangelwaren, wie Schnur, Zellophan, Verpackungspapier u.ä. zu kaufen. Ferner war das auch immer ein gutes Argument bei den

sich wiederholenden Versuchen, unseren Betrieb zu liquidieren, und zwar, weil die Firma ein Exporteur war und wertvolle Devisen für den Staat erwirtschaftete.

Ich bin also sowohl in der Familie als auch in der Firma aufgewachsen. Die Firma wurde vom Vater geführt, meine Mutter beschäftigte sich mit etwas, was wir heute Public Relations nennen. Die Firma war das tägliche Gesprächsthema, sogar beim Essen. Die Familie und das Geschäft waren eine Einheit, auf jeden Fall mehr als heute, wenn wir uns eher bemühen, zu Hause nicht über Geschäfte zu sprechen.

Ihr Lebensweg führte Sie aber nicht direkt zum Familiengeschäft. Die Karriere haben Sie in ganz anderen Bereichen gemacht. Wie ist es dazu gekommen, dass ein Nachkomme von einigen Feinbäckergenerationen zum Mathematikprofessor wurde?

☞ Als ich die Mittelschule absolvierte, sagte mein Vater zu mir, ich sollte einen Beruf erlernen, unabhängig davon, ob die Firma übersteht oder nicht. Ich wollte also in der Warschauer Technischen Hochschule Elektronik studieren, bestand aber die Matheprüfung nicht. Wie es sich später erwies, war es eine Schicksalsfügung – ein halbes Jahr später wurde ich ohne Prüfung in der Mathematikfakultät an der Warschauer Uni aufgenommen. Das Studium faszinierte mich, die ganze Zeit dachte ich aber daran, was mir mein Vater gesagt hatte. Ich habe die Mathematik abgeschlossen, im 5. Studienjahr wurde ich Assistent an der Uni, gleichzeitig kehrte ich in die Technische Hochschule zurück und fing gleich im 3. Jahr an. Es war eine Qual für mich – einerseits war ich Magister, andererseits wurde ich wie ein Grünschnabel behandelt.

Dann hatte ich wieder Glück – während eines Aufenthalts in Zakopane habe ich Prof. Witold Trzeciakowski, den späteren Minister in der ersten nichtkommunistischen Regierung 1989, den Freund unserer Familie getroffen. Nach meiner Erzählung, womit ich mich jetzt

Andrzej Jacek Blikle
in seinem Büro in der
Universität Kalifornien in Berkeley



Andrzej Jacek Blikle
mit dem Sohn Łukasz;
Ende der 1960-er
Jahre

*Das Studium faszinierte mich, die ganze Zeit dachte
ich aber daran, was mir mein Vater gesagt hatte.*

so beschäftige, schlug er mir ein Doktorstudium – am besten in der Informatik – vor, statt ein zweites Diplom zu machen. Ein paar Tage später wurde ich im Mathematikinstitut der Polnischen Akademie für Wissenschaften aufgenommen. Dieser Frühlingstag ist bei mir bis heute haften geblieben, es war so ein Gefühl, als hätte ich ein Gefängnis verlassen.

Im Mathematikinstitut habe ich das Doktordiplom gemacht und mich habilitiert.

Parallel haben Sie eine Ausbildung im Familienhandwerk gemacht, und zwar ein Gesellendiplom und das Diplom des Feinbäckermeisters erworben – ziemlich untypische Titel für einen Wissenschaftler...

☞ Ja, mein Vater wollte, dass ich es so mache. Es ging ihm nicht darum, dass ich tatsächlich eine Fachausbildung als Feinbäcker habe, aber dass ich formell befugt bin, die Firma zu übernehmen und zu führen. So waren damals die Vorschriften.

Mit der Entwicklung Ihrer wissenschaftlichen Karriere kamen erste Kontakte mit der internationalen Gemeinschaft der Informatiker...

☞ Die mathematischen Grundlagen der Informatik waren damals ein bahnbrechendes Gebiet in Polen. Wir suchten sehr nach internationalen Kontakten. Da Reisen aus organisatorischen und materiellen Gründen nicht möglich waren, haben wir uns entschlossen, eine Wissenschaftskonferenz zu organisieren und ausländische Fachleute einzuladen. 1972 kam nach Jabłonna bei Warschau eine Gruppe von Wissenschaftlern, die so wie wir erst am Anfang ihrer Karrieren waren. So ist ein Team entstanden, das dann zur Weltspitze gehörte. Die Idee hat so gut gefallen, dass solche Konferenzen anschließend jedes Jahr bei uns oder in der Tschechoslowakei stattfanden. Die damals geknüpften Kontakte trugen durch viele Jahre der Wissenschaftsarbeit Früchte.

Dann kam der Kriegszustand. Die Lage im Institut hatte sich verschlechtert. Die Informatiker standen übrigens in diesen Jahren unter einer besonderen Aufsicht, denn sie hatten Zugang zu den Druckern und Computern. Eine Gruppe der Informatiker wurde damals von der Uni in Danzig wegen ihrer Kontakte mit „Solidarność“ ausgeschlossen. Sie wurden in unserem Institut aufgenommen. Wir haben eine kleine Wohnung in Danzig gemietet und richteten dort gemeinsam eine Werkstatt ein. Noch vor ein paar Jahren existierte unser Team; ich bin seit 18 Jahren ein Professor im unentgeltlichen Urlaub.

...denn Sie sind wieder im Familiengeschäft. Wie ist es dazu gekommen?

☞ Als mein Vater krank wurde – ähnlich wie der Großvater hatte er einen Schlaganfall und lebte drei Jahre gelähmt – wurde die Firma von meiner Cousine Maria Szukałowicz geführt. Sie wurde von meinem Vater mit der Mission beschäftigt, die Firma zu führen, bis mein Sohn Łukasz, Jahrgang 1965, volljährig war. Ich habe nur ab und zu bei den Kontakten mit der Presse geholfen.

Im Januar 1990 kam eine Nachricht aus Zakopane, dass es keinen Schnee zum Skilaufen gibt. Da ich im Institut bereits für zwei Wochen beurlaubt wurde, habe ich mich schnell entschieden, die Firma in dieser Zeit besser kennen zu lernen. Am 2. Januar 6 Uhr morgens tauchte ich plötzlich im Geschäft auf und sagte: „Ab jetzt bin ich für euch kein Professor mehr, sondern Chef“.

In Polen war es die Zeit einer lawinenschnellen Entwicklung von Privatunternehmen und ausländischen Firmen. Als ich zur Eröffnung eines Dior-Salons in Nowy Świat eingeladen war, habe ich verstanden, dass ich meine Firma entweder schnell entwickeln oder schließen müsse. In so einem Zustand, in dem wir noch die PRL (Volksrepublik Polen) verlassen hatten,



Małgorzata und Andrzej Jacek Blikle
auf dem Silvesterball im Palast
in Jabłonna, Ende der 1980-er

konnten wir nämlich auf dem freien Markt nicht mehr funktionieren.

Zuerst versuchten Investoren, uns zu übernehmen. Ich war aber völlig überzeugt, dass ich an keinen Partner die Anteilsmehrheit abgeben werde. Blikle sollte nach wie vor ein Familienunternehmen bleiben.

Anfangs hatte ich auch ganz schlechte Erfahrung mit einem der Fonds gemacht, der Kredite für die Entwicklung von kleinen und mittleren Unternehmen gewährte. Die Bedingungen, die er mir aufzuzwingen versuchte, bedeuteten praktisch die Möglichkeit, die Firma aufgrund einer Laune der Fondsmitarbeiter zu übernehmen. So bin ich in eine äußerst schwierige Lage geraten: meine Mitarbeiter beurlaubte ich für einen Monat, jeden Moment sollte die Renovierung der Firma anfangen und ich hatte vor, neue Maschinen zu kaufen – alles stand unter einem Fragezeichen. Gerettet hat mich ein Darlehen eines Bekannten, damals des Inhabers einer großen Firma mit Auslandskapital. Diese Plastiktüte voll Geld, die ich von einem Mitarbeiter meines Bekannten ohne Quittung, ohne die Summe nachzuzählen, erhielt, habe ich noch heute vor Augen. Ich bin mit einer Heidenangst zurück in die Firma gefahren. Sollte sich ein Unfall, ein banaler Zusammenstoß ereignen, wäre ich nicht imstande, der Polizei zu erklären, wo ich im Auto so einen Haufen Geld her habe. So sah aber die Wirklichkeit der Anfänge des polnischen Kapitalismus aus.

Ein Jahr später erhielt ich einen normalen Kredit, ich fand einen Investor und tilgte meine Schulden. Schon wieder hatte ich Glück, dass der erste Businessplan, den ich für den vorgenannten Fonds vorbereitet habe, nicht verwirklicht wurde – er war viel zu wenig ehrgeizig und sah die alle Änderungen nicht vor, zu denen es inzwischen auf dem polnischen Markt gekommen war.

Unsere Mutterkonditorei war 90 m² groß. 1991 sind wir in einen neuen Raum von 500 m² umgezogen. Ich dachte damals, es würde für viele Jahre reichen und mein Sohn könnte vielleicht einmal die Fläche vergrößern. Da ich aber eine neue Konditorei eröffnete, das

Franchisingsystem entwickelte und die Produktion beträchtlich stieg, hat es sich bereits ein Jahr später ergeben, dass wir in eine Konditorei von 1000 m² umziehen müssen. Wir arbeiteten dort bis 2007. In dieser Zeit stieg die Zahl unserer Konditoreien in Warschau von einer auf zehn, die meisten mit einem Cafeteil, es gab bereits drei Cafes und zwei Feinkostgeschäfte. Außerhalb der Hauptstadt werden unsere Produkte in acht Konditoreien verkauft. Seit zwei Jahren entstehen unsere Produkte in einem Objekt von 1800 m² und es gibt ein separates Bürogebäude. Heute arbeiten wir gemeinsam mit meinem Sohn – er ist der Leiter für Marketing und Internetverkauf. Wir beschäftigen 240 Personen.

Es ist mir gelungen, meine wissenschaftlichen Interessen mit der Arbeit zu verbinden, indem ich das TQM System (total quality management) eingeführt habe. In diesem Bereich schulte ich meine Mitarbeiter von Anfang an. Ich arbeite auch an einem Buch „Qualitätsdoktrin“, das im Internet aufgrund der Lizenz „Creative Commons“ unentgeltlich zugänglich ist.



Wie sind Ihre frühesten Erinnerungen an die deutsch-polnischen Beziehungen?

Die ersten Erinnerungen sind natürlich negativ, denn sie beziehen sich auf die Kriegszeit. Ich kann mich auf die Zeit erinnern, als ich drei war. Die Eltern brachten mir damals in einer einfachen

Andrzej Blikle
mit dem Sohn





Andrzej Blikle in
der neueröffneten Konditorei

Kindessprache bei, „ein Deutscher sei ein schlechter Herr“, von dem man z. B. keine Geschenke annehmen darf. In unser Lokal kamen nämlich viele Wehrmacht-offiziere, die kleine Kinder mit einer Kleinigkeit, z.B. einem Bonbon beschenken wollten. Ich rief immer nur „pfui, pfui“ und rannte schnell davon. Wenn ich heute darüber denke, weiß ich, dass unter den Offizieren ganz anständige Leute gewesen sein konnten, nicht alle waren doch fanatische oder sadistische Nazis und nicht alle gehörten der SS an.

Und nach dem Krieg?

☞ In der Zeit der PRL war das Gedächtnis über die tragischen Jahre 1939-1945, über die Konzentrationslager, Razzien, Erschießungen auf den Straßen, die Widerstandsbewegung, den Warschauer Aufstand und alle andere Kriegs- und Besatzungsereignisse in allen polnischen Familien sehr lebendig. Allerdings muss ich betonen, dass es in meiner Familie nie einen Hass den Deutschen gegenüber gab. Gewiss auch deshalb, weil unser Vorfahr in Deutschland geboren worden war und die Frau des Firmengründers eine geborene Deutsche war.

In der Schule lernte ich von Anfang an deutsch als zweite Fremdsprache. Von Englisch konnte damals noch gar keine Rede sein, Russisch war dagegen obligatorisch. Ich hatte eine hervorragende Lehrerin für die Nachhilfestunden, die mein Vater in der Warschauer Uni für mich gefunden hatte. Sie hieß Rita Tertel, eine Deutsche aus Masuren. Sie studierte in Warschau Philosophie und Anglistik. Sie kam regelmäßig, um mit mir die Hausarbeit zu machen. Meine Aufgabe war es, einen Lesetext zu erzählen. In der Klasse wusste jeder, wann er aufgerufen wird. Meine Nachhilfelehrerin schrieb mir die Zusammenfassungen der Texte und ich lernte sie auswendig. Es war eine gute Methode – ich wandte sie später beim Lernen der anderen Sprachen an. Obwohl mein Lehrbuch selbstverständlich aus der

DDR stammte und die Texte voll kommunistischer Indoktrination waren, hatte ich immer eine „Fünf“ in Deutsch, es war die höchste Note.

Meine Lehrerin bekam bei uns immer einen Teller Kekse und noch eine zweite Packung außer Haus. Sie war sehr nett, den Kontakt pflegten wir noch als Erwachsene lange Jahre.

Rita erzählte mir auch über ihr Kriegs- und Nachkriegsschicksal, über schreckliche Momente nach dem Einmarsch der Roten Armee nach Deutschland. Einige Millionen deutscher Frauen sind damals zu den Opfern von Massenvergewaltigungen geworden. Dies hat sich auf ihr Leben sehr negativ ausgewirkt, lange Jahre hegte sie einen Groll gegen Männer.

Selbstverständlich bedeutete die Fähigkeit, Schultexte zusammenzufassen, noch nicht, dass man die Sprache kennt, aber die Grundlagen waren gut. Später, wohl 1956, lernte ich gleichzeitig Englisch und Französisch. Ich bin während der Sommerferien zu meinem Freund ans Meer gefahren, wo auch zwei junge Französinnen und eine Österreicherin verweilten. Mein Freund konnte weder französisch noch deutsch, so war ich für die Konversationen zuständig und so wurde Deutsch die erste Westsprache, in der ich mich verständigte.

Eine weitere Erfahrung mit der deutschen Sprache war die Internationale Messe in Posen, auf die ich mehrmals meinen Vater begleitete und half, Kontakte zu knüpfen. Deutsch habe ich aber auch zu einem viel mehr prosaischen Zweck genutzt, und zwar spielte ich einen Ausländer und konnte so in den Restaurants für Ausländer eine Flasche des polnischen Biers der Marke „Żywiec“ kaufen, das zu der Zeit in normalen Geschäften oder Lokalen eher kaum zugänglich war.

1958 war ich zum ersten Mal im Ausland. Es war ein Busausflug mit dem Reisebüro „Orbis“ zur EXPO -Ausstellung in Brüssel. Die erste Grenze war natürlich die zur DDR, aber dann sind wir auch durch die BRD gefahren. Die größere Mehrheit der Passagiere trieb intensiv auf dem ganzen Weg Handel. Sie kauf-



Andrzej Blikle während eines Vortrags in der Konferenz in Bad Honnef (BRD); 1980

ten z.B. Fotoapparate in der DDR und verkauften die in der BRD, kauften für das Geld wieder etwas, um es in Belgien zu verkaufen usw. Die Mehrheit der Passagiere ist in Brüssel geblieben und mit uns nach Polen nicht zurückgekehrt.

Es war mein erstes Treffen mit dem Westen und mit Deutschland. Es schien mir damals vor allem unendlich reich zu sein. Ich habe noch die Fotos, die ich damals fasziniert von einer ganz neuen Wirklichkeit knipste.

Ich weiß noch, wie erstaunt ich war, dass z.B. ein Strohalm aus Stroh viel teurer als ein Strohalm aus Plastik war (die letzteren gab es damals überhaupt nicht in Polen).

In den folgenden Jahren wurden unsere Kontakte mit Westeuropa viel intensiver, besonders nachdem mein Vater Maschinen von Franzosen auf der Messe in Posen gekauft hatte. Die Franzosen kamen dann zu uns nach Warschau. Dank solcher Besuche hatten wir später mehr Freiheit während der Ferienreisen; wir gaben den Franzosen in Polen polnische Zlotys und sie erstatteten uns das Geld während unserer Aufenthalte in Frankreich. Dank dessen übergingen wir die Vorschriften zur Ausfuhr von Devisen aus Polen. So oder so war damals alles unmenschlich teuer für uns.

Hatten Sie als Wissenschaftler oft Kontakte mit deutschen Kollegen?

Ja, aber erst in den 70-er Jahren. Das Gebiet, mit dem ich mich beschäftigte, war sehr stark in den Wissenschafts- und Universitätskreisen in Deutschland, Holland, Italien, Frankreich und Großbritannien, vielleicht noch in der Schweiz vertreten. Ich denke sehr gerne an meine Reisen in das Mathematik- und Physikinstitut in Oberwolfach, einem Dorf im Schwarzwald. Das Institut hat eine interessante Geschichte, es befand sich in einem Jagdschlösschen aus Holz aus dem 19. Jahrhundert. Im zweiten Weltkrieg wurde dort geheim ein Mathematikinstitut eingerichtet, das für die deutsche

Armee arbeitete. Das Institut wurde von den deutschen Mathematikern erfunden, um der Armee zu entkommen. Sie hatten Hitler überzeugt, dass so eine geheime in den Bergen versteckte Einrichtung notwendig sei. Sie haben dort während des ganzen Krieges gearbeitet. Als Deutschland kapitulierte, wurde das Institut zum Konferenzplatz. Die Konferenzen fanden dort vom Montag bis Freitag statt und in der nächsten Woche kam ein neues Team. Nach Jahren begann das Schlösschen zu wackeln und musste abgetragen werden. An derselben Stelle wurde ein modernes, hübsches Konferenzzentrum mit schönen Zimmern und mit Fenstern vom Fußboden bis zur Decke mit Aussicht auf die Berge gebaut. Ich war sehr oft im Herbst dort und ich muss sagen, die Aussicht war atemberaubend.

Nach Oberwolfach kamen Fachleute aus ganz Europa, aber die meisten waren natürlich aus Deutschland. Viele dieser Wissenschaftler hatten eine große Vorliebe für Musik. Mein Kollege, Professor Langmark von der Universität Kiel spielte Klavier, seine Frau spielte Geige. Er erzählte mir, dass es in seiner Heimatstadt mehrere musizierende Familien gab. Sie kamen alle zusammen, um zu spielen – so war die örtliche Tradition, die von Generation zu Generation gepflegt wird.

Während meiner Aufenthalte in Oberwolfach lernte ich zahlreiche deutsche Freunde kennen – heute sind das größtenteils Professoren. Dann war ich noch mehrmals in der Universität München und einmal nahm ich an der Konferenz in Garmisch-Partenkirchen teil. Dort hatte ich ein Abenteuer – ich besuchte einen Feinbäcker, mit dem mein Vater lange Jahre korrespondiert hatte. Sie haben sich aber nie getroffen. Einmal kamen nach Warschau Reporter von der deutschen Wochenschrift „Stern“. Unter anderem machten sie ein Interview mit meinem Vater. Er wurde auch vor unserer Konditorei neben seinem Skoda fotografiert. Der Artikel wurde unter dem Titel „Der Rote Millionär“ veröffentlicht, womit die Reporter meinem Vater einen Bärenienst erwiesen hatten. Immerhin las der vorerwähnte Feinbäcker aus

... So wurde Deutsch die erste Westsprache, in der ich mich verständigte.



Andrzej Jacek Blikle und Małgorzata Blikle,
1960 Jahre

Garmisch den Text im Stern und schrieb an meinen Vater. Vater beantwortete den Brief und schickte an den deutschen Kollegen Lebkuchen. So fang ein langjähriger Briefwechsel an. Als ich nach Garmisch kam, lebte mein Vater nicht mehr. Ich suchte die Konditorei auf und erfuhr, dass der Eigentümer auch nicht mehr lebte und der Betrieb, übrigens der größte in der Stadt, von seinem Sohn geführt wurde. Ich wurde sehr herzlich aufgenommen, konnte seine Erzeugnisse probieren und habe ihm natürlich unsere Leckereien überreicht.

Von den wissenschaftlichen Kontakten erinnere ich mich auch an ein Ereignis, zu dem es während in einer Konferenz in Danzig in den 70-er Jahren kam. Ich wurde vom Hotel, wo die Konferenz stattfand, nach draußen gebeten. Vor dem Hotel stand mein Bekannter, ein Kollege aus der DDR und sagte zu mir, er sei nach Danzig gekommen und habe über unsere Konferenz erfahren. Ich lud ihn natürlich zu der Konferenz, zum Mittagessen usw. ein. Er lehnte aber ab, mit der Begründung, er sei doch kein Mitglied der ostdeutschen Delegation. Sollte er von der DDR-Gruppe bemerkt werden, hätte der Leiter der Gruppe berichten müssen, dass er auf der Konferenz erschienen sei. Meine Frage, ob er illegal nach Polen gekommen wäre, verneinte er, aber auf der Konferenz wäre er illegal... So waren die Verhältnisse in diesen Jahren in der Wissenschaftswelt in Ostdeutschland.

Ich persönlich bin in der DDR sehr wenig gereist; es war dort in meinem Wissenschaftsgebiet nicht viel los.

Haben Sie jemals nach Informationen über Ihre deutschen Vorfahren gesucht?

Ja, ich habe sogar an die kalvinistische Gemeinde in Ravensburg mit der Bitte um Unterlagen über Andreas Blikle geschrieben. Ich bekam eine sehr nette Antwort, der ein Auszug aus der Kopie des Taufscheins beigelegt war. Der Vater von Andreas Blikle trug den Vornamen Filip und war ein Färber. Es hat sich überdies

erwiesen, dass einer meiner Vorfahren im 14. Jahrhundert Professor an der Universität Tübingen war, und ein Blikle, der aus Deutschland in die USA ausgewandert war, war während des 2. Weltkriegs ein Admiral bei U.S. Navy.

Ermutigt durch diese Informationen schrieb ich einen Brief auf Englisch, in dem ich darüber informierte, dass ich ein Pole bin und auf der Suche nach meiner Familie sei. Ich betonte, dass meine Gründe rein sentimental seien, dass ich weder eine Arbeit in Deutschland finden wolle, noch Geld leihen möchte. Mein Brief wurde nie beantwortet. Es war in den 80-er Jahren, vielleicht hatten Leute Angst, dass sie mit einer Provokation, mit einem sowjetischen Spion zu tun haben. Wer weiß?

Vor ein paar Jahren gab mir mein Freund aus Schlesien, Helmut Glaser (er hat zwei Pässe, einen polnischen und einen deutschen, seine Eltern sind nach dem Krieg ausgewandert; heute führt er eine Schulungsfirma in Danzig) den Ratschlag gegeben, auf der Webseite von Ravensburg zu recherchieren. Im Telefonbuch fand ich vier Seiten mit dem Namen Blikle.

Lassen wir die Familiensentiments beiseite. Wie waren Ihrer Meinung nach die wichtigsten Ereignisse in den deutsch-polnischen Beziehungen im letzten halben Jahrhundert?

Die ersten Voraussetzungen für die deutsch-polnische Aussöhnung und Verständigung lagen meiner Meinung nach vor, als die Polen die Möglichkeit hatten, gewissermaßen frei außerhalb der Landesgrenzen zu reisen. Viele sind nach Westen auf der Suche nach einer Arbeit losgefahren. Die Mehrheit ist wie bekannt in Deutschland gelandet, wo sie meistens schwarz arbeiteten. Obwohl die Gastarbeiter von den Deutschen nicht besonders geschätzt wurden, haben sie dennoch durch die Arbeitsmonate oder -jahre Freundschaften oder sogar gemischte Ehen geschlossen, es kam im-



Jerzy Blikle III.,
um 1960



STADTVERWALTUNG ALBSTADT

Stadtverwaltung Postfach 125 7470 Albstadt I

Herrn Dr.
Prof. A. B l i k l e

00-029 Warszawa, Nowy Swiat 35
Poland

an Ihres Schreibens

Dienststelle	Stadtarchiv Albstadt
im	- Bildungszentrum - Johannesstr. 5
Zimmer-Nr.	
Sachbearbeiter	Dr. Stettner
Durchwahl 07431-16-	2120
Telex 763713	
Mein Zeichen	
Datum	25.04.1988

Sehr geehrter Herr Professor!

Das hiesige Kirchenregisteramt hat mir Ihre Anfrage wegen Ihrer Vorfahren "Blickle" übergeben, da ich mich hier viel mit Familienkunde beschäftigt habe.

Es ist höchst erstaunlich, daß ein Blickle (Blikle oder Blicklin) im 18. Jahrhundert nach Polen und zumal nach dem abgelegenen und bei uns unbekannten Chelm Lubelski ausgewandert ist. Kam er etwa auf der "Walz" als Handwerker dorthin und hat eine verwitwete Meistersfrau oder eine Meisters-tochter geheiratet? In Ebingen gehörten die Blickle zu den ältesten und auch den ehrenwertesten Familien. Sie sind hier seit 1411 nachzuweisen. Die bedeutendster älteren Zeit sind der Schultheiß (= Vertreter der [württ.] Herrschaft und erster Vertreter der Bürgerschaft von 1462 -1483) Heinrich Blicklin und sein Sohn Konrad Blicklin -(Lebenszeit etwa 1465-1533), einer der ältesten Juristen der Universität Tübingen. Der Vater Heinrich hat zwei- oder dreimal geheiratet. Konrad und seine Schwester

Polen brachten aus Westdeutschland nicht nur die im Schweiß ihres Angesichts verdiente D-Mark, sondern auch das Wissen über die Marktwirtschaft, Informationen aus der freien Welt.

merhin zu einer Integration. Ferner, was auch äußerst wichtig ist, brachten die Polen aus Westdeutschland nicht nur die im Schweiß ihres Angesichts verdiente D-Mark, sondern auch das Wissen über die Marktwirtschaft, Informationen aus der freien Welt.

Natürlich waren die ersten Reisen erst nach dem „Tauwetter“ 1956 möglich. Früher isolierte der Stalinismus in der polnischen Ausgabe Polen von Westdeutschland völlig. Nach 1956 konnte man bereits einen Pass und ein Visum, wenn auch mit Mühe und viel Geduld erlangen.

Ein symbolischer Wendepunkt in den deutsch-polnischen Beziehungen war natürlich der Fall der Berliner Mauer. Von großer Bedeutung waren auch meines Erachtens Dinge, die in keinem direkten Zusammenhang mit der großen Politik standen. Beispielsweise der Handelsaustausch, der sich Ende der 80-er sehr schnell – manchmal halblegal – entwickelte. Polen verkauften verschiedene Waren in der BRD, vorwiegend sehr günstig für die Deutschen, und kauften für die Währung verschiedene Mangelwaren.

Diese unmittelbaren Kontakte waren meiner Meinung nach viel wichtiger. In der PRL interessierten sich Leute kaum für die große Politik, zumal sie völlig unglaubwürdig war. Die Aktivitäten der Politiker wurden von der Gesellschaft nicht akzeptiert.

Eine wichtige Ausnahme kann ich aber nennen – der Brief der polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe im Jahre 1965. Es war eine historische Urkunde. Man sollte aber nicht vergessen, dass sie von der polnischen Gesellschaft damals sehr kritisch angenommen wurde. Die Unterzeichner, die Bischöfe wurden lange Jahre für Verräter gehalten. Die Mehrheit der Polen war damals überzeugt, dass der Brief mit dem bekannten Zitat „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ eine zu weitgehende Geste war.

Die unmittelbaren Kontakte führten dazu, dass sich die Vorurteile in Bezug auf die Deutschen in Polen änderten. Leute fingen an, die Deutschen aus der DDR

von denen aus Westdeutschland zu unterscheiden. Sie bemerkten, dass die „Wessis“ offener, mehr europäischer waren.

Was bedeuteten die Ereignisse 1980, der Zeit der Entstehung von „Solidarność“ für die Wahrnehmung der Polen in Deutschland?

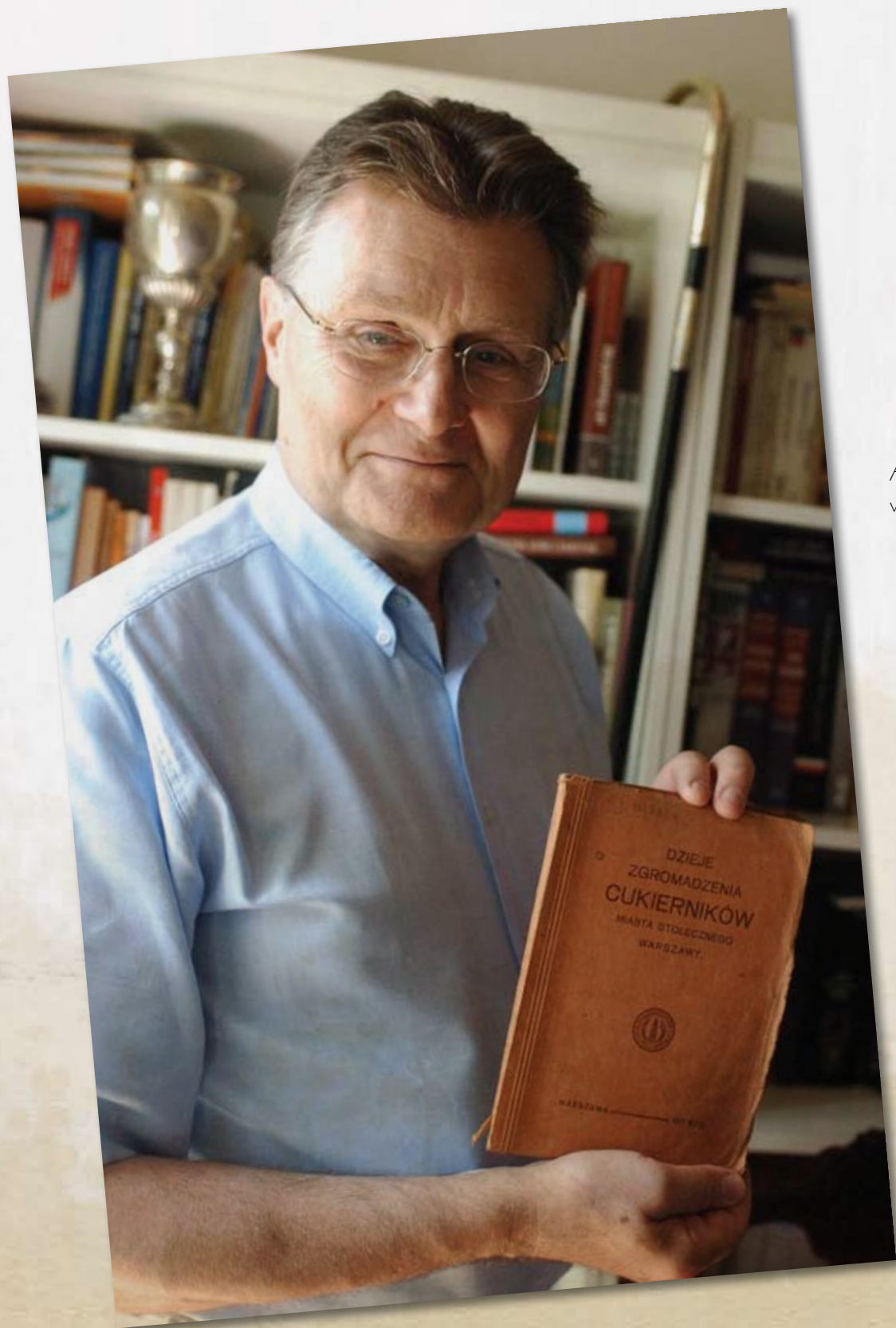
Ich bin nicht imstande, zu sagen, ob es damals zu einer Änderung, einer neuen Sichtweise von Polen kam. Diese Frage sollte man Historikern oder Soziologen stellen. Ich persönlich habe damals keinen Umbruch in der Wahrnehmung der Polen in der Welt der großen Politik festgestellt. Zugleich weiß ich, dass die damaligen Ereignisse in Polen von allen unseren deutschen Freunden mit Respekt verfolgt wurden. Wir spürten die ganze Zeit ihre Unterstützung. So wurden die Bindungen auf dem Niveau der individuellen Kontakte bestimmt noch enger – sie resultierten aus dem Solidaritätsgefühl mit den Polen.

Was beeinflusst heute, nach 20 Freiheitsjahren, am meisten die deutsch-polnischen Beziehungen?

Aus meiner Sicht ist es die wirtschaftliche Zusammenarbeit, die Entwicklung der Handelskontakte, darin auch die Tatsache, dass viele Polen in Deutschland ihre Firmen gründeten. Sie fungierten dort nicht mehr als Gastarbeiter, Arbeiter der zweiten Kategorie, sondern als geschätzte Unternehmer, die öfters mit den deutschen Firmen ganz intensiv im Wettbewerb stehen.

Wichtig ist auch der Jugendaustausch, die Verständigung der jungen Generationen. Hier ist der sehr positive Trend zum Fremdsprachenlernen unter den jungen Polen von großer Bedeutung. Die Sprache Nr. 1 bleibt zwar Englisch, aber Deutsch ist auf der zweiten Position und immer mehr polnische Jugendlichen sind imstande, sich in der Sprache zu verständigen.

Brief mit der Schicksalsbeschreibung
des deutschen Zweigs der Familie Blikle



Andrzej Blikle mit dem Buch
von Antoni Wiesław Blikle II., 2009

Und was teilt die Polen und die Deutschen am meisten?

☞ Aus der Sicht eines Privatunternehmers muss ich sagen, und es ist nicht nur meine Meinung, sondern auch vieler meiner deutschen Kollegen, dass uns der deutsche Sozialismus, d.h. das System der kolossalen Anspruchseinstellung der deutschen Gesellschaft am wenigsten gefällt. Der deutsche Staat kann sich z.B. heute so hohe Ruhegehälter, an die die Deutschen gewöhnt sind, nicht mehr leisten. In Polen können wir, meiner Meinung nach, keine solche Habgier der Bürger auf Kosten des Staatsinteresses beobachten. Die Bundesrepublik Deutschland hält sich heute gerade aus diesem Grund nicht in Schranken des EU-Haushaltsdefizits.

Sie sprechen über wirtschaftliche und soziale Fragen. Aber finden Sie nicht, dass das wirkliche Problem die Politik ist, z.B. in Bezug auf den Vertriebenenbund oder ähnliche historische noch nicht gelöste Streitigkeiten?

Ich denke, dass Erika Steinbach in Polen viel bekannter ist als in Deutschland. Die Politiker nutzen solche Themen immer dann, wenn es zur Erreichung ihrer Ziele gerade passt. Ich denke aber nicht, dass es tatsächlich den Beziehungen zwischen Polen und Deutschen schadet. Wenn wir an die Situation vor EU-Beitritt denken – an alle hysterischen Befürchtungen, dass die Deutschen kommen und unser Land, unsere Landgüter, Fabriken, alles aufkaufen. Nach fünf Jahren in der EU wissen wir, dass keine der beunruhigenden Prognosen sich bestätigte und ich bin überzeugt, dass wir mit solchen Emotionen um die deutsch-polnischen Beziehungen nicht mehr zu tun haben werden.

Wie können Menschen, Ihrer Meinung nach, die politisch nicht aktiv sind, zur weiteren Aufwärmung der Atmosphäre zwischen Warschau und Berlin beitragen?

☞ Auf beiden Seiten haben wir immer noch mit einem gewissen Unverständnis der Geschichte zu tun. Dessen Überwindung scheint mir heute eine sehr wichtige Aufgabe zu sein. Die Lehrbücher müssen korrekt geschrieben werden, sowohl von Deutschen als auch von Polen. Ich habe einmal, noch zu der Zeit der PRL, die Geschichte Polens von Norman Davies gelesen. Das Buch war damals durch die kommunistische Macht verboten worden. Bis heute habe ich einen Satz aus dem Vorwort im Kopf, wo der Autor feststellt, es sei die erste Geschichte von Polen, deren Verfasser mit der Geschichte emotional nicht verbunden sei. Er sei weder Pole, noch Deutscher, noch Russe. Ich finde, dass die Lehrbücher über die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen ebenfalls von solchen unabhängigen Personen geschrieben werden sollten. Ganz gewiss wäre für die deutsch-polnische Einigung sehr gut, das fremdenfeindliche historische Gedächtnis, mit dem wir noch häufig zu tun haben, loszuwerden.

*Die unmittelbaren Kontakte führten dazu,
dass sich die Vorurteile in Bezug
auf die Deutschen in Polen änderten.*



Włodzimierz Borodziej

DEUTSCHE UND POLEN

Deutsche und Polen lebten seit dem Mittelalter Jahrhunderte lang neben-, oft miteinander. Generationen von Schwaben, Rheinländern, Bayern und Sachsen wanderten in das benachbarte Königreich im Osten auf der Suche nach einer besseren Zukunft aus. „Niemiec“, der Deutsche, kommt im Polnischen vom „niemy“, d. h. dem Stummen, der die ihn umgebende Sprache, in diesem Fall Polnisch, nicht versteht. Die andere landläufige Bezeichnung für den Einwanderer aus dem Westen lautet „szwab“ (= Schwabe). Die armen Schwaben konnten wirklich nichts dafür, dass diese Bezeichnung im 19. und ganz besonders im 20. Jahrhundert zu einem Schimpfwort für alle Deutschen wurde.

Jahrhunderte lang deutete nichts auf eine krisenhafte Zuspitzung hin. Die Grenze zwischen dem Königreich Polen und dem Deutschen Reich stabilisierte sich Mitte des 14. Jahrhunderts definitiv und gehörte von nun an über Jahrhunderte zu den ruhigsten in Europa. Deutsche lebten selbstverständlich westlich dieser Linie, aber auch östlich von ihr blieben sie präsent im Bild vor allem der Städte, lokal ebenso auf dem Land. Zwei sächsische Wettiner – der erste war August der Starke - herrschten im 18. Jahrhundert als Könige in Warschau. Es gab ein wechselvolles, jedoch durchaus normaleuropäisches Nebeneinander der Adelsrepublik Polen-Litauen mit Brandenburg-Preußen, Sachsen und dem Haus Habsburg.

Dieser längste Abschnitt der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte endete mit dem Aufstieg Preußens zur Großmacht, der „negativen Polenpolitik“ (Klaus

Zernack) der Hohenzollern und der Teilnahme Preußens und Österreichs an dem größten politischen Skandal des 18. Jahrhunderts: den Teilungen Polens. Zwar riss Russland die meisten Provinzen des Königreichs an sich, die Tatsache jedoch, dass zwei deutsche Staaten von den Teilungen profitiert hatten – besonders wichtig waren die neuerworbenen Provinzen für Preußen – sollte von nun an das Verhältnis der Polen zu ihren deutschen Nachbarn prägen. In dem 1797 geschlossenen Vertrag einigten sich die drei Teilungsmächte, dass der Name Königreich Polen für immer ausgelöscht sei.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts zementierte das gemeinsame Ziel der Unterdrückung der polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen das Bündnis zwischen der preußischen und der österreichischen Monarchie.

Die polnischen Demokraten arbeiteten wiederum mit den deutschen Liberalen gegen die „Heilige Allianz“ zusammen; den Höhepunkt erreichte diese deutsch-polnische „Interessengemeinschaft von unten“ unmittelbar nach dem Scheitern des polnischen Novemberaufstands 1830/31, als die tapferen, vom gemeinsamen Feind Russland geschlagenen Polen vom deutschen, besonders südwestdeutschen Bürgertum auf ihrem Weg in das französische Exil enthusiastisch begrüßt wurden. Das in

den letzten Jahren gerne als Beispiel zitierte, deutsch – polnische Hambacher Fest von 1832, auf dem die Citoyens der beiden Nationen den gemeinsamen Kampf gegen das verhasste System der Kaisermächte geschworen, bildete den Gipfelpunkt dieser Entwicklung.

Die Wende kam paradoxerweise mit dem „Völkerfrühling“. 1848 zerschlug sich die bisherige Zusammenarbeit der deutschen und polnischen Nationalbewegung über die Frage, wem – falls die Revolution über den gemeinsamen Feind siegt – das Großherzogtum Posen zufallen würde. Für die polnischen Liberalen war

es ebenso selbstverständlich Teil des künftigen polnischen Nationalstaates wie für die deutschen Liberalen – Teil Deutschlands. Die Entscheidung fiel im Juli 1848 in der Frankfurter Paulskirche, mit der zeitgenössisch bald berühmten „Polenrede“ des liberalen Abgeordneten Wilhelm Jordan. In seinem vom stürmischen Beifall der Nationalversammlung begleiteten Beitrag ging Jordan über die Frage der Zugehörigkeit Posens hinaus, indem er die Grundsätze der deutsch – polnischen Nachbarschaft neu definierte. „(...) Ich gebe ohne Winkelzüge zu: Unser Recht ist kein anderes als das Recht des Stärkeren, das Recht der Eroberung (...) Die Deutschen haben polnische Länder erobert, aber diese Eroberungen sind auf einem Wege, auf eine Weise geschehen, dass sie nicht mehr zurückgegeben werden können. Es sind, wie man so oft gesagt hat, nicht sowohl Eroberungen des Schwertes, als Eroberungen der Pflugschar. Im Westen sind wir nur erobert worden, im Osten haben wir das große Malheur gehabt, selbst zu erobern (...) Ich behaupte also, die deutschen Eroberungen in Polen waren eine Naturnotwendigkeit. Das Recht der Geschichte ist ein anderes, als das der Compendien“.

Jordan konnte sich der grundsätzlichen Zustimmung seiner liberalen Zeitgenossen sicher sein, da er mit dem Bild Jahrhunderte langen deutschen Kulturträgertums im Osten („Eroberungen der Pflugschar“) auf Vorstellungen und Überzeugungen zurückgriff, die älter als die „Heilige Allianz“ waren. Der Begriff der „polnischen Wirtschaft“ bzw. des „polnischen Reichstags“ war 1848 Generationen von gebildeten Deutschen geläufig. Mochten die Polen auch wirklich heldenhafte Kämpfer gegen Zarentum und russische Despotie sein

– die gegenwärtig, 1848, der deutschen Vereinigung im Wege stand – sie blieben rückständig, bestenfalls chaotisch, irrational und katholisch. Vor diesem Hintergrund rückte der Applaus der Mehrheit des Parlaments für die Rede Jordans – wie überhaupt die gesamte Frankfurter „Polendebatte“ – lediglich jene Züge des deutschen Polenbildes in den Vordergrund, die – bis auf die Ausnahme der soeben erwähnten „Polenbegeisterung“ der vorangegangenen Jahre – mit fatalen Folgen von der Aufklärung bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts dominieren sollten.

Aus den folgenden Jahrzehnten seien nur einige Elemente herausgegriffen. „Die Polen“ hatten zu „den Deutschen“, die ja keineswegs gleichzusetzen waren mit Preußen, bislang ein gespaltenes Verhältnis. Den Querdenker und revolutionären Ideologen Maurycy Mochnacki faszinierte vor allem das „deutsche Rätsel“. 1833 schrieb er in der Abhandlung über „Die Revolution in Deutschland“, der westliche Nachbar würde ein wahrhaftes Genie der Hochkultur verkörpern, zugleich eine hochentwickelte Zivilisation. Die Wahrnehmung der eigentlichen Größe der Deutschen

bleibe aber dauerhaft blockiert durch deren eigene Behäbigkeit, den Unwillen zur Tat, gelähmt durch Kleinstaaterei und Biedermeier; der deutsche Michel schien ihm allgegenwärtig. Zum Schluss aber prophezeite Mochnacki: Die Deutschen „werden aus Männern werden, sie werden verwildern. In diesem Jahrhundert wird Wildheit eine Tugend, ein Triumph des menschlichen Verstandes“.

1848 und erst recht im Zuge der Reichsgründung erkannten die Polen, dass dieses „Aufwachen“ der Deutschen mit voller Wucht gegen die polnischen Un-

tertanen der Hohenzollern ausschlägt; der von Jordan beschworene „gesunde Volksegoismus“ versetzte den Rechten der Schwächeren einen Schlag nach dem anderen. Der führende polnische Abgeordnete im Reichstag des Norddeutschen Bundes versuchte im März 1867 zu erklären, warum die „Preußischen Polen und Polnischen Preußen“ den „Beitritt“ Preußens zu einem gesamtdeutschen Staat nicht billigen können: Bisher sei es doch niemanden „eingefallen, uns als Deutsche anzusehen, als einen Teil des Deutschen Volkes. Was, um des Himmels willen, haben wir Gemeinschaftliches in einem auf nationaler Grundlage gebildeten Bunde (...) der gemeinschaftliche Deutsche Interessen vertreten, wahren, pflegen und fortbilden, der einem gemeinschaftlichen Deutschen Ziele entgegengehen soll?“ In der Debatte habe man immer wieder die Worte gehört: „Deutsche Vergangenheit, Deutsche Bildung, Deutsche Sitte und Gebräuche, Deutsche Rechte und Deutsche Zukunft. Wohl, für Sie sind es Bindemittel, uns gegenüber, meine Herren sind es Gegenstände der Trennung. Ihre Vergangenheit, die hat für uns keine Erinnerungen – aber auch wir haben eine Vergangenheit, auch wir haben eine tausendjährige Geschichte, und wahrlich, unsere Polnische Vergangenheit ist nicht glanz- und ruhmlos; auch wir, meine Herren, haben eine nationale Bildung, nationale Sitten und Gebräuche, nationale Rechte, und, so Gott will, eine nationale Zukunft“.

Der hier zitierte liberale Abgeordnete Kazimierz Kantak konnte mit seiner Sicht der Dinge verständlicherweise keinen Applaus ernten, weder im Reichstag des Norddeutschen Bundes, noch in dem des Deutschen Reiches. Der „Polenclub“ in Berlin zählte dann unter Otto von Bismarck aus staatlich – preußisch – protestantischer Sicht zu den Fraktionen der „Reichsfeinde“, ebenso wie das katholische Zentrum, mit dem er zusammenarbeitete.

Der ursprünglich vormoderne Gegensatz zwischen preußischen Behörden und polnischem Adel eskalierte somit weit vor der Jahrhundertwende zu einem

modernen deutsch-polnischen Nationalitätenkonflikt mit all seinen hässlichen Erscheinungen. Die einen Beobachter fühlten sich an Irland erinnert, die anderen an Böhmen; allen schien er unüberbrückbar. Selbst innerhalb der Arbeiterbewegung spielte der latente Konflikt zwischen deutschen und polnischen Sozialisten eine unübersehbare Rolle. Da Wien 1867 im Zuge der Umgestaltung der Monarchie „seinen“ polnischen Untertanen eine weitgehende Autonomie gewährt hatte, belastete dieses Erbe der Teilungen fortan nur noch die deutsch – polnischen Beziehungen (ebenso wie die polnisch-russischen, die aber nicht zu unserem Thema gehören).

Mit einem Satz: Während also andere ihre eigenen Nationalstaaten gründeten, erlebten die Polen als Untertanen der Romanows, Hohenzollern und Habsburgern das ganze 19. Jahrhundert als „dreigeteilte Nation“. Die überraschende Wende kam mit der beinahe gleichzeitigen Niederlage aller drei Teilungsmächte im Ersten Weltkrieg und der dadurch ermöglichten Wiedergründung der Republik Polen im November 1918.

Staatsfeiertag des neu entstandenen Polen wurde der 11. November, zwei Tage nach jenem 9. November 1918, der im Gedächtnis der damaligen Deutschen nicht so sehr als Geburtsstunde der Republik, sondern eher als Sinnbild des „Dolchstosses“ seinen Platz fand. Dies war mehr als Zufall: Ohne den Zusammenbruch der Hohenzollernmonarchie blieb ein freies Polen undenkbar und die Wahl des 11. November – als der Waffenstillstand im Compiègne unterzeichnet wurde – zum symbolischen Geburtsdatum der Republik an der Weichsel hatte durchaus ihre Logik, indem sie die Wiedergründung der Republik mit dem Ergebnis des Weltkriegs verknüpfte – und damit mit jener machtpolitischen Konstellation, welche die auf ihn folgende Friedensordnung gewährleisten sollte.

Der November 1918 als Geschichtssymbol beider nationalen Überlieferungen bietet freilich noch eine andere Perspektive auf das „kurze“ 20. deutsch-pol-

nischen 1918 – 1989. Es war im Grunde seit 1848, dass die unheilvolle Verkettung der polnischen und der deutschen Frage dazu führte, dass jedes wichtige Ereignis – ob 1871, 1918 oder 1945 – das beide Nationen betraf, mit umgekehrtem Vorzeichen in die jeweilige Nationaltradition einging; der Sieg des einen war immer gleichbedeutend mit der Niederlage des anderen Nachbarn. Bis 1989 sollte folglich als Konstante europäischer Politik der Grundsatz gelten, demzufolge die eine Frage nur auf Kosten der anderen (bzw. umgekehrt) gelöst werden kann; in dieser Denktradition (die durchaus an das Konstrukt des „Erbfeindes“ weiter westlich erinnerte) sind etwa fünf Generationen von Deutschen und Polen aufgewachsen.

Die Jahrzehnte zwischen den Weltkriegen brachten keine Veränderung, eher eine Verhärtung des Gegensatzes sowie einen Rollenwechsel: Revisionistisch war nun Deutschland, während Polen zu einem Pfeiler der neuen Friedensordnung – bekannt unter dem Namen „Versailles“ – wurde. Die Weimarer Republik wollte sich mit ihrer Ostgrenze nicht abfinden und arbeitete fleißig daran, den Westen – notfalls auch das bolschewistische Russland – für deren Veränderung zu gewinnen. Ein Reichsminister verstieg sich im Wahlkampf 1930 gar zum Bild vom „zerschnittenen Weichselland“ (gemeint war das ehemalige Westpreußen sowie die Existenz der Freien Stadt Danzig), einer „ungeheilten Wunde in der Ostflanke“ des Reiches, woraus bald eine „blutende Grenze“ wurde. Im Hintergrund stand einmal mehr die Berliner Überzeugung von einem minderwertigen, ebenso lautstarken wie unfähigen Gegner, den man früher oder später international isolieren und zum Nachgeben zwingen kann.

Das wichtigste Instrument dieser Politik waren die „Auslands-“, später „Volksdeutschen“ östlich der Reichsgrenzen. Die Warschauer Nationalitätenpolitik gegenüber der – ohnehin latent antipolnischen – deutschen Minderheit trug dazu ungewollt bei: Wie die Deutschen vor 1914 den Staat als rechtstaatlich verfasste Germa-

nisierungsanstalt begriffen, fanden die Polen nach 1919 den Staat als rechtstaatlich verfasste Polonisierungsanstalt recht und billig. Die polnische Beamtenschaft erwies sich in dieser Hinsicht als gelehriger Schüler der preußischen Bürokratie und da auch die polnische Minderheit im Reich jeden Grund zum Klagen hatte, war der Tiefpunkt der Beziehungen im Frühjahr und Sommer 1939 noch einmal unterboten.

Das nationalsozialistische Deutschland konnte freilich mit den althergebrachten Formen der nationalpolitischen Auseinandersetzung wenig anfangen. Mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 brachte es in den alten Konflikt eine neue Dimension: die physische Vernichtung des Gegners als Grundlage der Bevölkerungspolitik, gekoppelt mit Massenmord, Vertreibungen, Entrechtung, Erniedrigung und Zwangsassimilierung – das alles hatte es vor dem Nationalsozialismus selbst in den hoffnungslos verkrampten deutsch-polnischen Beziehungen nicht gegeben. Das Ergebnis war bekanntlich das Trümmerfeld 1945, auf dem ein geteiltes, im Osten amputiertes Deutschland und ein nach Westen verschobenes, dem sowjetischen Outer Empire zugeschlagenes Polen zu sehen war.

Infolge der Kapitulation der deutschen Streitkräfte am 8./9. Mai 1945 und der Übernahme der Bewachung der beiden Ufer von Oder und Lausitzer Neiße durch sowjetische Truppen, kamen so gut wie all jene deutsch-polnischen Kontakte zum Erliegen, die normalerweise die zwischenstaatlichen Beziehungen ausmachen und später von Historikern untersucht werden können. Ob in Wirtschaft, in Kultur oder in der Diplomatie: Die späten vierziger Jahre stellen als Element der deutsch-polnischen Beziehungen tatsächlich eine Art schwarzes Loch dar. Dennoch hat es nach dem 8. Mai 1945 kein „Ende der Geschichte“ und nicht einmal eine Unterbrechung gegeben. Aus dem neuen Polen, das fast die Hälfte seines Staatsterritoriums im Osten (180.000 km²) an die Sowjetunion abtreten musste und in Potsdam von den Alliierten mit 103.000 km²

deutscher Ostprovinzen entschädigt wurde, wurden die Deutsche vertrieben, aus- und umgesiedelt. Sie waren in der Tat die „letzten Opfer Hitlers“, wie es Jahrzehnte später in einer Fernsehdokumentation heißen sollte, nur sollte sich diese Sicht der Lage erst viel später eröffnen. Jetzt, im Kalten Krieg, wurde der Begriff der Vertreibung zu einem wichtigen Argument und Instrument der Bonner Außenpolitik, die – ähnlich wie ihre Weimarer Vorgängerin – die polnische Westgrenze nicht akzeptieren wollte.

Nun sollte jeder Vergleich den Kontext mitberücksichtigen: Bonn war bekanntlich nicht Weimar, das unsouveräne Warschau der 50er oder 70er Jahre sollte mit jenem der 30er nicht gleichgesetzt werden, hinzu kam der gänzlich neue Faktor – die ebenso unsouveräne Deutsche Demokratische Republik, die bereits 1950 die neue deutsch-polnische Grenze anerkannte. Einiges in der Konfliktkonstellation bis 1989 hatte also durchaus Präzedenzen und Vorbilder – aus denen besonders die Propaganda der Volksrepublik Polen gerne schöpfte – einiges war neu – und eben anders.

Neu war vor allem die Teilung Deutschlands. Um es auf einen Punkt zu bringen: Sie wurde in Polen als gerechte Strafe für die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg empfunden, und zwar unabhängig von der politischen Provenienz des Betrachters. Die Angst vor dem westdeutschen Revisionismus, der von der Staatspartei gerne als Revanchismus gebrandmarkt wurde, gehörte zu dem mentalen Grundhaushalt der älteren wie der jungen Polen in den 1950er und 1960er Jahren. Die Volksrepublik Polen war dadurch mit der Bundesrepublik aufs engste verbunden – Bonn hielt sie stets für den gefährlichsten Gegner in Europa. Die „Deutsche Bundesrepublik“, wie sie damals offiziell hieß, spielte mehr als zwei Jahrzehnte lang eine erstrangige innenpolitische Rolle in der Propaganda wie in der Außenpolitik: Sie personifizierte die Bedrohung, die Kontinuität des Konflikts ebenso wie die daraus abgeleitete moralische Überlegenheit „der Polen“; das offizielle Warschau griff

auf die Erinnerungspolitik, auf die Stichworte Preußen, Teilungen, vor allem aber auf den Zweiten Weltkrieg bis in die späten 1980er Jahre gerne und oft zurück.

Dass Bonn nicht Weimar ist, dass sich im Schatten des Wiederaufbaus und der Westbindung möglicherweise eine neue deutsche Gesellschaft entwickelt – aus deren Sicht Polen freilich so weit hinter dem Eisernen Vorhang lag, dass es in den ersten 20 Jahren des westdeutschen Teilstaates kaum wahrgenommen wurde – war lediglich die Vermutung von wenigen Intellektuellen, die überhaupt Gelegenheit hatten, die Bundesrepublik kennenzulernen. Der Brief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder von 1965 mit dem berühmten

Neu war vor allem die Teilung Deutschlands. Um es auf einen Punkt zu bringen: Sie wurde in Polen als gerechte Strafe für die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg empfunden, und zwar unabhängig von der politischen Provenienz des Betrachters.

Satz „Wir gewähren Vergebung und wir bitten um Vergebung“ wird erst in diesem Kontext als Sensation verständlich. Die römisch-katholischen Hierarchen schlugen nur 20 Jahre nach dem Krieg nichts weniger als eine radikale Umkehrung der traditionellen Denkmuster vor: Polen gehöre wie Deutschland zur westlichen Zivilisation, auf der Grundlage christlicher Demut sollten beide Seiten an jene mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Beziehungen anknüpfen, die damals – für beide – so befruchtend gewirkt hatten. Diese „ausgestreckte Hand“ des polnischen Episkopats wurde 1965 von dem deutschen „mit einem Asbesthandschuh“ ergriffen – die deutschen Bischöfe konnten sich zu einem eindeuti-

gen Wort bezüglich der polnischen Westgrenze nicht durchringen. Übrig blieb bis heute die Erinnerung an einen mutigen Versuch, über die alten nationalpolitischen und neuen Blockgrenzen hinweg eine andere Zukunft für die größten Völker Mitteleuropas anzudenken.

In den folgenden Jahrzehnten setzte trotzdem ein Normalisierungsprozess ein – mit begrenzten Horizonten, unterhalb der Schwelle der Aussöhnung, schleppend, immer wieder von Rückschlägen begleitet, dennoch unübersehbar. Mit der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen nach dem Kniefall Willy Brandts und dem Warschauer Vertrag von 1970 wurden Reisen in beide Richtungen möglich. Die Grenzen waren keineswegs offen, sie wurden jedoch nach und nach durchlässiger: Im Ergebnis stellten die Hunderttausende von Westdeutschen in der Volksrepublik Polen Ende der 1970er die größte Gruppe der „Westtouristen“, während umgekehrt Hunderttausende von Polen die Gelegenheit bekamen, die Bundesrepublik kennenzulernen und festzustellen, dass dieses neue Deutschland mit dem Bild des „Neuen Deutschland“ und seines polnischen Pendants wenig gemein hatte.

Aus derartigen Erfahrungen im Schatten von Ostpolitik und Helsinki ergaben sich neue Fragen. Symbolisch könnte man sie an der Berliner Mauer festmachen, die in den 1960ern als Ausdruck der gerechten Strafe empfunden worden war. Dass die Mauer nicht die Lösung des Problems, sondern selbst das Problem darstellt, und zwar nicht nur ein deutsches, sondern ein europäisches und damit auch ein polnisches – dieser Gedanke lässt sich in der Publizistik der polnischen Opposition bereits Ende der 1970er finden.

An dieser Stelle scheint ein anderer Hinweis notwendig. Der Kulturretat des Auswärtigen Amtes des Bundes-

Das kühne Argument von einer deutsch-polnischen Interessengemeinschaft über die Blöcke hinweg stieg irgendwann zwischen Gründung der „Solidarność“ und 1989 vom Rang eines skurrilen Außenseiterstatements zu einem – zumindest innerhalb der Elite der Opposition – Grundsatz politischen Denkens auf.

republik war bekanntlich höher war als der des französischen Außenministeriums, des Foreign Office und sogar des State Department. Ein Teil davon floss an Stiftungen und sonstige bundesübliche „quangos“ (quasi – NGOs), die u.a. polnische Intellektuelle – hauptsächlich Wissenschaftler, aber auch Künstler und Journalisten – in die Bundesrepublik einluden. Netzwerke haben sich daraus bis 1989 kaum entwickelt, eher punktuelle Freundschaften, ein beiderseitiger, im Grunde nicht messbarer Zuwachs

an Vertrauen. Die Erfahrung blieb individuell geprägt, sie hatte jedoch Massencharakter: In den 1970ern waren es jährlich Tausende, die über die Stiftungen dem Westen in seiner deutschen Ausgabe begegneten. Zusammen mit den erwähnten Hunderttausenden hauptsächlich junger Menschen, die vor allem zur Schwarzarbeit anreisten, bildeten sie ein wachsendes Potential des Zweifels an dem offiziellen, feindlich-düsteren Bild Westdeutschlands als Fortsetzung des Dritten Reiches. Wenn aber Bonn kein Vorreiter des Imperialismus war und ebenso wenig eine Neuauflage der Weimarer Revisionismus betrieb – was war es dann? Womöglich ein mehr oder minder normaler westlicher Staat, von dem für die Oder-Neiße-Grenze keine Gefahr ausging? Die Folgen wären ganz grundsätzlicher Art: War es denn nicht so, dass die realsozialistische Diktatur in Polen nur unter der Haube der sowjetischen Einflussosphäre – d.h. nicht zuletzt der DDR – existieren konnte, dass also umgekehrt ein demokratisches Polen nur im Zuge der Auflösung des sowjetischen Einflussosphäre – und damit der DDR – denkbar war?

Bereits 1978 schlug ein elitärer Vordenkerkreis im Untergrund eine radikale Abkehr von den bisher – auch innerhalb der Opposition – geltenden Denkmustern vor.

Der Gedankengang lautete folgendermaßen: Ziel sei ein demokratisches Polen. Dieses kann man sich zwischen Sowjetunion und seinem ostdeutschem Satelliten kaum vorstellen. Nur die Vereinigung Deutschlands auf demokratischer Basis kann also Polen jenen Freiraum schaffen, den es zum Abbau der realsozialistischen Diktatur braucht. Die Grenzfrage ist im Grunde längst geregelt und kann von Bonn gar nicht neu aufgerollt werden, braucht also kein Hindernis zu sein. „Für uns besteht das Problem einer Vereinigung Deutschlands nicht in „Zustimmung“ oder „Widerspruch“ erklärten die Verfasser des Textes „Deutsche, Polen und Andere“ „sondern darin, dass – erstens – die Teilung [Deutschlands] und deren Folgen nicht zu einem ständigen Bestandteil der Knechtung Polens werden und dass – zweitens – die zumindest wahrscheinliche Aufhebung der Teilung, die unseres Erachtens unvermeidbar ist, nicht gegen Polen vollzogen wird, außerhalb unseres Bewusstseins, mit Polen als dem einzigen Element das sich dieser Tatsache widersetzt, intellektuell und gefühlsmäßig nicht abfindet“. Zusammenfassend meinten die Warschauer Intellektuellen 1978, im „Chaos der künftigen Ereignisse“ seien „zwei Konstanten“ erkennbar: „die Deutschen werden eines Tages wieder gemeinsam den Schauplatz der Geschichte betreten und die Polen dort bleiben, wo sie sind“. Noch prägnanter fasste diese Denkart ein Vertreter der polnischen Opposition zusammen, als er 1983 über ein Gespräch mit dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt reflektierte: „Im Gegensatz zum Standpunkt der [Bonner] Regierung erklärte die polnische Opposition die deutsche Frage für offen, jedoch hielt sie die Oder-Neiße-Grenze für endgültig“. Damit war – wohl erstmals seit der Polenbegeisterung der 1830er Jahre – ein positiver Zusammenhang zwischen den beiden ungelösten nationalen Fragen im Zentrum Europas konstituiert. Es hatte 150 Jahre gedauert.

Das kühne Argument von einer deutsch-polnischen Interessengemeinschaft über die Blöcke hinweg stieg irgendwann zwischen Gründung der „Solidarność“ und

1989 vom Rang eines skurrilen Außenseiterstatements zu einem – zumindest innerhalb der Elite der Opposition – Grundsatz politischen Denkens auf. Die Tatsache, dass die Hochburgen der „Solidarność“ (Danzig, Stettin und Breslau) sich alle im – nun nicht mehr so neuen – polnischen Westen befanden, wird dazu gewiss mit beigetragen haben, ebenso wie schon die bloße Existenz der legalen Massenopposition 1980/81 die bisherigen Horizonte des Denkens über Europa im und nach dem Kalten Krieg sprengte. Anders formuliert: Mit der Gründung der „Solidarność“ 1980 haben sich die Polen neu erfunden als eine Gemeinschaft, die den abgewirtschafteten Staatssozialismus mit friedlichen, demokratischen Mitteln einzudämmen vermag. Der Westen fand dieses Experiment, für welches es in der gesamten Geschichte des Staatssozialismus kein Vorbild gab, ebenfalls hochinteressant und gerade die Deutschen entdeckten 1980/81 ein anderes Polen: Einen – zwar fernen aber doch – Nachbarn, dessen politisches Handeln sich nicht in vergangenheitsbedingten Reflexen erschöpft, sondern dem es um die Gestaltung einer neuen und besseren Zukunft Europas geht.

1981 bis 1983, in der Zeit der „Solidarnosc“ und ihrer gewaltsamen Unterdrückung, leisteten die Westdeutschen mehr Hilfe für die Polen, als alle anderen Westeuropäer zusammen. Die Auswirkungen dieser „Paketaktion“ waren ähnlich wie die Folgen der erwähnten relativen Reisefreiheit der Polen in den Westen, die zwischen Mitte der 70er Jahre bis 1981 bestand und nach der kurzen Unterbrechung durch das Kriegsrecht den widerspenstigen Untertanen abermals zugestanden werden musste. Millionen von Polen konnten sich dadurch persönlich überzeugen, dass die Bundesrepublik mit dem geschichtlich und nun kommunistisch-amtlich geprägten Stereotyp von Drang nach Osten und Nationalismus nichts gemeinsam hat, mehr noch: Dass diese deutsche Republik in vielerlei Hinsicht als Vorbild für eine Erneuerung der Verhältnisse in ihrer Heimat taugt.

Hinzu kam der Machtwechsel in Bonn 1983. Die Ostpolitik hatte die sozialliberale Koalition in den 1970ern gegen den enormen Widerstand der Unionsparteien durchgesetzt. Nun kam mit Helmut Kohl ein CDU-Politiker an die Macht, der erstens innerhalb seiner Partei zu jenen wenigen (wie Richard von Weizsäcker) gehört hatte, die trotz aller Bedenken die „Normalisierung“ bzw. „Versöhnung“ (so die damals geläufigen Begriffe) mit Polen letztlich mitgetragen hatte. Zweitens hieß es bald, „pacta sunt servanda“: Die christlich-liberale Koalition ging, mit Abstrichen und Nuancen, denselben Weg, den die sozialliberale seinerzeit eingeschlagen hatte. So gesehen, bildeten die 1980er eine Zeit des Reifens und Nachdenkens, wobei der historische Verdienst der Polen darin bestand, dieses Nachdenken beschleunigt zu haben: Die friedliche Demontage des Eisernen Vorhangs wurde zuerst an der Weichsel in Angriff genommen. Die polnische Opposition war jahrelang einsamer Vorreiter dieser Entwicklung, sie setzte richtig auf eine zunehmende Lockerung der Kontrolle durch Moskau (Michail Gorbatschow beließ seinen Warschauer Genossen in der Tat einen Freiraum, der unter keinem seiner Vorgänger auch nur vorstellbar gewesen wäre), sie handelten zugleich behutsam und flexibel, um das entstehende Gerüst eines verhandelten Übergangs vom Staatssozialismus in eine ungewisse (und allen unbekannte) Richtung nicht zu gefährden. Der durchschlagende Erfolg dieser Bemühungen überraschte alle: In den Wahlen am 4. Juni 1989 erlitt die Staatspartei eine vernichtende Niederlage, der Weg für das Große Experiment stand offen.

Die Beziehungen zur Bundesrepublik spielten dabei keine zentrale Rolle, nebensächlich waren sie deswegen noch lange nicht. Als Tadeusz Mazowiecki, der erste nicht kommunistische Ministerpräsident in Ostmitteleuropa seit Jahrzehnten, in seinem Regierungsexpose am 12. September 1989 die Vorlage des alten Außenministeriums ignorierte und statt dessen von dem „Durchbruch“ als Ziel seiner Deutschlandpolitik sprach, meinte er es durchaus ernst – und wörtlich.

Es kam bekanntlich etwas anders, womit nicht das Endergebnis, sondern der Weg dorthin gemeint ist. Die Gemeinsame Erklärung Kohl – Mazowiecki, die den Kalten Krieg zwischen beiden Staaten beendete, konnte zwar innerhalb weniger Wochen ausgearbeitet werden. Der Bundeskanzler ging aber sowohl im Vorfeld seiner am 9. November 1989 beginnenden Polenreise als auch während der ersten Warschauer Gespräche einer endgültigen Festlegung hinsichtlich der Oder-Neiße-Grenze aus dem Weg – erst recht nach dem „Fall der Mauer“ am Abend dieses Tages. Die Polen wurden von Kohl um Geduld und Vertrauen gebeten; sie konnten es aber

Der Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom Juni 1991 schuf einen weiten völkerrechtlichen Rahmen für die nun staatlich getragene deutsch-polnische Interessengemeinschaft, die von Wirtschaft über Sicherheitspolitik bis zur Kultur und Ökologie reicht.

schlicht nicht begreifen, dass der Bundeskanzler gerade ihnen abverlangte, die mühsam zurück gewonnene Souveränität in die Hände eines fremden Regierungschefs zu legen. Nach der Verkündung der „10 Punkte“ am 28. November, als der „11. Punkt“ über die Grenze erneut ausgeblieben war, wuchs sich die Oder-Neiße-Frage zu einer erstrangigen Belastung des beginnenden Vereinigungsprozesses aus: Die Warschauer Regierung konnte gar nicht anders, als auf ihr Recht zu pochen und den Bonner Aktivitäten mit einem mehr oder minder deutlichen Misstrauen zu folgen. Daraus ergaben sich die zahlreichen bekannten Spannungen und international

kommentierten Konflikte, vor allem die von deutscher Seite unerwünschte Beteiligung Polens an Teilen des „2 plus 4 Gespräche“, eine Krise innerhalb des Bonner Koalition Anfang März 1990 sowie die mächtige Belastung des deutsch-französischen Verhältnisses zur selben Zeit. Der vertrauliche amerikanische Vermittlungsversuch blieb erfolglos, zeichnete sich jedoch durch eine aus heutiger Sicht erinnerungswürdige Subtilität aus; aus der Sicht der USA war die Grenzfrage ebenfalls längst entschieden, viel wichtiger schien ihnen wohl, dass Warschau im entscheidenden Punkt – der NATO-Zugehörigkeit des künftigen Deutschland – von Anfang an eine mit Washington und Bonn konforme Linie verfolgt hatte. Am Ende setzte sich Kohl mit seiner Taktik weitgehend durch; in der Sache selbst gab es nach dem „2 plus 4 Abkommen“ so wenig Verhandlungsbedarf, dass der Grenzvertrag im Oktober 1990 innerhalb von Stunden ausgehandelt war. Damit wanderte das letzte formaljuristische Überbleibsel des alten polnisch-deutschen Gegensatzes ins Archiv ab.

Der Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom Juni 1991 schuf einen weiten völkerrechtlichen Rahmen für die nun staatlich getragene deutsch-polnische Interessengemeinschaft, die von Wirtschaft über Sicherheitspolitik bis zur Kultur und Ökologie reicht. Es handelt sich um eine Verflechtung von gegenseitigen Abhängigkeiten, die in den letzten Jahrhunderten der polnisch-deutschen Beziehungsgeschichte nahezu ausschließlich als Konfliktstoff begriffen und instrumentalisiert worden war. Mit dem

NATO-Beitritt Polens (1999) und der Aufnahme in die Europäische Union (2004) sind beide Länder auf allen möglichen Ebenen Verbündete und Partner geworden, ein Großteil der bilateralen Beziehungen wird in Brüssel ausgehandelt. Der multilaterale Rahmen bestätigt nur, was mit bloßem Auge sichtbar ist: Wie fast überall auf dem Alten Kontinent, sind auch hier die Nachbarn aufeinander angewiesen – was keineswegs ausschließt, dass es immer wieder Kontroversen gibt und die Tradition der „Erbfeindschaft“ von den Populisten im Wahlkampf wachgerufen wird.

Dies ist heute Normalität. Europa hat schon lange aufgehört, sich über diese Wende der Deutschen und Polen vom Antagonismus zur strukturellen Kooperation zu wundern. Sehr weit von Europa entfernt, etwa in China, Japan oder Korea glaubt man bisweilen sogar, aus dem deutsch-polnischen Modell (aus dieser Sicht steht noch immer die Chiffre „Versöhnung“ im Vordergrund) lernen zu können: Dass beide nationalen Fragen endlich gleichzeitig, einvernehmlich und gleichberechtigt gelöst werden konnten, bedeutet nicht zuletzt, dass solch grundlegende Veränderungen auch entlang anderer, ehemals „blutender“ und „brennender“ Grenzen, welche die Menschen bis heute in ihren Köpfen tragen, möglich sind.

**Prof. Włodzimierz Borodziej
arbeitet im Historischen Institut
der Warschauer Universität**



Dieter Bingen

DEUTSCHLAND UND POLEN

– zwanzig Jahre Einübung

in „Normalität“ und Partnerschaft

Nach 1989 ergab sich erstmals in der neuzeitlichen Geschichte Europas die Chance einer politischen Allianz zwischen Deutschland und Polen. Schon im Februar 1990 rief der damalige polnische Außenminister Krzysztof Skubiszewski auf dem deutsch-polnischen Forum in Posen eine „deutsch-polnische Interessengemeinschaft in Europa“ aus, zu einem Zeitpunkt, da in Ost-Berlin noch DDR-Ministerpräsident Hans Modrow die DDR abwickelte, über die deutsche Einheit noch zwischen den Vier Mächten verhandelt wurde und Polen noch Mitglied des Warschauer Pakts war.

Zum Symbol des Neuanfangs in den deutsch-polnischen Beziehungen wurde die Versöhnungsmesse auf Gut Kreisau in Niederschlesien, an der Polens Premierminister Tadeusz Mazowiecki und der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl am 12. November 1989 teilnahmen. Zur selben Zeit fiel in Berlin die Mauer, die zum Symbol der deutschen Teilung und der Teilung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg geworden war.

Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten stellte die polnische und deutsche Diplomatie vor gänzlich neue Aufgaben. Die Oder-Neiße-Grenze wurde kurzzeitig wieder zu einem politischen Konfliktpunkt. Sie wurde im Grenzbestätigungsvertrag vom 14. November 1990 von den beiden Staaten endgültig besiegelt. Der nächste Schritt war die Unterzeichnung des Vertrags über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom 17. Juni 1991, der den Rahmen für die Zusammenarbeit in den nachfolgenden Jahren bestimmte.

Nach fast zwanzig Jahren neuer Nachbarschaftspolitik kann gefragt werden: Was bleibt? Was ist stabil? Bleibt die strategische Grundentscheidung von 1990 („Interessengemeinschaft in Europa“) gültig? Paradox

genug: Das Knirschen im deutsch-polnischen Gebälk, das im laufenden Jahrzehnt öfters hörbar war, war eben auch eine Folge der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte als einer beschleunigten Erfolgsgeschichte. Gerade wer von der Einbindung in die Geschichte spricht, ja, sie einfordert, muss sich immer wieder daran erinnern lassen, dass die 1991 vertraglich begründete deutsch-polnische strategische Partnerschaft aus Trüm-

Zum Symbol des Neuanfangs in den deutsch-polnischen Beziehungen wurde die Versöhnungsmesse auf Gut Kreisau in Niederschlesien, an der Polens Premierminister Tadeusz Mazowiecki und der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl am 12. November 1989 teilnahmen.

mern herausgewachsen ist, aus denen ein gemeinsam bewohnbares Haus zu bauen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg kaum jemand zu wünschen oder zu hoffen gewagt hätte.

Die „goldenen“ 1990er Jahre

Tatsächlich entwickelte sich das deutsch-polnische Verhältnis in den 1990er Jahren so vielfältig und intensiv wie nie zuvor in der neuzeitlichen politischen Beziehungsgeschichte zwischen den beiden Nationen.

Auf den Partnerschaftsvertrag folgte eine größere Anzahl von bilateralen Abkommen. Der Besuchsaustausch zwischen Deutschland und Polen auf Regierungs- und Parlamentarierebene vom Bund bis zu den Kommunen war seit Anfang der 1990er Jahre bemerkenswert intensiv. 1991 wurde die trilaterale Kooperation („Weimarer Dreieck“) zwischen Deutschland, Frankreich und Polen aufgenommen. Von großem politischem Fingerspit-

zengefühl zeugten in den 1990er Jahren symbolische Gesten deutscher und polnischer Politiker. So machte Bundespräsident Richard von Weizsäcker seinen Abschiedsbesuch am Ende seiner Amtszeit im Juni 1994 bei seinem polnischen Amtskollegen. Präsident Lech Wałęsa lud den neuen Bundespräsidenten Roman Herzog zu der Gedenkfeier aus Anlass des 50. Jahrestags des Beginns des Warschauer Aufstands am 1. August 1994 ein.

Eine weitere Geste von hohem politisch-symbolischem Stellenwert war die Einladung an den polnischen Außenminister Władysław Bartoszewski, als einziger ausländischer Gast auf der Veranstaltung des Deutschen Bundestags zum 50. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkriegs am 28. April 1995 zu sprechen. Eine der ersten Auslandsreisen führte Bundespräsident Johannes Rau gemeinsam mit Präsident Aleksander Kwaśniewski am 1. September 1999 auf die Westerplatte bei Danzig, wo 60 Jahre zuvor mit dem deutschen Beschuss der Zweite Weltkrieg begonnen hatte. Wenige Tage zuvor hatte Bundeskanzler Gerhard Schröder gemeinsam mit Premier Jerzy Buzek den Soldatenfriedhof von Pal-

miry bei Warschau aufgesucht, wo die Polen von den deutschen Nazis in den ersten Monaten des Zweiten Weltkriegs massenweise ermordet worden waren.

Besonders erfreulich entwickelte sich die Zusammenarbeit im wirtschaftlichen, aber auch, was nur auf den ersten Blick überraschen mochte, im militärischen Bereich. Schließlich fand Polen in Deutschland den stärksten europäischen Fürsprecher eines polnischen NATO-Beitritts.

Erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg gab es nach 1989 auf der Grundlage der in der polnischen Verfassung garantierten Bürgerrechte und im Partnerschaftsvertrag verankert eine befriedigende Regelung der Rechte der deutschen Minderheit in Polen – ebenso der polnischsprachigen Gruppe in Deutschland. Flucht und Vertreibung der Deutschen nach 1945 wurden zu einem Gegenstand intensiver Forschung – vor allem in Polen – und zu einem gemeinsamen lieu de mémoire von Deutschen und Polen. Dabei herrschte in der intellektuellen und wissenschaftlichen Diskussion des Vertreibungskomplexes weitgehende deutsch-polnische Übereinstimmung über den tieferen historischen Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Der Schüler- und Jugendaustausch, vor allem auch über das seit 1991 tätige Deutsch-Polnische Jugendwerk, entwickelte sich schon bald zu einer Erfolgsgeschichte.

Und trotz der zahlreichen Erfolgsbilanzen: Waren die deutsch-polnischen Beziehungen zum Ende der 1990er Jahre hin nicht schlechter geworden? Hatte sich am Ende des letzten Jahrzehnts nicht etwas geändert? Ernüchterung? Enttäuschung? Ende

der Geduld? Unlust, sich mit den „Mühen der Ebene“ zu beschäftigen bzw. destruktive Lust, die Mühen des Alltags mit Rückschritt gleichzusetzen? Beobachter beschrieben schon gegen Ende der 1990er Jahre eine angebliche Ritualisierung oder einen Verlust an Dynamik in der so viel beschworenen deutsch-polnischen „Interessengemeinschaft in Europa“.¹ Jedenfalls ging nach dem allmählichen Abtreten der Generationen, die den Zweiten Weltkrieg bewusst miterlebt hatten, in beiden

Ländern das in den vorangegangenen Jahrzehnten und Jahren Erreichte an gegenseitiger Aufmerksamkeit, Selbstverpflichtung, Empathie und Vernetzung teilweise wieder verloren. Der politische Generationenwechsel, die Gnade der späten Geburt der deutschen und polnischen Nachkriegsgenerationen musste nicht automatisch mehr Sympathie, Nähe und gegenseitiges Interesse zur Folge haben als der Idealismus und die visionäre Kraft der Politikergeneration, die in den 1990er Jahren die politische Bühne Deutschlands und Polens verlassen hatte.

Es war nur scheinbar paradox, dass sich mit dem Erfolg der „Interessengemeinschaft“, verstanden als Deutschlands Fürsprecherrolle für Polen auf dem Weg in die NATO und in die EU, zugleich ihre ursprüngliche Aufgabe erschöpft hatte. Die in den 1990er Jahren unvermeidlich paternalistische Partnerschaft mit Deutschland in der Rolle des Anwalts des Klienten Polen war plötzlich „out“.² Und die Ratlosigkeit, wie mit der deutsch-polnischen Interessengemeinschaft am Tag nach NATO-Beitritt und gesicherter EU-Perspektive Polens umzugehen sei, trat auf beiden Seiten offen zu Tage.

Seit der Jahreswende 2002/03 zeichnete sich in der Irak-Krise am europäischen Horizont eine neue Positions- und Rollenbestimmung Polens ab, die zur Geburtsstunde für eine „erwachsene“ Partnerschaft zwischen Deutschland und Polen wurde, an der sich beide Partner immer noch abarbeiten. Insbesondere in der Zeit der PiS-Regierung von 2005 bis 2007, zeigte sich, dass das Störpotenzial für diese Partnerschaft noch ganz erheblich geblieben ist. Nicht nur die junge polnische politische Elite (unabhängig von ihrer politischen Farbe), sondern auch die so erfahrene und abgeklärte deutsche, beide zeigten sich reichlich unvorbereitet auf neue außen- und sicherheitspolitische Herausforderungen („9/11“, internationaler Terrorismus, Verfassung Europas) und geschichtspolitische Debatten („Flucht und Vertreibung“ in Deutschland, „Jedwabne“ in Po-

len). Was noch erschwerend hinzukam: Es wurde darüber kaum miteinander kommuniziert und oft aneinander vorbei geredet. Der Modus der Austragung von Wahrnehmungsdifferenzen und Interessenunterschieden zwischen Deutschland und Polen im politischen Alltag der letzten Jahre belegte, dass der Umgang unter den neuen Freunden noch weit von „Normalität“ entfernt war. Dabei war schon lange vor der konservativen Wende in Polen 2005 das Auseinanderdriften bemerkbar.

Neue Herausforderungen in diesem Jahrzehnt

Die innenpolitischen Implikationen außenpolitischen Handelns spielten eine anscheinend unverändert große Rolle. Dies trifft auf geschichtspolitische Debatten im bilateralen Verhältnis zu und ebenso intensiv auf außenpolitische Fragen von strategischer Bedeutung.³ Vier Themenkomplexe beschäftigten deutsche und polnische Politiker und die virtuelle Realität der Medienwelt in den letzten Jahren ganz besonders: der Irak-Konflikt, die europäische Verfassungsdebatte, die Debatte um ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ und das deutsch-russische Ostseepipeline-Projekt. Deren Behandlung in den beiden Ländern setzte Maßstäbe für die Einschätzung des aktuellen Standes und der Perspektiven der politischen Beziehungen.⁴

Bemerkenswert ist bei alledem, dass die großen politischen Kontroversen die Alltagsbeziehungen zwischen Deutschen und Polen sehr viel weniger als die Medienwirklichkeit beeinflussen. Frau Schmidt und Herr Kowalski wollen eher in Ruhe gelassen und von der „hohen Politik“ nicht gestört werden. Geradezu sensationell sind beispielsweise die Ergebnisse unterschiedlicher in Polen durchgeführter Meinungsumfragen der jüngeren Zeit. Sie zeigten ein bemerkenswertes Auseinanderdriften zwischen Aufgeregtheiten und Komplexen im Treibhausklima des politischen Warschau und sehr viel

gelasseneren und selbstbewussten polnischen Bürgern, die umso offener und unvoreingenommener auf ihre westlichen Nachbarn blicken, je besser sie die Deutschen kennen. Sogar in der Phase größter politischer Irritationen in der Mitte des Jahrzehnts (Januar 2006) ging aus einer repräsentativen Umfrage hervor, dass auf die Frage, welche EU-Staaten Polens beste Alliierte seien, Deutschland mit 35 % (2004: 19 %) an erster Stelle genannt wurde, gefolgt von Großbritannien mit 28 % und Frankreich mit 19 %.⁵

Irakpolitik

Die deutsche und die polnische Regierung hatten zur Irak-Krise und dem darauf folgenden Krieg der von den USA geführten Koalition unterschiedliche Haltungen eingenommen. Die Bundesregierung vertrat bereits zu einem frühen Zeitpunkt eine ablehnende Position gegenüber einem Präventivkrieg, während die polnische Regierung diesen zunächst politisch, dann auch mit einem bescheidenen militärischen Beitrag, d.h. der Entsendung einer 200 Mann umfassenden Elitetruppe, unterstützte. Die offizielle Regierungslinie in beiden Ländern wurde von den Medien und den politischen Eliten weitgehend mitgetragen, während die Mehrheit der Bevölkerung in beiden Ländern gegen den Krieg der Koalition war. Die Ablehnung war allerdings in Deutschland deutlich größer als in Polen.

Die betont transatlantische und proamerikanische Haltung der polnischen Regierung in der Irak-Krise ging auf traditionelle enge Bindungen zwischen Polen und den USA, auf gemeinsame Interessen in der Sicherheitspolitik und eine proamerikanische Stimmung in der Gesellschaft zurück. Sie war aber auch Ausdruck eines Misstrauens gegenüber der deutschen und französischen Europa- und USA-Politik, insbesondere gegenüber dem zeitweiligen Schulterchluss mit den Sicherheitsratsmitgliedern Russland und China.

In der öffentlichen Debatte zum Irak-Krieg trugen die unterschiedlichen Perspektiven, aus denen heraus das Verhalten des jeweiligen anderen Landes kommentiert wurde, zu einer Entfremdung bei. In deutschen Medien sah man die polnische Entscheidung zur Kriegsbeteiligung als Abwendung von Europa und als Anzeichen dafür, dass mit der EU-Erweiterung ein Fortschritt die politische Integration durch proamerikanische Neumitglieder eher behindert werden wird.⁶

Verfassungsdebatte

Wenn der Irak-Konflikt und seine Nachbereitung die große Bewährungsprobe für das deutsch-polnische Verhältnis in Bezug auf die transatlantischen Beziehungen und auf Fragen globaler Sicherheit darstellte, so ist die mit dem 1. Mai 2004 eingeleitete neue Ära europäischer Integrationspolitik die zweite große Bewährungsprobe für die deutsch-polnische Partnerschaft.

Die Unterschiede in entscheidenden politischen Fragen der Zukunft der Europäischen Union wurden Mitte dieses Jahrzehnts unübersehbar. Besonders augenscheinlich waren die Wahrnehmungs- und die Interessenunterschiede mit der europäischen Verfassungsdiskussion verbunden. Die polnische Haltung zur Stimmengewichtung in der EU der 25 war Ausdruck einer in der polnischen politischen Elite weitgehend ungebrochenen fixen Idee der Konfrontation nationaler Interessen in der EU, die in erster Linie von dem Stimmengewicht einzelner Nationalstaaten abhängt und nicht von der Schaffung von Interessenkonstellationen und Interessenausgleich in einem komplizierten Aushandlungsprozess, wofür seit Jahrzehnten die nächtlichen Brüsseler Verhandlungsmarathons geradezu sprichwörtlich geworden sind und in denen Kleinststaaten wie Luxemburg und mittlere Staaten wie die Niederlande ihr Gewicht nicht durch Größe, sondern durch geschicktes Verhandeln in die Wagschale werfen konn-

ten und die „Großen“ oft zum Schwitzen brachten.

Nicht die Zweifel hinsichtlich der Wirksamkeit der im Verfassungsvertrag vorgesehenen institutionellen Reformen waren der Hauptgrund für die Unzufriedenheit Polens mit diesem Dokument. In erster Linie war es

In Deutschland entstand der Eindruck, in Polen wolle man sich nicht mit dem schmerzlichen Komplex der Vertreibungen beschäftigen und darüber hinaus den Deutschen verbieten, ihrer Opfer zu gedenken.

das dort vorgesehene System der doppelten Mehrheit. Die bezogen auf die Bevölkerungszahl und die Stimmenzahl herausragende Position Deutschlands war der PiS-Regierung ein Dorn im Auge. Das polnische Konzept sah als Heilmittel die Einführung des so genannten Jagiellonen-Systems vor (abgeleitet vom Namen der Jagiellonen-Universität, Krakau, der die Mathematiker und zugleich Autoren dieses Konzepts angehören). Es ging davon aus, dass jedes Land im Rat der EU über eine zur Quadratwurzel seiner Einwohnerzahl proportionale Stimmenzahl verfügt. Um einen Beschluss zu verabschieden, muss eine 62% - Hürde überschritten werden. Dieses Modell könnte noch um die Zusatzbestimmung ergänzt werden, dass der Beschluss von der Mehrheit der Mitgliedstaaten getragen werden muss. Es würde das Stimmengewicht kleiner Staaten vergrößern, ohne zugleich prinzipiell die Maßgabe der Gleichheit der Stimmengewichtung aller Bürger zu untergraben. Damit wäre nach Auffassung der polnischen Delegation ein Kompromiss gefunden worden zwischen dem Prinzip der doppelten Mehrheit, das das demografische Kriterium hervorhebt, und dem System von Nizza, das für kleinere Staaten vorteilhafter ist. Schließlich musste sich die polnische Verhandlungsdelegation, politisch

isoliert, auf dem EU-Gipfel im Juni 2007 mit dem System der doppelten Mehrheit abfinden

Es ist nicht zu verkennen, dass die Wahrnehmung der Außenwelt durch PiS durch die Angst vor einer Renationalisierung der Außenpolitiken der alten EU-Staaten, nicht zuletzt Deutschlands, verstärkt wurde und es in beiden Ländern an einer Strategie für eine bilaterale Interessengemeinschaft in Europa nach dem magischen 1. Mai 2004 fehlte. Die deutsch-polnischen Beziehungen waren in eine neue Phase eingetreten und das Drehbuch wurde noch gesucht. Spätestens jetzt wurde offenbar, dass beide Staaten sich in einer instabilen Übergangsphase befanden, in der sie ihre jeweilige Rolle als europäische und internationale Akteure neu definierten, ohne bisher ihr neues Selbstverständnis austariert zu haben.⁷

Zentrum gegen Vertreibungen

In der Auseinandersetzung um ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ wurden die Erfahrungen und Chancen der deutsch-polnischen Annäherung genauso wenig genutzt. Es kam stattdessen zu einem Rückfall in Denkmuster und Stereotype, die als längst überwunden galten. In Polen wuchs bei manchen die Befürchtung, die Deutschen strebten ein neues Geschichtsbild an, in dem sie sich vor allem als ein Volk der Opfer darstellen würden, und bereiteten damit auch Ansprüche auf Entschädigung für verlorenes Eigentum in den früheren deutschen Ostgebieten vor. In Deutschland entstand der Eindruck, in Polen wolle man sich nicht mit dem schmerzlichen Komplex der Vertreibungen beschäftigen und darüber hinaus den Deutschen verbieten, ihrer Opfer zu gedenken.

Diese Reaktionen ignorieren, dass in Polen die Vertreibung der Deutschen schon lange kein Tabuthema mehr ist und dass in Deutschland Restitutionsansprüche für die Vertriebenen nur von politischen Randgrup-

pen erhoben werden. Zudem wurde übersehen, dass eine gemeinsame Beschäftigung mit den Vertreibungen den Blick für das Leid der anderen öffnen kann – den Deutschen zum Beispiel für das in Deutschland bis heute weitgehend unbekannt gebliebene Schicksal der nicht jüdischen Polen unter der NS-Herrschaft – einschließlich der Zwangsumsiedlungen von Polen – und der Millionen Polen, die im Gefolge des Zweiten Weltkriegs ihre Heimat in Polens früheren Ostgebieten verloren hatten.

Deutsche Abgeordnete der politischen Mitte und ein großer Teil der politischen Öffentlichkeit in Deutschland hatten ohne Absicht zu dieser Eskalation beigetragen, indem sie entweder aus Desinteresse an dem Thema „Vertreibung“ oder aus parteipolitischen Rücksichten zu lange der Diskussion über den Sinn und die Konzeption des von der Stiftung der Vertriebenen geforderten „Zentrums gegen Vertreibungen“ in Berlin ausgewichen waren und Alternativvorstellungen über ein europäisches Zentrum oder Netzwerk gegen Vertreibungen erst spät und halbherzig entwickelten. Die Forderung nach Entmarginalisierung und Integration der Geschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa und der Vertreibungen der Deutschen im 20. Jahrhundert in das Narrativ der deutschen Geschichte – und als zentraler Ort in einem Deutschen Geschichtsmuseum – blieb allzu lange ungehört.

Die neuen Koalitionsparteien CDU/CSU und SPD einigten sich im Koalitionsvertrag im Herbst 2005 auf die Schaffung eines „Sichtbaren Zeichens“, das unter anderem in Form einer Ausstellung der Vertreibungen gedenken sollte. Anfänglich wurde diesem Projekt in der polnischen Politik – parteienübergreifend – und in der polnischen Öffentlichkeit mit großem Misstrauen begegnet. Nach dem Regierungswechsel in Polen im November 2007 konnte man aber eine neue Bewertung beobachten. Der neue

Bevollmächtigte für die internationalen Beziehungen beim Ministerpräsidenten, der Historiker Władysław Bartoszewski, brachte sie auf den Punkt: „Man kann nicht von Akzeptanz sprechen. In den Beziehungen mit Deutschland halten wir am Prinzip fest: Tue, was du für richtig hältst, und achte darauf, was du tust. Falls die Deutschen zu diesem Projekt auch Experten aus Polen einladen, so haben sie das Recht dazu, die Experten werden aber nur im eigenen Namen auftreten und nicht im Namen der polnischen Regierung.“⁸

Ostseepipeline und Energiesicherheit

Das vom damaligen Bundeskanzler Schröder betriebene Projekt einer deutsch-russischen Erdgasleitung durch die Ostsee beunruhigt seit der zweiten Hälfte des Jahres 2005 die Gemüter in Polen. Es wird in Polen nicht nur als Verletzung polnischer wirtschaftlicher und sicherheitspolitischer Interessen, sondern auch als unsolidarisches Verhalten angesichts der russischen Sticheleien gegen seine direkten westlichen Nachbarn und des politischen Einsatzes der Energieleitungen verstanden, zuletzt noch im sogenannten „Gaskrieg“ mit der Ukraine im Winter 2008/09. Entscheidend für die Haltung Polens gegenüber dem deutsch-russischen Projekt, das den EU-Partnern, Polen eingeschlossen, seit Längerem bekannt war und an dem weitere EU-Staaten interessiert sind, waren und sind also wirtschaftlicher und geopolitischer Natur.

Polens ist zu einem hohen Grad von Rohstoffimporten abhängig: 95% des Erdöls kommen aus Russland. Ebenfalls etwa zwei Drittel des polnischen Gasverbrauchs werden importiert, davon wiederum über

65% aus Russland und 26% aus Zentralasien, d.h. über 90% des Gasimports sind von der Kooperation mit Moskau abhängig. Ein zweiter Faktor, der das Verhältnis Polens zur Energiepolitik bestimmt, ist die Rolle Polens als Transitland. Die Furcht vor dem Verlust seiner strategischen Bedeutung als Transitland sowie vor einer Energieerpressung seitens Russlands ist prägend für die polnische Herangehensweise in der Frage der Energiesicherheit.

Für die polnische Haltung zu dem Gaspipeline-Projekt spielte offensichtlich das Misstrauen gegenüber der Russlandpolitik von Bundeskanzler Gerhard Schröder eine entscheidende Rolle und nach dem Regierungswechsel in Berlin im Herbst 2005 ließ das Misstrauen etwas nach, da Bundeskanzlerin Angela Merkel die mittleren und kleineren europäischen Nachbarn demonstrativ einzubinden versuchte und die Angst vor einer deutsch-russischen Allianz über die Köpfe der Polen hinweg etwas abgeschwächt hat. Nach dem Wechsel zur Regierung von Donald Tusk war es zur weiteren Bereinigung der Atmosphäre zwischen Berlin und Warschau hilfreich, dass die deutsche Seite mit Wirtschaftsminister Michael Glos anlässlich des Antrittsbesuchs von Wirtschaftsminister und Vizepremier Waldemar Pawlak Anfang Dezember 2007 anerkannte, dass die Angelegenheit der Ostsee-Pipeline keinen „ausschließlich technischen“ Charakter besitzt. Damit kam Berlin dem polnischen Standpunkt entgegen, was die Grundlage für eine Diskussion über konkrete Lösungsansätze für die Probleme wäre, die sich aus dieser Investition ergeben. Für die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen lautet in diesem Kontext die wichtigste Frage: Inwieweit ist Deutschland angesichts dieser Befürchtungen in der Lage, zur Verbesserung der Energiesicherheit Polens sowie zur Stärkung des polnischen Sicherheitsgefühls beizutragen? Und wie flexibel zeigt sich Polen, auf deutsche Offerten zur Energiesicherung für Polen einzugehen und sich von symbolischer russlandfixierter Politik und anachronistischen Vergleichen zu verabschieden.

Damit sind die grundsätzlichen Vorbehalte von polnischer Seite nicht gegenstandslos geworden. Die Heftigkeit des polnisch-deutschen Disputs in dieser Sache machte deutlich, dass die Frage der Energieversorgungssicherheit für die EU-Staaten und der Diversifizierung der Energieträger und der Lieferländer, die fast alle in Risikozonen liegen oder an politischer Berechenbarkeit zu wünschen übrig lassen (wie Russland, Iran u. a.), auf der Tagesordnung der Europäischen Union ganz nach oben katapultiert wurde.⁹

Die Abkühlung der deutsch-polnischen Beziehungen auf politischer Ebene am Ende der rot-grünen Regierungsperiode und die schlechte Presse der Regierung Schröder/Fischer in Polen, lassen leicht übersehen, dass die Bilanz von Gerhard Schröders Polenpolitik zwar sehr widersprüchlich, in manchen Bereichen aber positiv war. Eine seiner ersten Auslandsreisen hatte Schröder Ende 1998 nach Warschau geführt. Er ging auf die Befindlichkeiten der Nachbarn ein, die der Sozialdemokratie immer noch die distanzierte Haltung der damaligen SPD-Führung gegenüber der „Solidarność“ in den 1980er Jahren verübelten. Berlin agierte konsequent als Anwalt polnischer EU- und NATO-Ambitionen. Dank Schröders Intervention beim französischen Präsidenten Jacques Chirac erreichte Polen finanziell günstige Beitrittsbedingungen und eine herausgehobene Stellung im Abstimmungsmodus des Nizza-Vertrags. Zudem war es erst die Regierung von Gerhard Schröder und Joschka Fischer, die das Jahrzehnte verschleppte Problem einer symbolischen Entschädigung der NS-Zwangsarbeiter anpackte und zwischen deutschen Unternehmen und Opferverbänden erfolgreich vermittelte.¹⁰

Diese Aspekte deutscher Polenpolitik der rot-grünen Ära wurden in der polnischen Wahrnehmung zuletzt vollständig von dem Irak-Komplex und von der Entrüstung über den deutsch-russischen energiepolitischen Deal überlagert. Kompliziert wurde das deutsch-polnische Verhältnis in der ersten Jahrzehnthälfte auf der Entscheider-

Ebene aber auch durch den unprofessionellen Politikstil der polnischen Regierung unter Premier Leszek Miller (2001-2004), gegen dessen Opportunismus und Unzuverlässigkeit auch der Deutschland freundlich gesinnte und international anerkannte Präsident Aleksander Kwaśniewski (1995-2005) machtlos war. Die innenpolitischen Misserfolge der postkommunistischen Sozialdemokraten führten zur Vernachlässigung der Außenpolitik und der Beziehungen zu Deutschland und 2004 vor dem Wechsel zu dem Übergangsministerpräsidenten Marek Belka und dem erfahrenen und ausgleichenden Außenminister Adam Daniel Rotfeld zu einer Anpassung an die populistisch-patriotische und deutschlandskeptische Rhetorik der Rechtsparteien im Parlament.

Neue Verstimmungen in der Regierungszeit von PiS (2005-2007)

Die die fast gleichzeitig abgehaltenen Parlamentswahlen und die Regierungsübernahme durch Politiker, die aus anderen politischen Lagern als das Personal der jeweiligen Vorgängerregierung stammen – wobei dies in Deutschland nur zum Teil zutraf –, forderte die Frage nach den Perspektiven der deutsch-polnischen Beziehungen heraus.

Der innenpolitische Diskurs und die Wahlauseinandersetzungen in Polen 2005 konnten als eine Konfrontation zweier Kulturen betrachtet werden, die gegen die Konservativ-Liberalen (PO) und für die „Neokonservativen“ bzw. konservativen Reformatoren ausgegangen war und in die die politisch paralyisierte Linke einzugreifen unfähig war. Bei diesem inneren Kulturkampf in Polen¹¹ ging es nicht zuletzt um den Stellenwert der Geschichte und der Geschichtspolitik sowohl für die Innenpolitik wie auch für die Außenpolitik (Deutschland, Russland u.a.).¹²

Die tief greifende politische Veränderung, welche mit dem Wahlsieg der PiS erfolgte, bedeutete jedoch – entgegen der häufig radikalen Rhetorik – keinen Kontinuitätsbruch in Hinblick auf die wichtigsten Elemente der polnischen Außenpolitik (EU-Mitgliedschaft, Freundschaft mit den USA): Gegenstand der erbitterten Diskussion waren hingegen die Ziele, Interessen und insbesondere die Art der Präsentation und Umsetzung des polnischen Standpunktes gegenüber Deutschland und in der Europäischen Union.

Die Übernahme des Amts des Premierministers durch Jarosław Kaczyński im Frühjahr 2006 und die offizielle Koalition seiner Partei mit rechtsextremen- und populistischen Parteien verkomplizierte die innere und äußere Lage. Besonders in der Europapolitik und in den deutsch-polnischen Beziehungen schien kaum mehr etwas zu gehen, sie waren von Stillstand und Rückschritt gekennzeichnet. Dagegen war in Deutschland nach den Wahlen 2005 in der Außenpolitik Kontinuität mit kleinen Akzentverschiebungen angesagt, angefangen mit dem gelungenen außenpolitischen Debüt der Bundeskanzlerin auf dem EU-Gipfel im Dezember 2005, auf dem Deutschland auf ihm zustehende Strukturmittel in Höhe von ca. 100 Mio. Euro zugunsten Polens verzichtete.

Ein Neuanfang nach 2007

Nach dem Regierungswechsel in Polen im Spätherbst 2007 kam es entscheidend darauf an, ob beide Seiten die positiven Signale der jeweils anderen Seite verstehen und aufgreifen und gegenseitig positiv verstärkend wirken lassen würden.

Es gab Handlungsbedarf und Vorschläge, um die „deutsch-polnische Interessengemeinschaft in Europa“ wieder zu beleben. Als politische Dialogthemen standen ganz oben auf der Liste die „östliche Flanke“ der EU, die Beziehungen zu den Nachbarn und ins-

besondere zu Russland im Rahmen der Europäischen Nachbarschaftspolitik (ENP) und deren Weiterentwicklung in dem im Mai 2009 aufgelegten Programm der „Östlichen Partnerschaft“: Sie blieben eine zentrale Herausforderung in den deutsch-polnischen Beziehungen. Gemeinsame deutsch-polnische Beiträge zur Ausgestaltung der „Östlichen Partnerschaft sollten eine stabilisierende Funktion nicht nur für die bilateralen Beziehungen, sondern auch für die gesamte europäische Entwicklung entfalten.

So gesehen war der gemeinsame Besuch der beiden Außenminister Frank-Walter Steinmeier und Radosław Sikorski nach Kiew im Juni 2009 ein Ausdruck von Solidarität und gemeinsamer Sorge um die Entwicklung in der Ukraine.

Fragen der gemeinsamen europäischen Energiepolitik werden auch im engeren bilateralen Dialog zwischen Polen und Deutschland weiterhin eine prominente Rolle spielen. Kommt die Ostseepipeline weiter voran, sollten beide Länder nach neuen Kooperationsvorhaben Ausschau halten, die der langfristigen Sicherung und Diversifizierung ihrer Energielieferungen dienen.

Die deutsch-polnischen Unterschiede, die gerade in der Russland- und in der Energiepolitik sichtbar wurden, haben mindestens zum Teil einen strukturellen Charakter und wären demnach nicht so rasch zu überwinden. Darin sieht der polnische Politikanalytiker Piotr Buras jedoch eine besondere Herausforderung für eine gemeinsame Politik. Ein Minimum an Verständigung zwischen Polen und Deutschland sei notwendig, „weil diese beiden Staaten die entgegengesetzten Pole in der Haltung zu Russland bilden, indem sie beide Russland als eines der wichtigsten Kapitel ihrer Außen-

politik betrachten. Damit markieren beide Länder die Randbedingungen für einen Kompromiss in der EU-Politik gegenüber Russland. Beide Länder definieren trotz der oft tiefen Interessenunterschiede die für sie wichtigsten Herausforderungen und Wirkungsbereiche in der europäischen Politik auf ähnliche Weise. Zudem

Deutschland und Polen sind in hohem Maße zur Zusammenarbeit bei der Lösung von Schlüsselproblemen für die Zukunft Europas ‚verurteilt‘.

sind Deutschland und Polen in hohem Maße zur Zusammenarbeit bei der Lösung von Schlüsselproblemen für die Zukunft Europas ‚verurteilt‘. Dies ist nicht nur wegen ihrer unmittelbaren

Nachbarschaft und mutmaßlichen ‚Interessengemeinschaft‘ so. Ein wesentlich plausiblerer Grund, weswegen die Bedeutung des Zusammenwirkens dieser beiden Länder den bilateralen Rahmen überschreitet, ist – paradoxerweise – die Divergenz der deutschen und polnischen Standpunkte in vielen der hier bereits behandelten Fragen.“¹³

Versöhnlicher Ausblick

Deutsche und polnische Politiker preisen gerade unter dem Diktat der runden Jahres- und Gedenktage im Jahr 2009 ohne Unterlass und mit Berechtigung die nie dagewesene Freundschaftlichkeit der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen. Und gleichzeitig macht sich ein Unbehagen und eine Ungeduld im Verhältnis zwischen Deutschland und Polen breit, deren tiefere Ursache darin liegt, dass weder Deutschland noch Polen die ungeachtet der vielfältigen Asymmetrien tatsächlich bestehenden Analogien mit den deutsch-französischen Beziehungen nach 1945 erkannt haben. Das westliche Deutschland und Frankreich waren über Jahrzehnte und noch nach dem

Wendejahr 1989 zwei Pole bezüglich ihrer Interessen und ihrer Vorstellungen von Europa. Aber gerade deshalb wurde die Kooperation zwischen Bonn/Berlin und Paris zum Motor der europäischen Integration und die Verständigung zwischen den beiden Regierungen die notwendige Bedingung für die Weiterentwicklung der EWG/EG/EU.

Wer die Polarität von Deutschland und Polen in der EU nach 2004 erkennt, sollte eigentlich auf das deutsch-französische Muster setzen und den Kompromiss und Ausgleich zwischen Berlin und Warschau suchen, ohne den die Weiterentwicklung der EU 27 scheitern muss. Da aber beiden, Deutschen und Polen, an der Zukunft der EU gelegen ist, gibt es hier die „Interessengemeinschaft in Europa“. Die Idee der „Interessengemeinschaft“ nimmt aber nicht die prästabilisierte Harmonie als Ausgangspunkt der Politik an, sondern sucht auf der Grundlage gemeinsamer Grundsätze des Umgangs miteinander und eines Einvernehmens über den Modus Operandi nach einem Interessenausgleich im bilateralen und damit zugleich europäischen Interesse.¹⁴

In Deutschland wie in Polen sind mit unterschiedlicher Gewichtung und emotionaler Intensität wichtige Elemente der Außenpolitik Gegenstand innenpolitischer Gegensätze und parteipolitischer Profilierung geworden. Die Erfahrungen gerade auch mit Nachbarschaftsbeziehungen und der europäischen Einigungspolitik nach 1950 lehren, dass nationaler Egoismus und Rücksichtslosigkeit – wenn überhaupt – nur kurzfristige Vorteile brachten und die Miteinbeziehung der Interessen des anderen in das eigene Kalkül mehr und längerfristigen Nutzen für die beteiligten Seiten generierte. Deutsche und Polen haben zu unterschiedlichen Zeiten, die Westdeutschen in den 1950er Jahren, die Polen in den 1990er Jahren, erfahren, wie europäische Solidarität Positives für ihre Rückkehr in eine freie europäische Staatengemeinschaft und die Stabilität in Europa bewirken kann.

In der letzten Zeit konnte sich der Eindruck verfestigen, dass die polnische und die deutsche Gesellschaft – ungeachtet vielbeschworener Asymmetrien¹⁵ – und insbesondere ihre aktiven Teile weiter sind als viele, die behaupten, im Namen ihrer nationalen Gesellschaft, ihrer Nation zu handeln.¹⁶ Repräsentative Untersuchungen, die in jüngster Zeit in Deutschland und Polen parallel durchgeführt wurden, scheinen darauf hinzuweisen, dass die deutsch-polnischen Kontakte fünf Jahre nach dem Beitritt Polens zur EU partnerschaftlich ausgerichtet sind und sich dadurch normalisiert haben, dass die Asymmetrie der jeweils eingenommenen Rollen und die Distanz zwischen beiden Ländern geringer geworden sind.¹⁷ Vor allem ist es aber die persönliche Erfahrung, die jeder macht, der sich neugierig und engagiert in das deutsch-polnische Beziehungsgeflecht hineinbegibt, dass da ein epochaler Fortschritt im Vergleich zu der Lage vor 1989 eingetreten ist, der besagt, dass heutzutage die Akteure zweier Zivilgesellschaften von ihren politischen Führungen erwarten, dass sie den Weg der Verständigung weiter gehen und sich nicht von Randgruppen und Populisten beirren lassen. Dabei wäre es zu bequem, die Verantwortung für den Stand der Dinge immer der anderen Seite zuzuschieben. Deutschland und Polen waren, sind und bleiben Schlüsselländer für Erfolg oder Scheitern der europäischen Verständigung und Integration. Das ist ein Tatbestand von eherner Gültigkeit, unabhängig davon, ob Politik und gesellschaftliche Kräfte ihn verkennen oder anerkennen. Vieles spricht dafür, dass diese Verantwortung von Deutschen und Polen angenommen wird.

Prof. Dieter Bingen
Direktor Deutsches Polen-Institut
in Darmstadt

1. Roland Freudenstein/Henning Tewes, *Stimmungstief zwischen Deutschland und Polen. Für eine Rückkehr zur Interessengemeinschaft*, in: *Internationale Politik*, Nr. 2, 2000, S. 49-56.
2. Vgl. Theo Mechtenberg, *Ist die deutsch-polnische Interessengemeinschaft am Ende?*, in: *Deutschland-Archiv*, Nr. 2, 2004, S. 206-214, hier S. 213.
3. Vgl. auch Kai-Olaf Lang, *Pragmatische Kooperation statt strategischer Partnerschaft. Zu Stand und Perspektiven der deutsch-polnischen Beziehungen*, SWP-Aktuell 48, Oktober 2004.
4. Vgl. Basil Kerski, *Zwischen Desinteresse und Misstrauen*, in: *Internationale Politik*, Nr. 4, 2004, S. 31-40.
5. Polish Public Opinion, hrsg. v. CBOS, February 2006, S. 2; siehe auch: Polacy coraz życzliwszym okiem patrzą na Niemców [Polen blicken mit zunehmend wohlwollendem Auge auf Deutsche], in: *Gazeta Wyborcza*, 7.4.2006, S. 11.
6. Siehe Anna Wolff-Powęska, *Co się stało, sąsiedzi? [Was ist passiert, Nachbarn?]*, in: *Gazeta Wyborcza* vom 21./22.2.2004.
7. Vgl. auch: Anna Wolff-Powęska/Dieter Bingen (Hrsg.), *Nachbarn auf Distanz. Deutsche und Polen 1998-2004*, Baden-Baden 2005.
8. Zapomnijmy o Steinbach. Rozmowa z prof. Władysławem Bartoszewskim [Vergessen wir Steinbach. Interview mit Władysław Bartoszewski], in: *Gazeta Wyborcza* vom 22.-24.3.2008, S. 5.

9. Vgl. Johannes Leithäuser, *Entgegengesetzte Richtungen. Die polnischen Vorschläge für eine „Energie-Nato“ finden in Berlin keine Zustimmung*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 8.3.2006.
10. Vgl. Basil Kerski, *Brüchige Fundamente, neue Chancen. Eine deutsch-polnische Standortbestimmung*, in: *Internationale Politik*, Nr. 1, 2006, S. 76-83, hier S. 77.
11. Vgl. auch Stephan Raabe, *Stabile Instabilität. Polen ein halbes Jahr nach den Parlamentswahlen*, in: Konrad-Adenauer-Stiftung. *Auslandsinformationen*, 4/06, S. 28-51.
12. Vgl. *Pamięć i polityka zagraniczna [Erinnerung und Außenpolitik]*. Fundacja im. Stefana Batorego, Warszawa 2006.
13. Piotr Buras, *Gelingt Europa gemeinsam? Polens Europa-politik und die deutsche EU Ratspräsidentschaft*, Zentrum für Internationale Beziehungen Konrad-Adenauer-Stiftung, Warschau, Mai 2007, S. 15.
14. Vgl. ebd.
15. Vgl. Ireneusz Krzemiński, *Asymmetrie der Wahrnehmung*, in: *Dialog. Deutsch-polnisches Magazin*, Nr. 64, 2004, S. 4-7.
16. Vgl. Janina Paradowska, *Politycy w pułapce radykalizmu [Politiker in der Radikalismusfalle]*, in: *Polityka*, Nr. 52/53 vom 25.12.2004.
17. Siehe Agnieszka Łada, *Polen und Deutsche – fünf Jahre gemeinsam in der Europäischen Union, Polen-Analysen*, Nr. 52, 19.05.2009

The background of the entire image is a stylized, light beige illustration of a tree with many branches and leaves. The tree is centered and its branches spread out towards the edges of the frame. The leaves are small and detailed, creating a dense canopy effect.

Waldemar Czachur

DIE GESCHICHTE DER DEUTSCH-
POLNISCHEN BEZIEHUNGEN

KALENDARIUM



1



2



Eine der strengen Regeln der Besatzung 1939-1945 waren Deportationen zu Zwangsarbeiten.
Auf dem Foto Kreis Torgau in den 40-er Jahren, erste links Lucyna Mazurek.



3



4

Im folgenden soll ein Überblick über die wechselhafte Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen von der Vorkriegszeit bis heute geschildert werden. Es handelt sich darum, die wichtigsten Ereignisse zu präsentieren, die einen Einfluss auf die Stabilisierung und Verbesserung der bilateralen Beziehungen hatten. Darüber hinaus soll hier gezeigt werden, wie der Weg von Konfrontation zur Kooperation¹ von Polen und Deutschen gestaltet wurde.

26. JANUAR 1934

Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nichtangriffspakts von Außenminister Konstantin Freiherr von Neurath im Namen der Regierung des Deutschen Reiches unter Hitler und dem Botschafter in Berlin, Józef Lipski, im Namen der Regierung der Republik Polen unter Marschall Piłsudski in Berlin.

23. AUGUST 1939

Die Unterzeichnung des Hitler-Stalin Pakts (genannt Ribbentrop-Molotow Pakts) in Moskau. Der Pakt sieht u.a. vor, dass die im Ersten Weltkrieg verlorenen Territorien Russlands ohne ein Eingreifen Deutschlands der Sowjetunion angegliedert werden und in einem geheimen Zusatzprotokoll wurden Interessensphären in Mitteleuropa verteilt. (Photo 1)

1. SEPTEMBER 1939

Der Beginn des 2. Weltkrieges mit dem deutschen Überfall auf Polen (Polenfeldzug). Mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht beginnt das NS-Regime die gezielte organisierte Massenvernichtung polnischer Zivilisten, die bis 1945 andauert. Das Ziel der „NS-Lebensraum- und Volkstumspolitik“ im Rahmen des Generalplans Ost (GPO) ist, die eroberten und besetzten Gebiete Polens zu kolonisieren und zu germanisieren. (Photo 2)

17. SEPTEMBER 1939

Einmarsch der Roten Armee und der Beginn der sowjetischen Besatzung Ostpolens.

28. SEPTEMBER 1939

Die Unterzeichnung des „Grenz- und Freundschaftsvertrags“ zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion, in dem die Interessensphären festgelegt werden und die Entscheidung getroffen wird, einen polnischen Staat nicht wiedererstehen zu lassen.

19. APRIL 1943

Der Ausbruch des Aufstandes im Warschauer Getto. (Photo 3)

1. AUGUST 1944

Der Ausbruch des durch die Heimatarmee organisierten Warschauer Aufstandes. Die Kämpfe gegen die deutsche Besatzung dauern 63 Tage. Nach der Kapitulation am 2. Oktober wird die Stadt von der deutschen Besatzungsmacht niedergeschlagen, Warschau ist in Schutt und Asche gelegt. (Photo 4)

8. MAI 1945

Bedingungslose Kapitulation Deutschlands und Ende des 2. Weltkriegs. (Photo rechts)

17. JULI – 2. AUGUST 1945

Das Ergebnis der Potsdamer Konferenz bezüglich der Europafragen wird im sogenannten Potsdamer Abkommen festgelegt. Entschieden wird der „geordnete und





1



2



Konrad
Adenauer

humane Transfer“ von deutschen Bevölkerung aus den ehemaligen deutschen Gebieten, die bis zur endgültigen Festlegung der Westgrenze Polens unter die Verwaltung des polnischen Staates kommen.² Durch die Westverschiebung verliert Polen im Osten 180 tausend km², erhält dafür aber 103 tausend km² im Westen, also ein Drittel des neuen Gebiets Polens gehörte vor 1945 zu Deutschland. (Photo 1)

1945

Die Gründung des Lubliner Komitees zur „Provisorischen Regierung“ gegen die Proteste der Londoner Exilregierung.

1945-47

Polen gehört endgültig zu der sowjetischen Interessensphäre nach der Zeit des kommunistischen Terrors, der durch NKWD (Innenministerium der UdSSR) und die untergeordneten polnischen Dienste geführt worden ist, nach den gefälschten Wahlen und Übernahme der ganzen Macht durch linke von Moskau völlig abhängige Gruppierungen.

23. MAI 1949

Die Verkündung des Grundgesetzes in der Bundesrepublik Deutschland.

24. AUGUST 1949

Entstehung der NATO. (Photo 2)

20. SEPTEMBER 1949

Die Regierungserklärung des ersten deutschen Bundeskanzlers Konrad Adenauer. Zu der Oder-Neiße-Grenze sagt er folgendes: „Wir können uns daher unter keinen Umständen mit einer von Sowjetrußland und Polen später einseitig vorgenommenen Abtrennung dieser Gebiete abfinden. Diese Abtrennung widerspricht nicht nur dem Potsdamer Abkommen, sie widerspricht auch der Atlantik-Charta vom Jahre 1941, der sich die Sowjet-

Union ausdrücklich angeschlossen hat [...] Wir werden nicht aufhören, in einem geordneten Rechtsgang unsere Ansprüche auf diese Gebiete weiter zu verfolgen“.³

OKTOBER 1949

Die Proklamation der Deutschen Demokratischen Republik durch den Volksrat. Wilhelm Pieck wird Staatspräsident, Otto Grotewohl Ministerpräsident.



Otto
Grotewohl

6. JULI 1950

Die Unterzeichnung des Görlitzer Vertrags zwischen der Volksrepublik Polen und der DDR durch den Ministerpräsidenten der DDR, Otto Grotewohl, und dem polnischen Ministerpräsidenten, Józef Cyrankiewicz in Zgorzelec. Der Vertrag regelt „die deutsch-polnische Staatsgrenze an der Oder und an der Lausitzer Neiße [...] in Anerkennung, dass die festgelegte und bestehende Grenze die unantastbare Friedens- und Freundschaftsgrenze ist, die die beiden Völker nicht trennt, sondern einigt“.⁴ Somit wird für Polen eine wichtige Grundlage für die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit der DDR geschaffen. Der Vertrag findet aber in der BRD keine Akzeptanz, vielmehr wird er von fast allen Parteien im Bundestag abgelehnt.

5. AUGUST 1950

Die Unterzeichnung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen in Stuttgart. In der Charta steht, dass „die Vertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichten“ und dass sie am Aufbau „eines friedlichen und geeinten Europas und Deutschland gerichtet sind“. Die Heimatvertriebenen fordern „Recht auf Heimat“ und dass „die Völker der Welt ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden sollen“.⁵ Die Grenzfrage ist in diesem Dokument nicht erwähnt.



1

5. MAI 1955

Die Bundesrepublik Deutschland wird Mitglied der NATO.

14. MAI 1955

Gründung des Warschauer Pakts. (Photo 1)

13. AUGUST 1961

Die Errichtung der Berliner Mauer „zur Verhinderung eines militärischen Überfalls“.

7. MÄRZ 1963

Die Unterzeichnung eines Wirtschaftsvertrages mit der BRD und die Einrichtung der Militärmissionen in beiden Ländern.

1. OKTOBER 1965

Die Veröffentlichung der Ost-Denkschrift der Evangelischen Kirche, deren Titel lautet: „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“. Mutig werden die Fragen

gestellt, „wieweit die Vertriebenen ein Recht auf Rückkehr in die alte Heimat haben und wieweit ein Recht auf Rückgabe der abgetrennten Gebiete besteht“ und ferner konstatiert, dass „über den gegenwärtigen Zustand einer so gut wie völligen Entfremdung und gegenseitiger Furcht- und Haßgefühle hinaus [...] es zu einer Versöhnung kommen [muß], die auch zwischen Völkern möglich ist“. ⁶ Die Autoren der Denkschrift betonen die Rolle der Vertriebenen und setzen sich auch implizit für die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze ein.

18. NOVEMBER 1965

Die Überreichung des Hirtenbriefs der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder. Der Brief der polnischen Bischöfe ist auf die gegenseitige Vergebung und Versöhnung gerichtet. Er betont auch das Leiden und Unrecht der deutschen Umgesiedelten, deswegen dieser Satz: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Die Reaktion der polnischen Kommunisten: „Wir stimmen dem nicht zu, dass die polnische Bischofskonferenz unsere Nation gegenüber den Revisionisten aus BRD demütigt“ oder „Wer hat den Bischöfen das Recht gegeben, im Namen der Nation zu handeln“, „Wir erlauben es nicht, dass irgendjemand um Vergebung bittet und den Revisionisten vergibt“ oder „Die Westgebiete immer mit dem Vaterland“. ⁷ Die Regierungsseite sieht sich in ihrer Stellungnahme auch dadurch bekräftigt, dass, als die Antwort der deutschen Bischöfe kommt und die Frage der Vergebung und der Oder-Neiße-Grenze kaum thematisiert wird. ⁸

Józef
Cyrankiewicz



Willy Brandt



HERBST 1968

Die Veröffentlichung des Memorandums deutscher Katholiken zu den polnisch-deutschen Fragen durch den Bensberger Kreis, das bezüglich der Grenzfrage folgendes schreibt: „Niemand kann die Augen davor verschließen, dass ein Volk, dessen politische Führung einen Krieg vom Zaun gebrochen und verloren hat, nicht nur tatsächlich, sondern auch unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit dafür zu haften hat. Diese Haftungspflicht, die die deutsche Nation als ganze trifft, können wir uns nicht entziehen, wenn wir den Frieden ernsthaft wollen. In ihr liegt beschlossen, dass wir über Schadenersatz und individuelle Wiedergutmachung hinaus auch politische Nachteile hinzunehmen haben. Dabei können auch Gebietsverluste nicht prinzipiell ausgeschlossen werden“. ⁹ Thematisiert wird im Memorandum also die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze, die Zubilligung des Heimatrechtes für die neun Millionen Polen, die seit 1945 in jenen Gebieten leben, und eine Wiedergutmachung an den polnischen Opfern des Hitler-Terrors.

7. DEZEMBER 1970

Die Unterzeichnung des Vertrages über die Grundlagen der Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen in Warschau. Der Vertrag regelt die Oder-Neiße-Grenze als westliche Grenze Polens und legte fest, dass „die Unverletzlichkeit der Grenzen und die Achtung der territorialen Integrität und der Souveränität aller Staaten in Europa in ihren gegenwärtigen Grenzen eine grundlegende Bedingung für den Frieden sind“ und weiter „sie erklären, daß sie gegeneinander keinerlei Gebietsansprüche haben und solche auch in Zukunft nicht erheben werden“. ¹⁰ In der Ansprache betonte der Vorsitzende des Ministerrates Cyrankiewicz, dass „mit dem Vertrag die realen und soliden Grundlagen für die Normalisierung zwischen unseren Staaten geschaffen werden“ [...] „und damit tragen dazu bei, eine der potenziell gefährlichsten Spannungsquelle zu löschen“. ¹¹ Brandt sagte dazu: „Die Verständigung oder die Ver-

söhnung erfolgt nicht durch die Staatsmänner, sie muss in den Herzen der Menschen auf beiden Seiten der Oder reifen“ ¹²

7. DEZEMBER 1970

Kniefall von Brandt vor dem Ghattodenkmal. International wird dies als eine Geste zur Versöhnungsbereitschaft gewertet ¹³, in Deutschland dagegen kritisieren vor allem die konservative Presse und die CDU Brandt und interpretieren dies als „Demutsgeste vor dem Warschauer Pakt“. „Willy Brandt an die Wand, raus aus unserem Vaterland“ – mit diesem Spruch demonstrieren die Gegner seiner „Verzichtspolitik“.

25. MAI 1972

Die Ratifizierung des Vertrages über die Grundlagen der Normalisierung durch den polnischen Staatsrat.

26. MAI 1972

Die Ratifizierung des Vertrages durch den deutschen Bundestag mit 248 Ja-Stimmen, 17 Gegenstimmen



Brandenburger Tor

und 230 Enthaltungen. Damit konnten endlich die diplomatischen Beziehungen aufgenommen werden.

1. JANUAR 1972

Die Aufhebung der Visa- und Passpflicht für den Reiseverkehr zwischen der DDR und Polen.

13. SEPTEMBER 1972

Besuch des polnischen Außenministers Stefan Olszowski in Bonn. Vereinbart wird, dass die bisherigen Handelsvertretungen beider Länder in Warschau und in Köln in Botschaften umgewandelt werden.

1./2. AUGUST 1975

Während der Konferenz der Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in Helsinki vereinbaren der Bundeskanzler Schmidt und der 1. Sekretär Gierek, dass zwischen 120-125 Tausend deutschstämmige Bürger Polens nach Deutschland ausreisen dürfen und dass Polen von der BRD u.a. einen Kredit (sog. Jumbo-Kredit) in Höhe von 1 Mrd. DM bekommt.

9. OKTOBER 1975

Die Unterzeichnung von vier Abkommen durch die Außenminister Genscher und Olszowski über Rentenauszahlung, Finanzkredite sowie über die Ausreise von 120 000 bis 125 000 Deutschstämmigen aus Polen in den nächsten vier Jahren.

12. APRIL 1976

Die Unterzeichnung einer der ersten Städtepartnerschaften zwischen Danzig und Bremen durch die Bürgermeister beider Städte in Danzig.

1976

Die Gründung der deutsch-polnischen Schulbuchkommission, die das Ziel hat, Empfehlungen für Schulbücher der Geschichte und Geographie abzugeben.

8. JUNI 1976

Die Unterzeichnung von mehreren Wirtschaftsabkommen zwischen Polen und der BRD, der Erste Sekretär, Edward Gierek stattet einen fünftägigen Staatsbesuch in der Bundesrepublik ab.

14. BIS 16. JUNI 1977

Das 1. Forum Bundesrepublik Deutschland – VR Polen, an dem Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und der Intellektuelle aus beiden Ländern teilnahmen, findet statt.

21. NOVEMBER 1977

Der Beginn des fünftägigen Besuchs von Bundeskanzler Helmut Schmidt in Warschau.

25. SEPTEMBER 1980

Die Gründung der ersten unabhängigen Gewerkschaft Solidarność, die aus den Streikbewegungen von Arbeitern entstand.

30. OKTOBER 1980

Die Aufhebung des visafreien Verkehrs zwischen der DDR und Polen.

13. DEZEMBER 1981

Die Ausrufung des Kriegsrechts in Polen. Die Oppositionellen werden inhaftiert. Viele Spenden, Geschenkpakete kommen als spontane Unterstützung von Deutschen.¹⁴

6. DEZEMBER 1985

Anlässlich des 15. Jahrestags der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages kommt der SPD-Vorsitzende Willy Brandt zu einem dreitägigen Besuch nach Polen.

12. JANUAR 1988

Während eines Polenbesuchs von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher kommt es zum Gespräch u.a. mit dem Vorsitzenden der verbotenen Gewerkschaft



1

Solidarność, Lech Wałęsa. Lech Wałęsa bekommt eine Bestätigung, dass Deutschland die polnische Opposition bei ihrem Eintreten für demokratische Reformen unterstützen wird.

6. FEBRUAR UND 5. APRIL 1989

Der Runde Tisch in Polen, an dem die kommunistische Regierung und Vertreter der Opposition gemeinsam über die notwendigen politischen und wirtschaftlichen Reformen in Polen beraten. Das Ergebnis des Runden Tisches sind die ersten halbwegs freien Wahlen.

4. JUNI 1989

Die Parlamentswahlen in Polen. Die Solidarność bekommt 99 Plätze im neu eingerichteten Senat und 161 Plätze im Sejm.

9. NOVEMBER 1989

Erster offizieller (sechstägiger) Besuch von Bundeskanzler Kohl in Polen. Während des Besuches kommt es zu zahlreichen politischen Gesprächen mit der ersten nicht-kommunistischen Regierung in Polen.



2

9. NOVEMBER 1989

Mauerfall in Berlin. Bundeskanzler Kohl unterbricht einen Tag später seinen Besuch in Polen und reist für einen Tag nach Deutschland zurück.

12. SEPTEMBER 1989

Der polnische Ministerpräsident, Tadeusz Mazowiecki verkündet in seiner Regierungserklärung den Willen,

mit Deutschland „eine echte Aussöhnung, die dem Rang der zwischen Deutschen und Franzosen bereits herbeigeführten entspreche, anzustreben“.

12. NOVEMBER 1989

Die Versöhnungsmesse in Kreisau, gehalten vom Bischof Nossol aus Oppeln, an der Bundeskanzler Kohl und Ministerpräsident Mazowiecki teilnehmen und in einer symbolischen Geste einen Neuanfang verkünden. Der Bischof Nossol sagt „Wir müssen von einem Leben nebeneinander und gegeneinander zum Leben miteinander über gehen“. (photo 2)

17. JUNI 1990

Auf dem 6. Deutsch-Polnischen Forum stellt der polnische Außenminister Skubiszewski sein Konzept der deutsch-polnischen Beziehungen dar, indem er für die deutsch-polnische Werte- und Interessengemeinschaft plädiert. Was Polen und Deutschland verbinden sollte, sind die Werte und auch Interessen.

17. JUNI 1990

Die Teilnahme des polnischen Außenministers an den 2+4 Gesprächen in Paris. Die Parteien verständigen sich auf den deutsch-polnischen Grenzvertrag.

3. OKTOBER 1990

Die Verkündung der Wiedervereinigung Deutschlands.

14. NOVEMBER 1990

Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Grenzvertrags in Warschau von beiden Außenministern Genscher und Skubiszewski. Der Vertrag garantiert die Unverletzlichkeit der Grenzen und einen Gewaltverzicht. Damit „[wird] der Verlauf der Grenze zwischen dem vereinten Deutschland und der Republik Polen völkerrechtlich endgültig [...] bekräftigt [...]“. ¹⁵



Krzysztof Skubiszewski

17. JUNI 1991

Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrags über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit in Bonn. Der Vertrag bildet die festen Grundlagen für die Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen und für eine intensive Zusammenarbeit. Vereinbart werden die Bereiche, in denen die Zusammenarbeit intensiviert werden soll sowie die Tatsache, dass Deutschland Polen auf dem Weg der europäischen Integration unterstützt. Als offene Punkte erweisen sich die Frage der Minderheit in Polen und der polnischsprachigen Gruppe in Deutschland, die Frage der Entschädigung für die Zwangsarbeiter sowie die des Eigentums in den ehemaligen deutschen Gebieten. ¹⁶ Im Zusammenhang mit diesem Vertrag kommt es zur Unterzeichnung einzelner Abkommen und Vereinbarungen: über das Deutsch-Polnische Jugendwerk, Vereinbarung über die Bildung eines Deutsch-Polnischen Umweltrates, Notenwechsel über die Einrichtung der Deutsch-Polnischen Regierungskommission für regionale und grenznahe Zusammenarbeit.

29. AUGUST 1991

Die Gründung des Weimarer Dreiecks. Das Gesprächsforum zwischen Polen, Deutschland und Frankreich soll dem Auf- und Ausbau zukunftsfähiger Strukturen europäischer Nachbarschaft dienen.

1. AUGUST 1994

Teilnahme des Bundespräsidenten Herzog an der Gedenkfeier anlässlich des Warschauer Aufstandes in Warschau. Er sagt: „Heute aber verneige ich mich vor den Kämpfern des Warschauer Aufstandes wie vor allen polnischen Opfern des Krieges: Ich bitte um Vergebung für das, was ihnen von Deutschen angetan worden ist“.

28. APRIL 1995

Anlässlich des 50. Jahrestages des Kriegsendes findet eine gemeinsame Sitzung des Bundestages und Bun-

desrates statt. Der polnische Außenminister Wladyslaw Bartoszewski als Hauptredner betont das Leiden der Vertriebenen, aber vor allem stellt er den breiten historischen Hintergrund und sämtliche Nachbarschaftsaspekte dar.

29. MAI 1998

Der deutsche Bundestag beschließt mit großer Mehrheit eine Resolution, in der er die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich Oder und Neiße als „völkerrechtswidrig“ bezeichnet und die Erwartung äußert, dass noch „offene bilaterale Fragen“ (vor allem bezüglich der Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit) im Rahmen des Beitritts Polens und Tschechiens zur Europäischen Union ihre Lösung finden sollen.

3. JULI 1998

Der Sejm beschließt eine Gegenresolution, in der die Unverletzlichkeit der polnischen Grenzen bekräftigt wird und Reparationsforderungen an Deutschland gestellt werden.

12. MAI 1999

Polen als ehemaliges Mitglied des Warschauer Pakts tritt der NATO bei.

29. OKTOBER 2003

(Photo 3) Die Unterzeichnung der Danziger Erklärung vom Bundespräsidenten Johannes Rau und dem polnischen Staatspräsidenten Aleksander Kwaśniewski, in der steht: „Wir müssen der Opfer gedenken und dafür sorgen, dass es die letzten waren. Jede Nation hat das selbstverständliche Recht, um sie



3



Krzysztof Penderecki (1)

zu trauern, und es ist unsere gemeinsame Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass Erinnerung und Trauer nicht missbraucht werden, um Europa erneut zu spalten".¹⁷

20. MÄRZ 2003

Der Beginn des Irak-Kriegs. Die polnische Regierung entscheidet sich, an dem Krieg zu beteiligen. Deutschland und Frankreich sind dagegen.

1. MAI 2004

Polen wird zusammen mit weiteren sieben mitteleuropäischen Ländern Mitglied der Europäischen Union.

15. JULI 2004

Antrittsbesuch von Bundespräsidenten Horst Köhler in Warschau. Zum ersten Mal reist das deutsche Staatsoberhaupt zu seinem ersten Antrittsbesuch nicht nach Frankreich, sondern nach Polen.

1. AUGUST 2004

Während des 60. Jahrestages anlässlich des Warschauer Aufstandes in Warschau lehnt der Bundeskanzler Schröder ein nationales „Zentrum gegen Vertreibung“ zugunsten eines „europäischen Netzwerks“ ab und stellt fest, dass „mit dem Zweiten Weltkrieg zusammenhängende Vermögensfragen für beide Regierungen kein Thema“ seien.

30. APRIL 2005

Die Eröffnung des Deutsch-Polnischen Jahres 2005/2006 in Berlin durch den Bundespräsident Horst Köhler und Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski.

8. SEPTEMBER 2005

Die Unterzeichnung des deutsch-russischen Abkommens im Beisein von Kanzler Gerhard Schröder und Präsident Wladimir Putin zum Bau der Ostseepipeline, die durch die Ostsee gelegt werden soll.

2. DEZEMBER 2005

Antrittsbesuch von Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier in Warschau. Besprochen werden mit dem polnischen Ministerpräsidenten Kazimierz Marcinkiewicz die Europafragen.

9. MÄRZ 2006

Antrittsbesuch des polnischen Staatspräsidenten Lech Kaczyński in Berlin.



18. MAI 2006

Abschluss des Deutsch-Polnischen Jahres 2005/2006 in Warschau mit dem Konzert der Münchner Philharmoniker unter der Leitung von Krzysztof Penderecki in Begleitung von Bundespräsidenten Köhler und dem polnischen Präsidenten Kaczyński. (photo 1)

14. JUNI 2006

Polen und Deutschland spielen zusammen während der Weltmeisterschaften in Deutschland. 1:0 für Deutschland. (Photo 2)

12. JULI 2006

Wegen einer Satire in der „taz“ sagt der polnische Staatspräsident Kaczynski seine Teilnahme am Treffen des Weimarer Dreiecks ab.

11. AUGUST 2006

Die Eröffnung der Ausstellung des Zentrums gegen Vertreibungen „Erzwungene Wege. Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts“ in Berlin.

ERSTES HALBJAHR 2007

Deutsche Präsidentschaft im EU-Rat. Heftige Diskussionen um die EU-Verfassung (Reformvertrag), Ostpolitik, polnisch-russische Beziehungen und die Ostseepipeline.

11. DEZEMBER 2007

Antrittsbesuch des polnischen Ministerpräsidenten Donald Tusk in Berlin.

21. DEZEMBER 2007

Beitritt Polens dem Schengen-Raum.

10. OKTOBER 2008

Im Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg werden die Entschädigungsklagen der Preußischen Treuhand abgewiesen.

4. DEZEMBER 2008

Der Bundestag billigt das Konzept der Großen Koalition, eine Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ als

eine Dokumentationsstätte und Erinnerungsort für Vertreibungen der deutschen Bevölkerung einzurichten.

9. DEZEMBER 2008

Die 9. deutsch-polnischen Regierungskonsultationen finden in Warschau statt. Neben einer gemeinsamen Kabinettsitzung der deutschen und polnischen Regierung kommt es zu zahlreichen bilateralen Gesprächen der Fachminister.

Dr. Waldemar Czachur
(Zentrum für Internationale Beziehungen
/ Warschauer Universität)

14. Siehe: Albrecht Riechers (2006): *Hilfe für Solidarność. Zivilgesellschaftliche und staatliche Beispiele aus der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1980-1982.* Bonn.

15. Aus dem Text des Vertrags zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über die Bestätigung der zwischen ihnen bestehenden Grenzen vom 14. November 1990.

16. Jan Barcz (2006): *Podstawy prawne stosunków Polski ze zjednoczonymi Niemcami.* In: Witold M. Górski (Hrsg.): *Polska-Niemcy 1945-2007. Od konfrontacji do współpracy i partnerstwa w Europie.* Studia i dokumenty. Warszawa.

17. Aus dem Texte der Danziger Erklärung.



1. Siehe auch die Titel der Werke wie Freidbert Pflüger/ Winfried Lipscher (1993): *Feinde werden Freunde. Von Schwierigkeiten der deutsch-polnischen Nachbarschaft.* Bonn oder Witold M. Górski (Hrsg.): *Polska-Niemcy 1945-2007. Od konfrontacji do współpracy i partnerstwa w Europie.* Studia i dokumenty. Warszawa, Mieczysław Tomala (1996): *Na drodze do współpracy i przyjaźni.* Warszawa-Bonn 1945-1995. *Wybór dokumentów i materiałów.* Warszawa.
2. Aus: Mitteilung über die Dreimächtekonzferenz von Berlin [(„Potsdamer Abkommen“) vom 2. August 1945], <http://www.documentarchiv.de/in/1945/potsdamer-abkommen.html> (02.06.2009).
3. <http://www.kas.de/wf/de/33.820/> (02.06.2009).
4. Aus dem Abkommen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Republik Polen über die Markierung der festgelegten und bestehenden deutsch-polnischen Staatsgrenze vom 6. Juli 1950 (<http://www.berlin.polemb.net/index.php?document=338>) (02.06.2009).
5. Aus dem Text der Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950.

6. Aus dem Text der *Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn*, Teil VI. *Die deutschen Ostgrenzen als politische Aufgabe.*
7. *Trybuna Ludu* 17.12.1965.
8. Dazu mehr Basil Kerski/ Tomasz Kycia/ Robert Żurek (2006): „Przebaczamy i prosimy o przebaczenie“. *Orędzie biskupów polskich i odpowiedź niemieckiego episkopatu z 1965 roku.* Geneza – kontekst – spuścizna. Olsztyn.
9. Memorandum, S. 13f.
10. Aus dem Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen über die Grundlagen der Normalisierung ihrer gegenseitigen Beziehungen vom 7. Dezember 1970; („Warschauer Vertrag“).
11. Ansprache des Vorsitzenden des Ministerrates Józef Cyrankiewicz gehalten im Amt des Ministerrates am 7. Dezember 1970.
12. Ansprache des Bundeskanzlers Willy Brandt gehalten im Amt des Ministerrates am 7. Dezember 1970.
13. Gregor Schöllgen (2001): *Willy Brandt. Die Biographie.* Berlin-München.

SATZUNGSZWECKE DER STIFTUNG:

- 1) Förderung, Unterstützung und Durchführung von Wissenschafts- und Forschungsvorhaben auf folgenden Gebieten:
 - Frieden und Konflikte,
 - Zusammenleben ethnisch unterschiedlicher Gruppen,
 - multikulturelle Gesellschaften.
- 2) Förderung von Bildung und Erziehung zwecks:
 - Verbreitung christlicher Wertvorstellungen,,
 - Erleichterung des Zusammenlebens der Völker,
 - Völkerverständigung,
 - Achtung kultureller Werte anderer Volksgruppen.
- 3) Förderung der Jugend insbesondere bei Integrationsschwierigkeiten anderer ethnischer Gruppen.
- 4) Unterstützung hilfsbedürftiger Personen insbesondere die Förderung der gesellschaftlichen Integration anderer ethnischer Gruppen (Ausländer).

Stiftungsorgane sind Stiftungsrat und Vorstand

ul. Pańska 73, 00-834 Warszawa
Tel. +48/ 22 31-47-504
Fax. +48/ 22 31-47-502
E-Mail: kontakt@fundacja-laetitia.eu
www.fundacja-laetitia.eu



Heinz-Hermann Rick
Vorsitzender
des Stiftungsrates



Marian Mazurek
Vorstandsvorsitzender
der Stiftung



Jolante Mendt
Vizevorsitzende
des Stiftungsrates



Magdalena Patrycja
Mazurek
Sekretär
des Stiftungsrates